Wilhelm Hankel: Deutscher Masochismus untergräbt Euro S.5

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

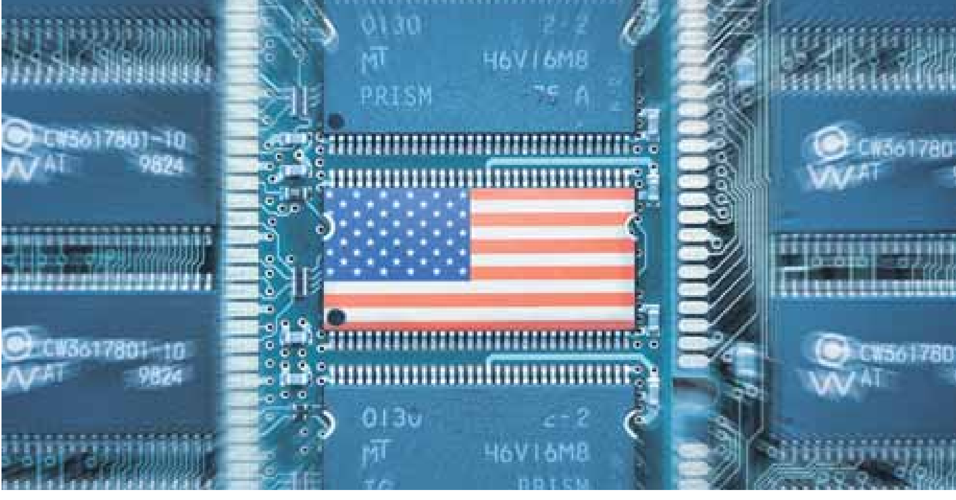
Nr. 27 – 6. Juli 2013

Einzelverkaufspreis: 2,50 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Freund liest mit: Deutschland ist Spionage-Attacken offenbar ohne seitens der Politik ausgeliefert Bild: bildstelle

Nur Kolonie fremder Mächte?

US-Spionage wirft ein schlechtes Licht auf deutsche Politiker

Wussten sie nichts oder wollten sie nichts wissen? Beides lässt die deutsche Politik schlecht dastehen. Fakt ist, sie vernachlässigt seit Jahren deutsche Interessen.

Berlin erbebt von der öffentlichen Empörung hochrangiger Politiker über die Enthüllungen zur Spionage des US-Geheimdienstes NSA. Bei näherem Hinsehen indes mutet es an wie ganz großes Theater: Wussten sie wirklich nichts „vom Ausmaß der Abhöraktivitäten" wie die Kanzlerin und Politiker von Regierung wie Opposition beteuern?

Das ist wenig glaubhaft: Seit den 80er Jahren liegen ausführliche Informationen über die Aktivitäten der NSA in Deutschland öffentlich vor. Vor mehr als einem Jahrzehnt bewegten Berichte über das US-Horchsystem "Echelon" die deutsche Öffentlichkeit. Auch damals flammte kurz „Empörung" auf, dann ging man zur Tagesordnung über.

Manches spricht dafür, dass die Aufregung eher daher rührt, dass die Enthüllungen des Edward Snowden für die deutschen Politiker vor allem peinlich sind. Denn sie lassen nur zwei Schlüsse zu: Entweder wusste Berlin tatsächlich längst nicht genug über das „Ausmaß" der Abhöraktionen. Oder aber man wusste sehr wohl Bescheid, ließ es aber geschehen, was man gegenüber der deutschen Öffentlichkeit nicht zugeben wollte.

> Selbst auf den besten Freund kann man sich nicht mehr verlassen

Trifft das Erstere zu, dann spräche dies Bände über Unfähigkeit und Nachlässigkeit der politischen Führung dieses Landes beim Schutz deutscher Interessen. Das schließt die derzeitige Opposition natürlich ein, denn sie hat von 1998 bis 2005 (Grüne) oder bis 2009 (SPD) selbst regiert.

Träfe die zweite Vermutung zu, so bedeutete dies, dass die Politik das deutsche Volk faustdick belügt und ihr eigenes Land wie eine Kolonie fremder Mächte verwaltet, diese frei schalten lässt und dabei deckt.

Gehen wir von der ersten Variante aus. Das heißt: Die wirtschaftsstärkste Nation Europas steht den Spionage-Attacken anderer Staaten weitgehend wehrlos gegenüber, weil ihre Regierung es versäumt, für ausreichende nachrichtendienstliche Abwehr zu sorgen. Es erinnert an das Kaputtschrumpfen der Bundeswehr, mit dem die Politik schon unsere militärische Verteidigungsfähigkeit weitgehend zersetzt hat.

Die Lehre aus dem NSA-Skandal zielt in den Kern des falschen Selbstverständnisses bisheriger deutscher Weltpolitik: Die Ausflucht, Deutschland benötige gar keine eigenständigen Instrumente zur Verteidigung seiner nationalen Interessen, weil diese ja durch den Verbund mit unseren „Freunden" gesichert würden, ist endgültig der Lächerlichkeit überführt. Solche „Freunde", denen man blind vertrauen kann, gibt es nicht. Berlin muss unsere nationalen Interessen selbst definieren, und es muss sicherstellen, dass es diese auch verteidigen kann. Denn Bündnis hin oder her: Nur wer auch eigenständig etwas darstellt sowie selbst handlungs- und verteidigungsfähig ist, wird in Bündnissen ernstgenommen (s. Seite 6). *Hans Heckel*

Jan Heitmann:

Zerreißprobe

Ägyptens Muslimbruder Mohammed Mursi und der türkische Möchtegern-Sultan Recep Tayyip Erdogan haben etwas gemeinsam. Sie müssen sich der Wut eines großen Teils ihres Volkes erwehren und gehen mit Gewalt gegen dieses vor. Beide scheinen dem Irrtum zu unterliegen, die Legitimation durch eine freie Wahl sei zugleich ein Freibrief für eigenmächtige Entscheidungen, zur rückständigen Islamisierung eines Landes und zur Unterdrückung Andersdenkender. Doch Millionen Menschen zeigen ihnen mit ihrem Protest, dass sie Demokratie auch außerhalb der Wahlkabine spüren wollen. Sie wollen sich nicht vom Staat bevormunden und ihre Lebensweise vorschreiben lassen. Der Staat ist keine religiöse Moralinstanz, die aus den Bürgern mit Gewalt „bessere" Muslime macht. Er kann es nicht sein und in einer Demokratie darf er es auch nicht sein.

Ägypten und die Türkei belegen die These, dass der politische Islam mit seinem aggressiven religiösen Gestaltungsanspruch zu einer Polarisierung der Gesellschaft führt und Zentrifugalkräfte erzeugt, die am Ende das ganze Staatswesen zerreißen können. Mursi und Erdogan stehen somit vor einer Art Zerreißprobe. Wollten sie das verhindern, müssten sie vom Kurs der Islamisierung der Gesellschaft abrücken sowie ihre säkularen und religiösen Landsleute zusammenbringen. Das ist jedoch unwahrscheinlich. In beiden Ländern haben sich die Streitkräfte in der Vergangenheit als einzig funktionierender Ordnungsfaktor erwiesen. Eine vorübergehende Machtübernahme durch das Militär könnte sich in beiden Fällen auch heute als nicht die schlechteste Option erweisen.

Westerwelles Türkeipolitik nährt bösen Verdacht

Wem dient der Kompromissvorschlag des Außenministers, der möglicherweise bald ohne Amt dasteht?

Westerwelle in Höchstform Es war starkes Geschütz, das die französische „Le Monde" unlängst gegenüber EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso aufgefahren hatte: Gemünzt auf dessen auffällig eilfertigen Einsatz für das transatlantische Freihandelsabkommen warf die Zeitung Barroso vor, ein „Chamäleon auf der Suche nach einem guten Posten bei der Nato oder der Uno" zu sein. Aktuell ist es der Eifer eines deutschen Politikers, bei dem leicht ein entsprechender Verdacht in diese Richtung aufkommen könnte.

Während das Auswärtige Amt unter Guido Westerwelle (FDP) einen schleichenden Bedeutungsverlust erlitten hat, ist dem Außenminister zum Ende seiner Amtszeit noch einmal ein diplomatisches Kunststück geglückt – zumindest aus der Perspektive Westerwelles. Nach drei Jahren Stillstand bei den Beitrittsverhandlungen mit der Türkei schienen die Verhandlungen mit Ankara vor Kurzem endgültig in der Sackgassen gelandet zu sein: In Istanbul waren Demonstranten brutal von der Polizei zusammengeknüppelt worden. Premier Recep Tayyip Erdogan hatte die Protestierenden anschließend als „Pack" und „Gesindel" bezeichnet. Als daraufhin in Europa Kritik laut wurde, drohte Erdogans Europaminister Egemen Bagis Kanzlerin Merkel hinsichtlich der anstehenden Bundestagswahl: Sie solle an seine in Deutschland lebenden „3,5 Millionen Blutsbrüder" denken, von denen viele das Wahlrecht in der Heimat der Kanzlerin haben. Spätestens als dann aus Ankara der deutschen Regierung ein Ultimatum gestellt wurde, bis wann die Beitrittsverhandlungen wieder aufzunehmen seien, hätte dies bis auf Weiteres das Ende der EU-Ambitionen für die Türkei bedeuten müssen.

> Dominanz statt Abgabe von Souveränität

Allerdings weit gefehlt. Weder das Standardargument „Menschenrechte", das sonst schnell zur Hand ist, noch Selbstachtung oder Staatsräson verhinderten, dass Westerwelle einen „Kompromissvorschlag" aus dem Hut zauberte. Die Verhandlungen mit Türkei können weiter gehen, nachdem im Herbst die EU ihren „Fortschrittsbericht" zur Türkei vorgelegt hat. Westerwelles Begründung für seinen kaum bemäntelten Taschenspielertrick: „langfristige strategische Interessen".

Offen bliebt vorerst, wessen Interessen Westerwelle dabei im Blick hat: Die strategischen Perspektiven der USA bei der Neugestaltung des Nahen Ostens mit dem Verbündeten Türkei an der Seite oder die Interessen Deutschlands, des größten Nettozahlers in die EU-Töpfe. Schon seit Jahren werden zur Vorbereitung des türkischen EU-Beitritts Milliarden nach Ankara überwiesen, mit der Vollmitgliedschaft würde die Türkei zum größten Empfänger von EU-Geldern werden. Mit seinem Einsatz hat Westerwelle der türkischen Regierung zu einem vollen Erfolg verholfen. Das Verhältnis zu Merkel dürfte freilich erst einmal vergiftet sein: Die Kanzlerin bevorzugt für die Türkei eine „privilegierte Partnerschaft" statt einer EU-Vollmitgliedschaft. Noch negativer ist allerdings die außenpolitische Wirkung. Die Türkei hat einen Vorgeschmack geliefert, was mit ihr als EU-Mitglied blüht. Statt Abgabe von Souveränität setzt die Türkei auf Dominanz und wird hierfür von Westerwelle, dem im Falle eines FDP-Wahldebakels im September ein Amtsverlust droht, auch noch belohnt.

Dass bei Spitzenpolitikern bei auffallendem Diensteifer mittlerweile regelmäßig der Verdacht auf persönliche Motive aufkommt, hat gute Gründe. Speziell mit Blick auf die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei ist bereits der ehemalige EU-Erweiterungskommissar Günter Verheugen (SPD) negativ aufgefallen. Während seiner Brüsseler Amtszeit legte sich Verheugen auffällig stark für die Türkei ins Zeug – inzwischen zählt ein türkischer Wirtschaftsverband zu den Kunden seiner Beraterfirma. *N. Hanert*

Zwischenruf

Bittere Wahrheit

Wohl noch nie sind die offiziellen und offiziösen Verlautbarungen über die „gute deutsch-amerikanische Partnerschaft“ so brutal als Lüge und Heuchelei entlarvt worden, wie das jetzt durch das Bekanntwerden des weltweiten gigantischen Abhör- und Ausspähverhaltens der USA geschehen ist. Die Spitzen der politischen Klasse in Deutschland haben das nicht gewusst? Unsinn! Deutschland besitzt mit dem Bundesnachrichtendienst (BND) einen effektiv arbeitenden Auslandsgeheimdienst. Da weiß man Bescheid. Da weiß man auch, dass die Spionage der USA vorrangig wirtschaftspolitisch motiviert ist. Wenn damit auch terroristische Aktivitäten enttarnt werden können, umso besser. Die USA – und ihre Claqueure in Deutschland von den Tageszeitungen „Welt“ bis zur „Leipziger Volkszeitung“ – verteidigen die Spionage als weltweite Terrorismusbekämpfung, die allen zum Vorteil gereicht.

Bekämpfung des Terrors durch Verwanzung der westeuropäischen Botschaften und des EU Büros in Washington? Lächerlich. Als ob die weltweiten Terrornetze über die Auslandsbotschaften der Staaten kommunizieren. Nein, die bittere Wahrheit sieht anders aus: Mit allen zur Verfügung stehenden legalen und illegalen Mitteln versuchen die USA ihren Weltmachtstatus zu halten. Über die Raubkopien in China weiß man Bescheid, über die Wirtschaftsspionage der USA will man nicht Bescheid wissen. Der Gipfel der Heuchelei ist erreicht, wenn hier wie dort ständig ein gemeinsamer Wertekanon beschworen wird.

Die deutsche Politik verdrängt, dass dazu Guantánamo, weltweite Spionage, maßlose Überschuldung und Diskriminierung der Deutschen gehören. Wie heißt es doch in einem vertraulichen amerikanischen Papier: Deutschland ist drittklassiger Partner aber Angriffsziel. Hoffentlich nur zur Ausspähung.

Deutschland hat sich bezüglich seines Verhältnisses zu den USA zu einem nachgeordneten Befehlsempfänger klein gemacht.

Wilhelm v. Gottberg

Die Schulden-Uhr: Über eine Milliarde

Das erste Mal seit Einführung der europäischen Gemeinschaftswährung hat der deutsche Staat im Jahre 2011 mehr als eine Milliarde Euro durch abgeschlossene Strafverfahren gegen Steuerbetrüger eingenommen. Das berichtet die „Saarbrücker Zeitung“, die sich auf eine Stellungnahme der Bundesregierung zu einer Anfrage der Linksfraktion im Deutschen Bundestag beruft. Mit knapp 1,2 Milliarden Euro wurden 2011 0,4 Milliarden Euro mehr eingenommen als 2010. Wegen Steuersünden wurden in den beiden Jahren gegen 4083 Personen Geld- und gegen 552 sogar Freiheitsstrafen verhängt. *M.R.*

2.085.540.721.223 €

Vorwoche: 2.085.015.779.043 €
Verschuldung pro Kopf: 25.433 €
Vorwoche: 25.427 €

(Dienstag, 2. Juli 2013, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Deutsche waren unsere Förderer

Vizemarschall der Woiwodschaft Ermland und Masuren über gelebte deutsch-polnische Freundschaft

Anlässlich einer Reise nach Norddeutschland besuchte Jaroslaw Sloma, Vizemarschall der Woiwodschaft Ermland und Masuren im südlichen Ostpreußen, die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und die Redaktion der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Außerdem traf er sich zu einem Gedankenaustausch mit Stephan Grigat, Sprecher der LO und Kreisvertreter von Goldap. Das Interview führte *PAZ*-Chefredakteur Jan Heitmann.

PAZ: *Ist das Ihr erster Besuch in Norddeutschland und was führt Sie hierher?*

Sloma: Das ist mein erster privater Besuch. Wir sind auf Einladung von unseren Freunden, der Familie Skierlo gekommen. Diese Familie hat in dem Haus gelebt, in dem wir jetzt wohnen. Wir haben also dasselbe Familienhaus. Seit wir dorthin gezogen sind, haben wir Kontakt mit Familie Skierlo. Wir haben sehr gute Beziehungen, hier kann sogar von Freundschaft oder einer familiären Beziehung gesprochen werden. Wir sind zur Geburtstagfeier von Wolfgang Skierlo gekommen. Meine Frau und meine Kinder sind zum ersten Mal hier. Ich war schon einmal als Vizebürgermeister von Goldap in Stade, weil Stade die Partnerstadt von Goldap ist.



Gute und langjährige Freunde auch jenseits institutioneller Beziehungen: Stephan Grigat (li.) und Jaroslaw Sloma

Foto: PAZ

PAZ: *Das ist praktizierte deutsch-polnische Freundschaft auf persönlicher Ebene. Wie beurteilen Sie als Vizemarschall generell die Erfolge bei der deutsch-polnischen Versöhnung?*

Sloma: Wenn wir von der Perspektive schauen, können wir von einem Wunder sprechen. Die Realität hat die Erwartungen übertroffen, wir hatten im Traum nicht gedacht, dass es zu so etwas kommt. Der Prozess hat mit dem Briefwechsel der deutschen und polnischen Bischöfe angefangen, später folgte den Besuch von Bundeskanzler Helmut Kohl in Warschau zur Zeit des Mauerfalls und wir können uns an die weiteren wichtigen historischen Ereignisse erinnern, die danach kamen. Es gab in Polen ein freundlicheres Klima in Bezug auf die Wiedervereinigung Deutschland als in den anderen Ländern. Ich kann mich auch an den Anfang der 90-er Jahre erinnern, als wir anlässlich der Wiedervereinigung Deutschlands die lokale Goldaper Zeitung „Initiative“ auf Deutsch herausgegeben haben, mit dem Artikel „Willkommen Deutschland“. Die spätere politische Realität hat unsere Hoffnungen bestätigt. Deutschland war der größte Fürsprecher bei der Versöhnung mit Polen aber auch beim Beitritt unseres Landes zur Europäischen Union. Die Polen haben es nicht vergessen, dass der Weg zur EU durch Deutschland führte, damit zitiere ich den polnischen Ministerpräsidenten Bielecki.

PAZ: *Versöhnung spielt sich auch jenseits der großen Politik zwischen den Menschen ab. Welche Rolle spielt die deutsche Volksgruppe bei dieser doch sehr positiven Entwicklung?*

> »Wir vergessen die Rolle der Deutschen nicht«

Sloma: Natürlich müssen die internationalen Verträge und Abkommen auch von den Menschen erfüllt werden. In Ermland und Masuren versuchen wir, es auf verschiedenen Ebenen zu machen. Beispiel dafür sind zahlreiche deutsch-polnische Partnerschaftsverträge, aber auch wissenschaftlicher Austausch und die Beziehungen zwischen den Menschen, so wie zwischen meiner Familie und und Familie Skierlo. In Ermland und Masuren waren die Deutschen hunderte von Jahren ansässig und wir pflegen dieses Kulturerbe und versuchen die komplizierte Geschichte zu zeigen. Wir vergessen die Rolle der Deutschen nicht. Hier kann ich an den Goldaper Gedenkstein von 1991 erinnern. Es war der erste deutsche Gedenkstein mit der Aufschrift „Zum Gedenken an 16 Generationen der deutschen Bürger, die in der Stadt Goldap lebten und wirkten“. In unserer Region haben wir viele Nationen und Religionen und wir sind stolz darauf. Es ist kein Problem für uns, im Gegenteil, es ist Kern unserer Region. Im polnischen Senat fand eine Konferenz über die Probleme der nationalen Minderheiten statt. Ich vermeide übrigens den Begriff Minderheit und bevorzuge das Wort Volksgruppe. Ermland-Masuren wurde dort als Muster für andere im Bereich der Minderheitspolitik angegeben. Wir haben eine Kommission für die nationalen Minderheiten beim Parlament von Ermland und Masuren. Die meisten Einwohner von Ermland und Masuren sind Zuwanderer oder deren Nachkommen, die nach dem Zweiten Weltkrieg gekommen sind. Es gibt 1,5 Millionen Einwohner in Ermland und Masuren und die Autochthonen also Deutsche, Ermländer, Masuren sind nur ein kleiner Teil davon. Aber trotzdem ist es unsere Heimat. Wir leben unter dem gemeinsamen Himmel und wir sehen die gemeinsame Zukunft.

> Das Problem der Ostflucht kennen die Ostpreußen auch

PAZ: *Die Jugend wandert ab aus Ermland und Masuren, gelegentlich hört man auch das Wort von „Armenhaus Polens“. Welche ökonomischen Entwicklungschancen sehen Sie für die Region?*

Sloma: Das ist das Schicksal der Peripherie-Regionen. Es ist sogar ein historisches Problem, hier kann ich an die Ostflucht aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erinnern. Tatsächlich sind wir eine der ärmsten

> Über gemeinsame Wurzeln verbunden

Regionen in Polen, aber nicht die ärmste. Das größte Problem ist die Verkehrsinfrastruktur. Zahlreiche Investitionen sollen das Problem lösen, damit ist auch die Anlockung weiterer Investoren verbunden. Polen wird durch die Weichsel in Ost und West geteilt. Investoren in Ostpolen sind eine Seltenheit.

Dank EU-Unterstützung beginnen wir mit dem Bau des Flughafens. Wir hoffen, dass damit auch die Touristenzahl erhöht und der naturnahe Tourismus entwickelt wird. Wir verbessern auch die Internetinfrastruktur, indem wir 2300 Kilometer des neuen schnelleren Internetnetzes schaffen. Die neue Internetinfrastruktur und der Flughafen sollen in zwei Jahren fertig sein. Die anderen Investitionen werden wahrscheinlich länger dauern. Trotz allem sollte die Region keine Minderwertigkeitsgefühle haben, weil gerade von hier die Genies Nikolaus Kopernikus und Immanuel Kant kommen. Wir haben ein Kant-Denkmal zur Erinnerung an seinen Besuch in Goldap errichtet. Das war seine längste Reise.

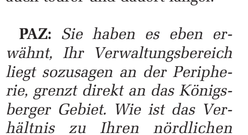
Kant war mit seinem Werk „Zum ewigen Frieden“ der Vorläufer des gemeinsamen Europa. Das ist unser preußisches Kulturerbe. Ermland-Masuren ist eine Region, wo man zu den Sternen schauen soll wie Kopernikus und Kant. Es lohnt sich, hierher zu kommen um den Himmel zu bewundern. Wir laden alle herzlich dazu ein.

PAZ: *Wo genau soll der Flughafen gebaut werden und wie sehen die konkreten Pläne dafür aus?*

Sloma: Der Flughafen existiert schon, weil es der Militärflughafen in Schimanen ist, in der Nähe von Ortelsburg. Wir haben die finanziellen Mittel und die Umwelterlaubnis, die unumgänglich ist. Wir werden einen kleinen Flughafen bauen, das unentbehrliche Element der regionalen Infrastruktur.

PAZ: *Sie haben von Natur und Umwelt gesprochen. Naturnaher Tourismus ist Ihr wichtigster Wirtschaftszweig. Nicht nur deutschen Touristen fahren nach Ostpreußen, um die grandiose Natur zu erleben. Der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur ist, wie Sie eben geschildert haben, unerlässlich. Wie werden Sie Natur- und Umweltschutz und Infrastruktur in Einklang bringen?*

Sloma: Bei jeder Investition wird auch der Einfluss auf die Umwelt geprüft, die immer so weit



wie möglich geschützt werden soll. Das macht die Sache aber auch teurer und dauert länger.

PAZ: *Sie haben es eben erwähnt, Ihr Verwaltungsbereich liegt sozusagen an der Peripherie, grenzt direkt an das Königsberger Gebiet. Wie ist das Verhältnis zu Ihren nördlichen Nachbarn, den Russen?*

Sloma: Vor einem Jahr wurde der kleine Grenzverkehr eingeführt. Er ist ein Erfolg, die Zahl der Grenzüberquerungen ist höher geworden. Das verbessert die zwischenmenschlichen Beziehungen. Wir sind sehr an einer guten Zusammenarbeit mit Russland interessiert. Wir sind die einzige Region, die an Russland grenzt. Wir haben die Strategieentwicklung der Region bis 2025 aktualisiert. Eines der Ziele ist, die gute Nachbarschaft mit den Russen aus dem Königsberger Gebiet auszubauen.

PAZ: Zum Schluss die Frage, welche Wünsche Sie an die vertriebenen Ostpreußen haben?

Sloma: Sie sind immer herzlich willkommen in ihrer Heimat. Die Selbstverwaltung in Ermland und Masuren pflegt das regionale Kulturerbe unabhängig davon, ob es deutsch, litauisch, jüdisch oder polnisch ist. Es sind unsere gemeinsamen Wurzeln. Ich sehe die Ostpreußen immer durch die Perspektive von Familie Skierlo. In dem Haus, in dem ich wohne, ist der Vater von Wolfgang geboren worden. Es ist unser gemeinsames Haus und es ist auch unsere gemeinsame Heimat.

Jaroslaw Marek Sloma

Jaroslaw Marek Sloma, geboren am 24 Juli 1960 in Goldap, ist seit 2006 Mitglied der Verwaltung in Ermland und Masuren, seit 2010 als Vizemarschall. Er hat Geschichte an der Universität Danzig studiert. Anfang der 80er Jahre gehörte er zum Unabhängigen Studentenverein und war während der Verhängung des Kriegszustandes von Dezember 1981 bis Juli 1982 interniert. Sloma hat als Grundschullehrer gearbeitet. Im Jahre 1990 wurde er stellvertretender Bürgermeister von Goldap. In der Regierung von Jerzy Buzek war er Vizewoiwode von Suwalken, nach der administrativen Reform wurde er wieder stellvertretender Bürgermeister. Er gehörte der liberal-demokratischen Partei Niepodleglosc (Unabhängigkeit) und später der Unia Wolnosci (Freiheitsunion) an. Seit 2001 ist er Mitglied der Platforma Obywatelska (Bürgerplattform), für die er 2001 und 2007 erfolglos zum Sejm (Nationalparlament) kandidierte. Im Jahre 2006 wurde er ins Landesparlament von Ermland und Masuren gewählt und 2010 bestätigt. Seit November 2010 ist er Vizemarschall. Das Amt entspricht in etwa dem eines stellvertretenden Ministerpräsidenten in Deutschland. Sloma ist Träger des Ordens Oficerski Orderu Odrodzenia Polski (Orden Polonia Restituta/Orden der Wiedergeburt Polens) und des Goldenen Verdienstkreuzes der Republik Polen.

Baustellenchaos

Von Vera Lengsfeld

Nun ist es endlich soweit: Der Grundstein ist nach fast 20 Jahren Debatte und Gezerre gelegt. Der Schlossbau kann beginnen. Ob und wann das Humboldt-Forum fertig wird und in welcher Form, steht damit aber noch lange nicht fest. Denn neben der zu erwartenden Kostenexplosion, die mittlerweile schon als Normalfall angesehen wird, zeichnen sich noch ganz andere Probleme neben der künftigen Großbaustelle ab.

Unter der Schlossbaustelle wird sich demnächst eine andere befinden: die Baustelle für die U-Bahn, die den Hauptbahnhof mit dem Alexanderplatz verbinden soll. Dieses Vorhaben, dessen Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit in den Sternen steht, hat bereits die Mehrheit die Linden, die Berlins berühmtester und schönster Straße den Namen geben, das Leben gekostet. Nun zehrt es an der historischen Bausubstanz der Umgebung.

Am ernstesten ist wohl der Zustand der Rathausbrücke. Hier entstand im regenarmen 12. Jahrhundert ein Knüppeldamm über die engste Stelle der Spree, der das spätere Zusammenwachsen der Städte Berlin und Kölln ermöglichte. Die nachfolgende steinerne Lange Brücke, dann Kurfürstenbrücke, war viele Jahrhunderte eine der wichtigsten Verkehrsadern der Stadt.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Brücke durch Sprengungen von der Wehrmacht stark beschädigt und war nach provisorischer Reparatur nur für Fußgänger und Fahrradfahrer benutzbar.

Der fünfte Neubau der Brücke wurde 2009 begonnen und nach erheblicher Überschreitung der Bauzeit und Verdoppelung der Kosten im September 2012 für den Verkehr freigegeben. Inzwischen ist die neue Verkehrsader auch in die Navigationssysteme eingegeben und wird kräftig genutzt, um Staus auf dem benachbarten Mühlendamm zu umfahren.

Wie in Berlin üblich, nutzen trotz Verbots auch Lkw mit mehr als 30 Tonnen Last diese Abkürzung zu den beiden Großbaustellen. Wenn so ein Schwertransport die Brücke passiert, gerät sie in Schwingungen, die deutlich spürbar sind. Das beeinträchtigt vor allem die Bausubstanz des benachbarten Neuen Marstalls. Die Fenstersimse des Gebäudes mussten bereits bis ins dritte Stockwerk mit Stahlstützen befestigt werden. Es bröckelt nicht nur der Putz aus den Fugen, sondern Fassadensteine werden durch den Druck förmlich auseinander gerissen

Ein besorgter Berliner hat sich das Innere des Marstalls angeschaut und festgestellt, dass es erhebliche Rissbildung auch an den Innenwänden gibt. Nachdem die zuständige Senatsverwaltung auf seine Anfrage nicht reagiert hat, kann man die Bilder nun auch im Internet anschauen. Ob das eine offizielle Reaktion hervorruft, bleibt abzuwarten.

Allzweckwaffe Asylbewerber

Linke und Linksextreme bringen Asylsuchende gezielt für ihre Zwecke in Stellung



„Rassismus" und „Ausländerfeindlichkeit" wird denen vorgehalten, die das deutsche Recht verteidigen: Gerangel zwischen Asylbewerbern und Polizeibeamten in Berlin

Bild: imago

Unter dem Vorwand humanitärer Unterstützung grassiert das politische Geschäft mit der Instrumentalisierung von Asylbewerbern. In München ist der Versuch, mit einem Hungerstreik von Asylbewerbern den Rechtstaat regelrecht zu erpressen, vorerst gescheitert. In Berlin entstehen dagegen immer öfter Räume, in denen der Rechtsstaat keine Geltungskraft mehr hat.

Zu hoch gepokert und dabei sogar das Leben von Kindern aufs Spiel gesetzt, das ist der Zwischenstand bei dem Versuch, mit einem Hungerstreik auf dem Münchner Rindermarkt das Asylrecht auszuhebeln. Rund 50 Asylbewerber hatten mit einem Ess- und Trinkstreik versucht, ein unbefristetes Aufenthaltsrecht zu erzwingen – losgelöst vom regulären Verfahren: „Deutschland ist mitverantwortlich für die Kriege in unseren Ländern, deshalb haben wir einen Anspruch auf Schutz", so die dreiste Begründung eines Iraners, der sich zum Sprecher der Aktion aufgeschwungen hatte.

Ein Großaufgebot der Münchner Polizei hat dem Erpressungsversuch inzwischen ein Ende bereitet. Nach der Räumung des Zeltlagers kamen 44 Personen, darunter drei Kinder, die teilweise bereits in Lebensgefahr schwebten, zur ärztlichen Versorgung in Krankenhäuser. Leicht voraussehbar waren die politischen Reaktionen auf das Ende des Erpressungsversuchs: Die bayerischen Grünen bedauerten die „gewaltsamen Räumung" des Lagers. Die Landesregierung habe kein ausreichendes „Verhandlungsangebot" unterbreitet, so der Vorwurf.

Wie weit das Entgegenkommen hätte gehen sollen, bleibt erst einmal offen. Schon das gemachte Angebot – Prüfung der Asylverfahren innerhalb von 14 Tagen – wäre gegenüber denjenigen, die sich an das rechtsstaatliche Verfahren halten, kaum zu rechtfertigen gewesen. Mit Sicherheit wäre ein Eingehen auf die gestellte Forderung aber als Signal zur Nachahmung aufgefasst worden. Mehr noch: Das bisherige Asylverfahren wäre in kürzester Zeit ad absurdum geführt.

> Den Rechtsstaat zur Verhandlungssache degradiert

Zum Dauerzustand hat sich das Zurückdrängen des Rechtsstaates unter dem Vorwand humanitärer „Flüchtlingshilfe" unterdessen in Berlin entwickelt. Nach dem Umzug vom Brandenburger Tor leben mittlerweile bis zu 100 Personen seit Oktober 2012 auf dem Oranienplatz im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg in einem sogenannten „Flüchtlingscamp" – mit Duldung des Bezirksbürgermeisters Franz Schulz (Grüne).

Doch nun mehren sich die Probleme. „Die Klientel des Camps hat sich ... geändert", so der CDU-Politiker Kurt Wansner, „Trinker und Dealer bevölkern den Platz, es gibt laute Partys." Inzwischen macht sich unter den Anwohnern – teils linksalternative Klientel, teils Ausländer – Verärgerung breit. Die Kreuzberger Multikulti-Idylle bekommt durch Schmutz und Lärm des „Flüchtlingscamps" Risse – anliegenden Geschäftsinhabern geht es durch wegbleibende Kunden an den eigenen Geldbeutel. Auch weil Anwohner angesichts der Zustände inzwischen „an Selbstmaßnahmen denken", fordert Kurt Wansner, Chef der CDU in Friedrichshain-Kreuzberg, die Räumung des Platzes. Selbst wenn seine Partei mit Frank Henkel den Innensenator stellt, die Forderung nach Räumung bleibt angesichts der Berliner Verhältnisse und des politischen Klimas wahrscheinlich ein hoffnungsloses Unterfangen. Denn der Koalitionspartner SPD würde das Vorhaben vor eine Zerreißprobe stellen.

Bei Grünen, Linken und Piraten gelten einzelne Mandatsträger, die bei „Flüchtlingsaktionen" selbst mitmischen oder zumindest propagandistische Unterstützung geben, als verlängerter Arm der „Antifa". Schon im April waren so 25 Afrikaner zielgerichtet auf die Störung einer Sitzung des Innenausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses angesetzt worden. 30 Polizeibeamte waren nötig, um ein Eindringen in den Sitzungssaal zu verhindern. Passenderweise war dort gerade die Berliner Kriminalitätsstatistik das Thema.

Von Erfolg gekrönt war Ende Juni der Versuch, am Flughafen Tegel mit einer nicht angemeldeten Demonstration die Abschiebung eines Ausländers zu hintertreiben. Obwohl rund 100 Polizeibeamte am Flughafen im Einsatz waren, um die „spontane" Demonstration zu beenden, musste die Abschiebung am Ende verschoben werden.

Nur eines mehrerer Berliner Beispiele, bei denen linksextreme Aktivisten mit spektakulären Aktionen den Rechtsstaat regelrecht vorführen und aushebeln. Die Taktik, „Flüchtlinge" vorzuschicken, um sein eigenes politisches Süppchen zu kochen, ist sehr wirkungsvoll. Nachdem bisherige Totschlagargumente wie „Klimawandel" an Überzeugungskraft verloren haben, sind nun „Rassismus" und „Ausländerfeindlichkeit" die Argumente mit fast unbegrenzter Durchschlagskraft. Kritik lässt sich mit ihnen jederzeit niederbügeln, im Gegenzug sehen sich die Verteidiger rechtsstaatlicher Verfahren schnell dem Vorwurf menschenverachtender Kaltherzigkeit ausgesetzt.

Die passende Begleitmusik dazu liefern Medien, bei denen eine kritische Berichterstattung zu den entsprechenden Vorgängen kaum vorkommt. Eher im Gegenteil. Sich gutbürgerlich gebende Blätter wie der Berliner „Tagesspiegel" verbreiten in alarmistischem Ton den Eindruck von weit verbreitetem Alltagsrassismus. Mal ist es „der latente Rassismus der Polizei", andermtags der vermeintliche Rassismus in Berlins Diskotheken, der thematisiert wird. Insgesamt ideale Voraussetzungen dafür, dass sich – zumindest in Berlin – die Instrumentalisierung von Asylbewerbern immer mehr zum politischen Zukunftsgeschäft entwickelt.

Norman Hanert

Dienstleister vom Amt

Brandenburgs Verfassungsschutz »visualisiert« Extremismus

Der brandenburgische Verfassungsschutz macht „extremistische Strukturen und Standorte" bildlich sichtbar. Dazu hat die Behörde den sogenannten Extremografen entwickelt, eine Übersicht, die auf einer Karte Auskunft über extremistische Aktivitäten in den einzelnen Landkreisen und im ganzen Bundesland gibt. Die Grafik ist um Verlaufsdiagramme ergänzt, welche „die Entwicklungen politisch motivierter Gewaltstraftaten und der extremistischen Personenpotenziale" seit Beginn der 1990er Jahre dokumentieren. Verfassungsschutzchef Carlo Weber sagte bei der Vorstellung des Extremografen, dieser sei Teil der Aufklärungsarbeit seiner Behörde. Damit gebe sie ihre Erkenntnisse an die Zivilgesellschaft weiter, „weil wir uns als Demokratiedienstleister verstehen". Im Bereich des Rechtsextremismus zeigt das Plakat die Orts- und Kreisverbände der NPD sowie die Verteilung ihrer kommunalen Mandate. „Visualisiert" werden ebenso „nationalsozialistische Freie Kräfte", „Hass-Bands", von diesen genutzte Immobilien und das Gewaltpotenzial. Beim Linksextremismus werden autonome Gruppen, die Rote Hilfe, die DKP sowie zwei Musikbands abgebildet.

> Plakat zeigt Gruppen, Standorte und »Gewaltpotenziale«

Als „für Rechtsextreme charakteristische Einstellungen" nennt der Verfassungsschutz Ablehnung der Menschenrechte, Ablehnung der Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz, übersteigerten Nationalismus, Feindschaft gegen Fremde, Minderheiten, fremde Völker und Staaten sowie das Verschweigen, Verharmlosen oder Leugnen von NS-Verbrechen. „Kernelemente rechtsextremistischer Strömungen" sind für die Verfassungsschützer demnach Rassismus, ein biologistisch geprägtes Menschenbild, eine pauschale Überbewertung einer meist rassistisch definierten Volksgemeinschaft zu Lasten des Individuums, Militarismus, das Bestreben, die Bereiche des gesellschaftlichen Lebens nach hierarchischen Prinzipien zu ordnen, sowie die Forderung nach einer autoritären oder diktatorischen staatlichen Ordnung. Als Linkextremisten wiederum gelten Kommunisten, Anarchisten und Autonome, die sich vielfach voneinander unterscheiden, aber in der Ablehnung der Demokratie einig seien. Ihr Ziel sei ein System, das eine Diktatur über die Mehrheit bedeute. Die von ihnen vielfach genannten Werte Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit stellten lediglich Synonyme für die Zerstörung demokratischer Errungenschaften, die Einschränkung persönlicher Freiheitsrechte und die Beseitigung des Rechts auf Eigentum dar. *J.H.*

Steuern steigen

Berlins Senat stellt Haushalt 2014/15 vor

Berlins Haushaltsentwurf für 2014/15 liegt vor. Um noch mehr Neuverschuldung zu vermeiden, spart der Senat bei Beamten, der Bauausstellung IBA und am Arbeitsmarkt. Für höhere Einnahmen sollen die Bürger stärker belastet werden.

SPD-Fraktionschef Raed Saleh zum neuen Haushalt: „Disziplin bei den öffentlichen Ausgaben, höhere Einnahmen für den Staat und kluge Investitionen", wobei er unter Investitionen den Kauf von Strom- und Wassernetzen nannte. Trotz Sparzwangs bleiben somit hohe Ausgaben für Prestigeprojekte.

> Zensus gefährdet ehrgeizige Vorgaben

„Das drastische Sparen haben wir hinter uns", beruhigt Saleh. Wirklich? Der Widerspruch zu den erheblichen Mindereinnahmen nach dem Zensus wächst. Bereits 2015 will der Senat nach seinen neuesten Plänen wieder einen jährlichen Überschuss von 65 Millionen Euro erwirtschaften. Auf der Seite der Einsparungen bleibt der Bildungssektor unangetastet. Hier bleiben die Ausgaben 2014 mit 4,6 Milliarden Euro auf hohem Niveau. Das Brennpunktschulprogramm wird mit 14 Millionen Euro vergleichsweise gut ausgestattet. Es ist ein Vorzeigeprojekt von Saleh.

Für Polizei und Feuerwehr will Berlin auch mehr ausgeben. Der angekündigte Wohnungsförderfopf über 320 Millionen Euro besteht weiter – woher das Geld kommen soll, ist unklar. Allein die „Inklusion" von besonders lernschwachen Kindern an Regelschulen wird 2014 mit drei Millionen Euro eher unterfinanziert, gemessen an den Ansprüchen. Lohnkostenzuschüsse aber sollen gekürzt, die Grunderwerbsteuer von fünf auf sechs Prozent angehoben werden. *SV*

Berlin kauft sich Einwohner

Hatte der Berliner Senat erst im vergangenen Jahr die Senkung des Begrüßungsgeldes für Studenten von 100 auf 50 Euro beschlossen, so entschied er sich zeitgleich mit der Vorstellung des Haushaltsentwurfs, es wieder auf 100 Euro zu erhöhen. Es war sogar eine Erhöhung auf 300 Euro in der Diskussion, doch diese Idee war nicht mehrheitsfähig. Ziel ist es, Studenten auf diese Weise dazu zu verlocken, ihren Hauptwohnsitz in Berlin anzumelden und so die Einwohnerzahl der Stadt zu erhöhen. Da der Zensus 2011 ergeben hat, dass 180 000 Einwohner weniger in Berlin leben, als angegeben, sucht Berlin nun verzweifelt nach neuen Köpfen, denn jeder Einwohner erhöht die nun um 480 Millionen Euro reduzierten Zahlungen aus dem Länderfinanzausgleich. Gut 2500 Euro erhält die Stadt jährlich pro Kopf derzeit aus dem Länderfinanzausgleich, da sind 100 Euro Begrüßungsgeld für einen bürokratischen Akt von sowieso in Berlin lebenden Studenten eine geringe Anschubhilfe. *Bel*

Zeitzeugen



Robert Mugabe – Simbabwes Präsident wirtschaftete sein Land zum Armenhaus herunter. Gleichwohl gehört der 89-Jährige auf allen afrikanischen Kongressen zu jenen, die eine völlige Abkehr Afrikas vom imperialistischen Westen und eine deutliche Zuwendung nach Osten fordern, sprich zu China und Indien. Peking sei ein alternatives Machtzentrum und könne deshalb eine führende Rolle bei einem global gerechterem System spielen.

Abubakar Shekau – Der Führer der muslimischen Terrororganisation Boko Haram hat die Effektivität seiner radikalen Gruppe wesentlich gesteigert und operiert inzwischen mit selbst gebauten Sprengsätzen. Er gilt als gefährlich für die ganze Entwicklung in Afrika, schreckt er doch potenzielle Investoren ab. Die USA haben auf ihn ein Kopfgeld von 5,3 Millionen Dollar ausgesetzt.



Nkosazana Dlamini-Zuma – Die 66-jährige, streitbare Politik-Veteranin vom Stamm der Zulu ist die erste Frau, die als Kommissionspräsidentin an die Spitze der Afrikanischen Union gewählt wurde. Sie hatte bislang verschiedene Ämter in der Republik Südafrika inne und ist die ehemalige Frau des südafrikanischen Staatspräsidenten Jacob Zuma. Ihr wird mehr Durchschlagskraft zugetraut als ihren Vorgängern in der Union.



Joseph Kabila Kabange – Der dem Bantustamm angehörige 42-jährige Politiker steht seit 2001 in der Hauptstadt Kinshasa der Demokratischen Republik Kongo vor, einem der rohstoffreichsten Länder Afrikas. Er dürfte deshalb auch maßgeblich die ökonomische Entwicklung der Zukunft mitbestimmen. Seine korrupte Familie finanziert sich aus der Vergabe von Bergbaulizenzen. Die durch zahlreiche Putsche und andauernde Unruhen in der Region verursachte wirtschaftliche Schwäche hat das einst reiche Land zu einem der ärmsten auf dem Schwarzen Kontinent gemacht. Auf der Rangliste der Uno bildet es mit Platz 186 das Schlusslicht. Es kommt immer wieder zu schweren Verletzungen der Menschenrechte, Einschränkungen für die Presse und Massenvergewaltigungen in der aus mehr als 200 Ethnien zusammengesetzten Bevölkerung von 71 Millionen. Im Osten des Landes sorgen Warlords für kriegsähnliche Zustände.

Afrika: Kontinent der Hoffnung

Industrieländer bauen auf schlummernde Reserven

Afrika könnte „zu einer dominanten Kraft der Weltwirtschaft“ werden, schwärmt Jim O'Neill, Chefökonom der Investmentgesellschaft Goldman Sachs. Und das weltweit operierende Beratungsunternehmen KPMG nannte die letzten Wirtschaftszahlen des Schwarzen Kontinents gar einen „Aufstieg des Phoenix“. Doch ist dieser Optimismus berechtigt?

Auf seiner ersten längeren Afrikareise Ende Juni wollte US-Präsident Barack Obama auf dem Schwarzen Kontinent Boden gut machen. Amerika hat in den letzten Jahrzehnten Afrika wenig Beachtung geschenkt und vor allem zugunsten der Chinesen dramatisch an Einfluss verloren. Das soll sich ändern, denn in der Zukunft dürfte sein Land auch auf afrikanische Ressourcen und die Verteidigung seiner Weltmachtstellung angewiesen sein. Hoffnung machen vor allem Länder wie Äthiopien, Burkina Faso und Ghana, die ihre Ausgaben für Bildung, Gesundheit und Landwirtschaft in zehn Jahren drastisch erhöhten, so der Jahresbericht 2013 der Entwicklungsorganisation One. Auch nahm analog in den letzten zehn Jahren die extreme Armut ab, in Burkina Faso von 71 auf 45 Prozent. In Ghana sank der Anteil der vom Hunger Betroffenen von 41 auf fünf Prozent und ermöglichte auch die Bildung eines bescheidenen Mittelstandes. Im ölreichen Nigeria hingegen stieg aufgrund von Korruption und Religionskämpfen die Zahl der unter der Armutsgrenze Lebenden von 19 Millionen im Jahr 1970 auf heute rund 100 Millionen (Bevölkerung 165 Millionen).

In einigen Ländern geht die Armut stark zurück

Aufgrund solcher Ungleichgewichte mischen sich immer wieder pessimistische Töne in die rosigen Prognosen, da „das Herz Afrikas“, im Kongo etwa und im Tschad, nach wie vor nicht zur Ruhe kommt, schreibt zum Beispiel die in Namibia erscheinende „Allgemeine Zeitung“. Einige diktatorische Systeme der über 50 afrikanischen Staaten bleiben ohnedies unberechenbar. Schon jetzt werden aber in der Hoffnung auf einen künftigen Afrikaboom, etwa von JP Morgan, hochriskante Fonds kreiert, die es Anlegern ermöglichen, von der erwarteten rasanten Entwicklung zu partizipieren.

Während der jüngste Bericht von One von großen Fortschritten schwärmt, schwächelt der innerafrikanische Handel weiter und nimmt nur zwölf Prozent des gesamten Handelsvolumens ein. Auch die Erfolge der Afrikanischen Union muten eher bescheiden an. Umso mehr zieht die asiatische Karte. Nach einer Studie der Weltbank zählen China und Indien schon jetzt zu den größten Investoren. Erleichtert wird die Expansion asiatischer Unternehmen dadurch, dass sie keine Berührungsängste haben, wenn es um umstrittene Regime geht. Kein Wunder, dass China auf der Jagd nach Öl und Gas inzwischen die Nase vorn hat und bereits 25 Prozent seiner Ölimporte aus Afrika bezieht. Im Gegenzug erhalten chinesische Staatsfirmen in Bürgerkriegsländern wie dem Sudan Großaufträge zum Bau von Pipelines und anderen Anlagen.

Die Geschäfte gehen jedoch längst über Energie und Rohstoffe hinaus. Im Sudan erhielten chinesische Unternehmen den Zuschlag für den Bau von drei der vier Abschnitte des 500 Millionen Euro teuren Merowe-Damms am Nil. Daneben erhielt ein chinesischer Telefonkonzern den Auftrag zur Wartung der Mobilfunknetze in Kenia, Simbabwe und Nigeria. Es wurden bereits von Chinesen Straßen gebaut und für Nigeria Satelliten ins All geschossen. Sorge bereiten im Gegenzug die billigen Textileinfuhren aus der Volksrepublik, die die heimischen Produzenten gefährden.

Anfang Juni brachte sich auch Japans Premier Shinzo Abe bei einer Investorenkonferenz in Position. Afrika werde nach seiner Erkenntnis der Motor für das Wachsen der Weltwirtschaft in den kommenden Dekaden sein. Jetzt sei es an der Zeit, dort zu investieren. „Aber wir wollen“, so Abe, „nicht einfach nur natürliche Ressourcen ausbeuten, sondern auch die Industrialisierung vorantreiben.“ Politisch motivierte Kritiker geißeln all diese Bemühungen schon jetzt als eine Art Neokolonialismus, der nur neue Abhängigkeiten schafft. *J. Feyerabend*



Arbeitgeber oder Ausbeuter?

Die künftigen Nahrungsengpässe des Planeten Erde haben einen politisch bedenklichen Boom ausgelöst: Den Kauf landwirtschaftlich nutzbarer Flächen vor allem auf dem afrikanischen Kontinent durch Länder wie China und Indien, aber auch durch Nahrungsmittelkonzerne aus den USA und Europa. Mit vorne auf der Käuferliste stehen zudem Saudi-Arabien und die Golfstaaten, die selbst kaum über nutzbares Land verfügen.

Nach Angaben des unabhängigen Forschungsinstituts für Ernährungspolitik in Washington haben arme Länder bis zum Jahr 2009 etwa 20 Millionen Hektar fruchtbaren Bodens abgegeben. Das entspricht viermal der Fläche der Schweiz.

Dieser „Ausverkauf“ – auch über das preiswerte Mittel der

Großinvestoren kaufen Land auf

Pacht auf 99 Jahre – hat indes nicht nur negative Aspekte. Er schafft in den betroffenen Regionen Arbeitsplätze und bringt Geld in die Staatskassen – wenn die Verträge entsprechend ausgelegt sind. Doch das ist nicht immer der Fall, selten werden solche Abmachungen öffentlich. Das Schweizer Hilfswerk „Brot für alle“ legt den Finger in die Wunde. Mitarbeiter berichten, dass sie mangelhaft ernährte Menschen neben sprießenden Plantagen wahrgenommen hätten, also die ehemaligen Kleinbauern keinen Job erhalten hätten. Es wurde ihnen durch ihre Regierungen buchstäblich der Boden unter den Füßen entzogen. Bedenklich ist, dass sich auch Hedgefonds und Banken mit hohen Gewinnversprechungen an solchen Deals beteiligen.

Selten, wie in Madagaskar, hat der Aufstand der lokalen Bevölkerung Erfolg. Als ein Vertrag über 1,3 Millionen Hektar Agrarland mit dem südkoreanischen Daewoo-Konzern bekannt wurde, stürzte die Regierung. *J.F.*



Sehr engagiert: Chinesen dominieren mittlerweile das Afrikageschäft und glauben an den Aufstieg des Kontinents Bild: laif

Unberührte Schatzkammer

Afrikas Ressourcen sind zum großen Teil noch ungenutzt

Der zweitgrößte Kontinent der Erde mit etwa einer Milliarde Bewohnern entwickelt sich seiner immensen Rohstoffreserven wegen zu einer Zukunftshoffnung der Ökonomen. Manche sehen den Erdteil gar als Rettungsanker für die angeschlagenen Volkswirtschaften des Westens.

Die global denkenden Wirtschaftsgurus rufen den Schwarzen Erdteil als Weltwirtschaftsmotor der nächsten Jahrzehnte aus. Das aber kann nur funktionieren, wenn seine Schätze nicht einfach nur ausgebeutet werden (wie durch Kolonialismus und Imperialismus geschehen), sondern die Menschen gleichzeitig einen gewaltigen Exportmarkt für die Güter der alten Industrienationen bilden, konsumieren und selbst einen prosperierenden Binnenhandel sowie eigene Endproduktionen entwickeln. Dazu aber sind faire Preise für Rohstoffe und Agrargüter nötig.

Die Voraussetzungen für die endgültige Befreiung aus der geschichtlichen Zwangsjacke sind jedenfalls gegeben. Obwohl Afrika noch immer ein armer Kontinent ist, von Hunger, Durst und Krankheiten geplagt, könnte er im Prinzip längst reich sein. In seinen Tiefen lagern riesige Mengen wertvoller, weltweit immer rarer werdender Bodenschätze. Sie könnten bei fairen Geschäften mit den energie- und rohstoffhungrigen Industrieländern das nötige Geld bringen, das in Bildung, Infrastruktur, den Aufbau einer eigenen Verarbeitung, eine gut geführte Landwirtschaft sowie in Gesundheitswesen investiert werden müsste und längst investiert hätte werden können, würden nicht korrupte, machtbesessene Politiker damit ihre Auslandskonten füttern. In Nigeria zum Beispiel, so rechnet die Wirtschaftswelt, wurden in den letzten Jahren über 300 Milliarden Euro vergeudet. Ähnliches gilt für die Elfenbeinküste.

Korrupte Politiker behalten Gewinne

Eine der wesentlichsten Säulen des neuen Geschäfts ist die Förderung von Erdöl und Gas, hauptsächlich in Nigeria und im Osten des Sudan. Eine weitere stellt der Bergbau dar, eine dritte die sinnvolle Nutzung landwirtschaftlicher Flächen und eine vierte schließlich ein hochpreisiger Tourismus in unberührter Wildnis.

Große Vorkommen an Kupfer, Gold, Platin, Uran, Phosphat, Palladium, Chromit, Vermiculit, Mangan, Ilmenit, Zirkonium, Bauxit und Diamanten lagern oft sogar noch unexploriert in den Weiten des Kontinents. Da Afrika geologisch der älteste Kontinent auf dem Globus ist, haben sich diese Reserven in Jahrmillionen gebildet. Sie stellen den wahren Reichtum der Afrikaner dar und versprechen ihnen eine bessere Zukunft – wenn ihre Politiker mitspielen.

Gegenwärtig sind es China und Indien, die mit ihren hungrigen Volkswirtschaften jährlich Milliarden für die Erschließung und den Abbau (oft unter unmenschlichen Bedingungen) investieren. Allerdings fließen die Erlöse sehr oft nicht dem Volk zu, sondern werden für Waffenkäufe und persönliche Bereicherung missbraucht. Und so stehen letztlich alle Prognosen auf tönernen Füssen. Ernüchternd ist, dass Afrikas Armutsniveau trotz hervorragender Wachstumsraten insgesamt nicht im selben Maß gesunken ist. *J.F.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2013: Inland 10 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 12,50 Euro, Luftpost 16,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@ preussische-allgemeine.de
anzeigen@ preussische-allgemeine.de
vertrieb@ preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2804**

Deutscher Masochismus untergräbt Euro

Ökonom Wilhelm Hankel erklärt im Gespräch mit der *PAZ*, warum er eine Parallelwährung als Rettung sieht

Der Währungsexperte hat in seinem Buch „Die Euro-Bombe wird entschärft“ ein Alternativkonzept zum bisher bestehenden Euro vorgelegt. Der Kern seiner Überlegungen: Eine Rückkehr zu nationalen Währungen unter Beibehaltung des Euro als Parallelwährung. Wie der historische Goldstandard könnte ein Euro+ (Euro-Plus) als gemeinsame Bemessungsgrundlage für Wechselkurse dienen. Die nationalen Währungen könnten dann in einem System je nach wirtschaftlicher Leistungskraft zum Euro auf- oder abwerten, so Hankel im Gespräch mit *PAZ*-Autor Norman Hanert. Statt einer Währung in Dauerkrise könnte damit ein „Goldstandard ohne das gelbe Metall“ entstehen.

PAZ: *Herr Hankel, warum kommt nun gerade von Ihnen, der Sie einer der großen Euro-Kritiker der ersten Stunde sind, der Ruf nach Beibehaltung des Euro als Parallelwährung? Welche Vorteile sehen Sie?*

Hankel: Mit einem Wettbewerb zwischen Euro und nationalen Währungen würden beide stärker und gehärtet werden. Der Euro+ bekäme die Funktion eines monetären Metermaßes für alle wieder eingeführten nationalen Währungen. Verschwinden würde nicht nur der Währungsgraben zwischen Euro- und Nicht-Euro-Ländern innerhalb Europas, sondern die EU würde auch für andere Länder hochattraktiv. Die Norweger und Russen könnten beitreten, weil sie ihre eigene Währung behalten würden. Der Euro käme nur als Bemessungsgrundlage für ihren Wechselkurs dazu.

PAZ: *Sehen Sie ernsthaft Chancen zur Realisierung Ihres Vorschlages? „Berufseuropäer“ wie Jean-Claude Juncker scheinen die Euro-Krise doch sogar als Chance für mehr „Europa“ zu sehen?*

Hankel: Gerade diesem Politiker – der sich dadurch auszeichnet, dass er Europa durch Krisen zusammenbringen will – sollte man nicht auf den Leim gehen. Europa entsteht nicht durch Krisen und die Schwächung des Euro. Ganz im Gegenteil, wir brauchen einen harten Euro.

PAZ: *Nicht nur in Brüssel, auch in der Euro-Südschiene dürfte sich die Zustimmung zu Ihrem Vorschlag in Grenzen halten.*

Hankel: Natürlich. Die Südschiene setzt ja bewusst darauf, dass ihre Defizite weiter vom Norden bezahlt werden. Mit dem Euro+ und der Rückkehr zu nationalen Währungen wird wieder dasjenige disziplinierende Element aktiviert, ohne das es keine Währung, kein Währungssystem geben kann, nämlich der Wechselkurs.



Euro-Kritiker der ersten Stunde: Wilhelm Hankel Bild: pa

PAZ: *Was würde unter einem Euro+ mit den deutschen Staatsschulden geschehen?*

Hankel: Das ist ein Punkt, den ich bei Finanzminister Wolfgang Schäuble überhaupt nicht verstehe. Er würde mit einer Rückkehr zur D-Mark und deren unausweichlichen Aufwertung in die großartige Situation kommen, dass er einen Teil der Euro-Schulden mit aufgewerteter D-Mark wieder loswerden kann und damit den Steuerzahler entlasten würde.

PAZ: *Stattdessen werden zur vermeintlichen Rettung des Euro aber Milliardenbeträge bereitgestellt und massive Rechtsbrüche begangen oder geduldet. Überrascht Sie das?*

Hankel: Mich überrascht es deswegen, weil sonst eigentlich der Gläubiger bestimmt. Aber

> Normalerweise gibt Gläubiger den Ton an

hier regieren die Schuldner und setzen ihre Wünsche bei den Gläubigern durch. Kanzlerin Angela Merkel müsste als Vertreterin des größten Gläubigerlandes in der EU eigentlich sehr viel mehr durchsetzen. Warum dies nicht geschieht, kann ich nicht sagen.

PAZ: *In Ihrem aktuellen Buch kommen Sie sogar zu dem Befund, dass bereits seit Jahrzehnten von der Bundesrepublik eine Politik monetärer Reparationsleistungen verfolgt wird.*

Hankel: Angesichts des bisher Gesagten liegt das klar auf der Hand. Deutschland wird zum Zwangsgläubiger, zum Hauptgläubiger der Euro-Zone. Es wird dabei immer wieder politisch motiviert –, und es gibt auch in Deutschland solche politische Masochisten, die so argumentieren – nachdem Deutschland im Zweiten Weltkrieg so viele Schuld auf sich geladen hat, darf sich Deutschland seiner Verantwortung für Europa nicht entziehen. Aber das sind ja wohl nicht vergleichbare Dinge.

PAZ: *Eine Hinwendung zu dieser Politik machen sie ganz konkret um das Jahr 1969 unter dem damaligen Bundeskanzler Willy Brand fest?*

Hankel: Willy Brandt, dem ich indirekt als Abteilungsleiter im Bundeswirtschaftsministerium gedient habe, hat sich zunächst einmal gegen die ersten Versuche, Deutschland einzubinden, nämlich gegen den „Werner-Plan“, gewehrt. Aber leider hat er dann nachher doch akzeptiert.

PAZ: *Haben Sie eine Erklärung für dieses Einknicken?*

Hankel: Ich habe dafür die gleiche Erklärung wie bei fast allen anderen deutschen Bundeskanzlern: Sie halten Europa aus angeblicher deutscher Staatsräson für so wichtig, dass die Grundrechte der deutschen Nation nicht ernst genug nehmen.

PAZ: *Zurück in die Gegenwart. Wann sehen Sie die Zeit reif für Ihr Konzept eines Euro+?*

Hankel: Die Stunde meines Vorschlages schlägt, wenn die bisherigen Mittel in der Euro-Krise an ihr Ende kommen. Bisher werden die Leistungsbilanzdefizite der mediterranen Länder nicht beseitigt, sondern durch immer neue Kredite und Geldspritzen finanziert. Wenn dies an sein Ende kommt, wenn die Eurokraten droht, dass die Völker den Euro verlassen, ob die Menschen in Gold und andere Ersatzwährungen fliehen, dann wird man einsehen, dass der Euro so nicht weitergeführt werden kann. Mit meinem Plan könnten dann viele Euro-Politiker ihr arg ramponiertes Gesicht wahren.

MELDUNGEN

Mutiger Lehrer siegt vor Gericht

Gelsenkirchen – Das Verwaltungsgericht Gelsenkirchen hat das Dienstverbot gegen Daniel Krause aufgehoben. Der Lehrer am Dortmunder Stadtgymnasium hatte im Juni 2012 bei einer Demonstration gegen radikale Salafisten spontan das Wort ergriffen und gesagt, als bekennender Homosexueller habe er mehr Angst vor Islamisten als vor Neonazis. Daraufhin wurde er von der Bezirksregierung vom Dienst suspendiert (siehe *PAZ* 30/2012 und 2/2013). Das Gericht hielt die Suspendierung aus formalen Gründen für rechtswidrig und deutete an, dass eine Entlassung selbst bei einem korrekten Verfahren wohl nicht gerechtfertigt wäre. Eine Berufung wurde nicht zugelassen. Krause hat seine Erlebnisse in einem Buch niedergeschrieben („Als Linker gegen Islamismus“, HJB Verlag, Radolfzell 2013). *J.H.*

Alleinerziehende oft überschuldet

Wiesbaden – Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes waren 2012 14 Prozent der von Schuldnerberatungsstellen beratenen Personen alleinerziehende Frauen. Damit war ihr Anteil an den Hilfesuchenden doppelt so hoch wie an der Gesamtbevölkerung. Hauptursachen für die Überschuldung waren der Verlust des Arbeitsplatzes, Trennung beziehungsweise Scheidung sowie der Tod des Partners. Auch eine Erkrankung, Sucht oder ein Unfall führten häufig zu kritischen finanziellen Situationen wie auch eine unwirtschaftliche Haushaltsführung. 55 Prozent der Schulden entfielen auf Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten. Paare ohne Kinder waren hingegen vergleichsweise selten überschuldet. Sie stellten 16 Prozent der überschuldeten Personen, während ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung bei knapp 30 Prozent lag. *U.B.*

Wahlgeschenk an Türken

SPD verspricht Sprachunterricht für Gymnasiasten, CDU überbietet

Die SPD in Baden-Württemberg fordert, Türkisch mittelfristig als dritte Fremdsprache an Schulen einzuführen und will 2015 in Mannheim und Stuttgart einen Schulversuch starten. Ziel des Vorstoßes in Wahlkampfzeiten sind mehr türkischstämmige Gymnasiasten.

Doch wer hat eigentlich ein Interesse an diesem Unterricht? Rund vier Prozent aller Schüler an allgemeinbildenden Schulen hatten 2010 die türkische Staatsangehörigkeit. Da laut Baden-Württembergs Statistikamt aufgrund von Einbürgerung die Zahl der türkischen Schüler „innerhalb der letzten zehn Jahre um nahezu ein Drittel gesunken“ ist, kommen diese Kinder für eine Rückwanderung in die Heimat ihrer Eltern eher nicht mehr infrage, bedürfen also auch nicht der türkischen Sprache. Und auch wenn man die Zahl derer, die sich bewusst für den deutschen Pass entscheiden, einbezieht, ist das Interesse für Türkischunterricht überschaubar. Schon seit einiger Zeit steht es Gymnasien frei, Türkisch als „spät beginnende Fremdsprache“ nach der 10. Klasse anzubieten. Schüler fragen jedoch nicht häufig danach und auch die Landesstatistiker wissen: Türkischstämmige Schüler sind „seltener an Gymnasien“. Dennoch will die grün-rote Landesregierung an allgemeinbildenden Gymnasien mittelfristig Türkisch als dritte Fremdsprache einführen. Urheber der Initiative ist die SPD, deren Landtagsfraktion nun den Schulversuch beschlossen hat. Die Partei dümpelt in aktuellen Umfragen bei 20 Prozent, Grund genug, mögliche Wählerschichten gezielt anzusprechen. Doch selbst der

> In Familien wird keine Sprache richtig beherrscht

grüne Partner hat Bedenken und verlangt „ein Konzept“ für Türkisch und andere Fremdsprachen.

Baden-Württemberg ist nach Nordrhein-Westfalen unter den Flächenstaaten das Bundesland mit dem größten Zuwandereranteil. Aber auch den Genossen im Norden fehlt ein Konzept: Wegen von der Türkei geschenkten und ungeprüft übernommenen Schulbüchern erntete die rot-grüne Landesregierung Nordrhein-Westfalens Kritik. Laut Lehrergewerkschaft GEW glorifizieren die Bücher nicht nur einseitig die Geschichte des Bosporusstaates, über den Türkischunterricht maßten sich türkische Verbände zudem an, als „parallele Schulaufsichtbehörden“ zu handeln. Eine Gefahr der Einflussnahme der Türkei auf den Schulunterricht im Ländle im Falle der Einführung eines Türkischunterrichts ist somit nicht ausgeschlossen.

Die CDU-Opposition kritisiert den Plan der SPD als „Mogelpackung“, denn sie will zusammen mit den Grünen muttersprachlichen Türkischunterricht bereits von der Grundschule an im Bildungsplan festschreiben. Ein Blick auf die Stadtstaaten zeigt indes, dass Türkisch als dritte Fremdsprache wohl vor allem der Kommunikation türkischstämmiger Schüler innerhalb ihrer Familien dient. Die dem Projekt aufgeschlossene „Süddeutsche Zeitung“ befragte bereits 2010 eine Hamburger Lehrerin, die möglichst frühen Türkischunterricht für die „Identitätsbildung“ begrüßte: „Denn wenn Eltern schlecht Deutsch und die Kinder schlecht Türkisch sprechen, fehlt die gemeinsame Basis.“ Als Beitrag zur Integration fiel der Unterricht somit aus und war mehr aus der Not geborene Grundlagenvermittlung in der Herkunftssprache. „Wer die Sprache nicht so gut beherrscht, wählt sie als dritte Fremdsprache“, lautete das Fazit der Lehrerin. *SV*

MELDUNGEN

Kampf um Macht in der Miliz

Mogadischu – Da die radikalislamische Al-Shabaab-Milizen in Somalia derzeit mit Machtkämpfen in den eigenen Reihen befasst sind, kann die Bevölkerung im Land aufatmen. Militärische Niederlagen der radikalen Islamisten gegen die Eingreiftruppe der Afrikanischen Union und die somalische Armee haben dazu geführt, dass sich die Islamisten aus all ihren einstigen Hochburgen zurückziehen mussten. Während die Gründer der Miliz weiter machen wollen wie bisher, wollen andere Kräfte mit Al-Kaida zusammenarbeiten. Zwei der Gründer wurden bereits ermordet, ein anderer flüchtete nach Mogadischu, wo er von der Polizei inhaftiert wurde. *Bel*

Neugeborene im gesetzlosen Raum

Sarajevo – Viele bosnische Bürger sind enttäuscht, dass trotz Hausarests ihrer Parlamentarier vor einem Monat, diese immer noch kein neues Gesetz für die Registrierung Neugeborener erlassen haben und sich nun in die Sommerpause verabschiedeten. Da das bosnische Verfassungsgericht im Februar das alte Gesetz gekippt hatte, erhielten Neugeborene von da an keine Registriernummer und somit keinen Pass und keine Krankenversicherung mehr. Zwar gibt es jetzt eine Notfallregelung, ein neues Gesetz ist aber nicht in Sicht. Auch reagierten die Behörden in einem Notfall bereits nicht schnell genug, so dass ein sechs Wochen altes, plötzlich erkranktes Baby bereits verstarb, bevor der Papierkram erledigt worden war. Die österreichische Tageszeitung „Der Standard“ gibt dem 1995 unter Vermittlung der USA und der EU zustandegekommenen Vertrag von Dayton die Schuld an den Zuständen, da er viele Vetomöglichkeiten bietet und eine ethnonationalistische Politik fördert. *Bel*

Blutiger Bruderkrieg eskaliert

Syrien-Krieg entzweit weltweit immer mehr Muslime – Nicht nur Sunniten und Schiiten greifen zur Waffe

Bis ins ferne Australien entzweit der syrische Bürgerkrieg Sunniten und Schiiten. Immer mehr Sunnitenführer gießen durch den Aufruf zum Heiligen Krieg in Syrien weltweit Öl ins Feuer des interkonfessionellen Hasses.

Der Bürgerkrieg in Syrien ist längst kein nationaler Konflikt mehr, sondern trägt immer mehr konfessionelle Züge. Als sunnitisch-schiitische Auseinandersetzung hat er das Potenzial zu einem globalen Zerwürfnis. In der gesamten islamischen Welt leben Sunniten und Schiiten immer mehr in Frontstellung zueinander. Vor allem die Nachbarländer sind betroffen, aber auch entferntere Länder.

Das größte Konfliktpotenzial liegt in den Ländern, in denen sich Sunniten und Schiiten in etwa die Waage halten und die Machtbasis der jeweiligen Gruppe noch nicht so fest verankert ist, so zum Beispiel im Irak und im Libanon, zwei Nachbarstaaten, wo sich Schiiten und Sunniten bereits vor dem syrischen Bürgerkrieg spinnefeind waren. Libanon, Syrien und der Irak, die historisch viele Jahrhunderte ein Ganzes gebildet haben, bilden heute eine Region der Instabilität und des Konflikts. Begünstigt wird die Instabilität durch durchlässige Grenzen und grenzüberschreitende Allianzen. So ist seit dem Anstieg der Feindseligkeiten in Syrien im Mai mit 6000 Toten im Monat auch im Irak ein Anstieg interkonfessioneller Gewalt mit 1000 Toten festzustellen. War man bislang davon ausgegangen, dass der Konflikt aus Syrien in die Nachbarländer hinausgetragen wird, ist in letzter Zeit auch die umgekehrte Konfliktrichtung auszumachen. Aus dem Irak und dem Libanon werden Kämpfer, aber auch Konfliktpotenziale nach Syrien importiert, was den dortigen Konflikt zusätzlich aufheizt.

Schiitische Milizen aus dem Irak kämpfen auf Seiten des Assad-Regimes. Sunnitische Milizen aus dem Irak, allen voran Al-Kaida, die sich in Syrien Al-Nusra-Front nennt, in jahrzehntelangem Zermürbungskrieg gegen die US-Armee im Irak kampferprobt, haben sich schon seit Januar 2012 den Aufständischen gegen Assad angeschlossen. Mittlerweile glauben viele Beobachter, dass die Al-Nusra-Front gar den Hauptteil des Widerstandes gegen das Assad-Regime trägt. Seit der Eskalation der Gewalt in Syrien haben die Anschläge gegen Schiiten auch im Irak wieder zugenommen. Dahinter werden in der Regel radikale Sunniten vermutet, die immer mehr auch von salafistischen Netzwerken, den eigentlichen Gewinnern des arabischen Frühlings, unterstützt werden.

Im Libanon war der Syrien-Krieg zuerst angekommen. Die libanesische schiitische Regierungspartei Hisbollah kämpft für Baschar al-Assad. Libanesische sunnitische Salafisten kämpfen auf der anderen Seite. Deren Führer, Scheich Ahmed al-Assir, forderte seine Anhänger zum „Dschihad“ in Syrien auf, viele fürchten jetzt, dass er seinen Dschihad auch gegen die libanesische Armee fortsetzen könnte. In Tripoli liefern sich schon seit Monaten sunnitische Gegner und schiitisch-stämmige Anhänger des syrischen Machthabers heftige Kämpfe. Vor allem seit dem aktiven Eingreifen der Hisbollah auf Seiten der syrischen Armee im Bürgerkrieg ist auch die Bekaa-Ebene des Libanon zum Kriegsschauplatz des syrischen Bürgerkrieges geworden. Assad-Gegner drohen der libanesischen Hisbollah mit Anschlägen bis nach Beirut, sollte die Hisbollah nicht aufhören, in Syrien zu intervenieren.



Verbündete: Die libanesische Hisbollah betont ihre guten Beziehungen zu Syriens Präsident Assad Bild: Getty

Türkische Regierungspolitiker warnen schon lange vor einem „Kalten Krieg“ zwischen Sunniten und Schiiten – und gossen dennoch Öl ins Feuer. So genießen die Chefs des Aufstandes gegen Assad in der Türkei Asyl, sogar die radikalislamistischen Dschihadisten können ungehindert die Türkei als Aufmarschgebiet nutzen. Dabei liegt die Türkei selbst in einem Gefahrengebiet voller ethnischer und religiöser Verwerfungslinien. Auch in der Türkei lebt in der südlichen Provinz Hatay eine große Gruppe alawitischer Araber, die längst für ihre Glaubensbrüder in Syrien Position ergriffen hat. Auch die große Gruppe der türkischen und kurdischen Aleviten, die etwa 30 Prozent der türkischen Bevölkerung stellen, tendiert in ihren Sympathien eher zum Assad-Regime, und sei es nur aus Opposition zum Premierminister Recep Tayyip Erdogan, der die Aleviten im eigenen Land als Menschen dritter Klasse behandelt. Die 220000-Einwohner-Stadt Antakya ist heute auch eine Art Knotenpunkt für die Organisatoren der syrischen „Rebellion“. Auch Ali Yeral, das Oberhaupt der 700000 türkischen Alawiten, hat seine Rhetorik seit Beginn des Aufstandes gegen Assad radikalisiert. Die Aleviten, die bis heute nicht als eigene Religionsgemeinschaft in der Türkei anerkannt werden, bilden auch eine der stärksten Gruppen des Gezi-Aufstandes gegen Erdogan.

Der Bürgerkrieg in Syrien hat auch im 14000 Kilometer entfernten Australien für große Zwietracht unter den 500000 Muslimen gesorgt. Immer mehr Muslime verlassen, radikalisiert durch sunnitische Dschihad-Prediger, Sydney oder Melbourne, um an der Front gegen das Assad-Regime zu kämpfen. Wie in Europa begannen auch in Australien zunächst islamische Hilfsorganisationen mit humanitären Hilfsprogrammen, aber fast alle Helfer, die dann im Rahmen dieser Hilfsprogramme nach Syrien gegangen sind, sind zu Kämpfern des Heiligen Krieges geworden. Auf australischen Dschihad-Internetseiten werden bereits die ersten als Märtyrer gefeiert. Einer von ihnen war Roger Abbas, ein professioneller Kickboxer aus Bankstown, der bei einem Feuergefecht vor Aleppo erschossen wurde. Seine Familie ist jetzt zur Zielscheibe von Assad-Anhängern in Sydney geworden.

Während im Orient seit alters her religiöse Gruppen zum geschlossenen Zusammenwohnen tendieren, um sich im Konfliktfall besser zu verteidigen, wohnen in westlichen Aufnahmeländern wie Australien Schiiten und Sunniten durcheinander. Die Nachbarschaftskontrolle, die im Orient eminent wichtig ist, übernehmen in westlichen Ländern jetzt die sozialen Netzwerke, über die auch das nötige Geld zum Dschihad beschafft wird. Der Bürgerkrieg in Syrien hat die weltweite Frontstellung der Sunniten gegen die Schiiten verstärkt und hat das Potenzial zum Flächenbrand. *Bodo Bost*

EU versenkt Geld in Ägypten

Verbleib von 60 Prozent der Fördergelder ist ungewiss

Deutlicher hätte das bisherige Scheitern aller Hoffnungen auf einen „Arabischen Frühling“ für Ägypten kaum ausfallen können. Zum ersten Jahrestag der Machtübernahme durch die Muslimbrüder kam es landesweit zu Massenprotesten. Augenscheinlich gescheitert ist damit der bisherige Demokratisierungsversuch in Ägypten, genauso aber die EU-Außenpolitik.

An Ägypten ist zur Förderung von Demokratie und Menschenrechten von 2007 bis heute immerhin über eine Milliarde Euro überwiesen worden. Doch das Resultat dieser Geldschwemme fällt erbärmlich aus. Ein nun vorgelegtes Gutachten über die nach Ägypten geflossenen EU-Fördergelder zeichnet ein Bild von massiver Verschwendung und Inkompetenz. Demnach ist Brüssel in vielen Fällen nicht einmal in der Lage, den Weg der überwiesenen Gelder nachzuvollziehen. Die Folge: 60 Prozent der Fördergelder gelten als verschwunden, mit hoher Wahrscheinlichkeit sind sie in Ägypten veruntreut worden.

„Sie halten sich nicht an die Bedingungen – und das Geld ist trotzdem weg“, so die Einschätzung der Arbeit beteiligter ägyptischen Behörden durch den ehemaligen EU-Rechnungsprüfer Karel Pinxten. Der „Financial Times“ zufolge war die Förderung einer Zivilgesellschaft nach der Machtübernahme durch die Muslimbrüder sogar noch schwieriger als unter dem vorhergehenden Mubarak-Regime. Egal, wie der Kampf um die Macht in Ägypten letztendlich ausgeht, die Zukunftsaussichten sind für das Land bis auf Weiteres düster. Noch vor Ausbruch der jüngsten

> Im Vergleich zu den Dschihadisten sind Muslimbrüder liberal

Proteste kam eine aufschlussreiche Warnung aus den Reihen des ägyptischen Sicherheitsdienstes: Ägypten stehe hart am Rande eines Bürgerkrieges, so General Fua'd Al'lam. Auslöser könnten Hunger-Revolten sein, die schnell in eine neue Revolution und in einem Bürgerkrieg münden könnten, so die Einschätzung des Generals. Zudem drohe Ägypten bei einem langanhaltenden Chaos sogar, in Mini-Staaten zu zersplittern. Der Hintergrund des Alarmrufs: Ägyptens Wirtschaft steht vor dem Kollaps, die Versorgungslage der Bevölkerung verschlechtert sich stetig.

Zusätzlich angeheizt wird die Lage durch die Interessen ausländischer Mächte an dem Land. Sowohl die USA als auch Israel stehen hinter dem ägyptischen Militär. Die Türkei und das Emirat Katar setzten bisher darauf, dass sich die Muslimbrüder halten werden. Im geopolitischen Poker ist die Bruderschaft bisher auch der Favorit Chinas, Russlands und des Irans. Deren Hoffnung: den Einfluss der USA in der Region mit Hilfe der Muslimbruderschaft begrenzen.

Noch komplizierter wird die Gemengelage durch einen Faktor, der in der westlichen Berichterstattung über Ägypten bisher kaum vorkommt. Im Kampf um die Macht stehen sich nicht nur Muslimbrüder und Säkulare gegenüber, langfristig wird mit den Dschihadisten eine weitere islamische Kraft mitmischen wollen. Zwar wollen die Muslimbrüder durchaus einen schariakonformen Staat errichten, nach dem Modell Türkei soll der Islam aber mit technischer und wirtschaftlicher Entwicklungen einhergehen. So erstaunlich es klingt, damit sind die Muslimbrüden den Dschihadisten auf ihrem Weg zum wahren Gottesstaat zu moderat. Inzwischen gibt es erste Anzeichen dafür, dass die Dschihadisten aus taktischen Gründen vorübergehend die Säkularen gegen die Muslimbrüder unterstützen, um das Chaos in Ägypten zunächst einmal weiter anzuheizen. *N.H.*

Peinliche Spionageaffären

BBC zum Verschweigen bereit? Deutschland als Angriffsziel

Die Enthüllung über Spionageaktivitäten der USA und Großbritanniens wachsen sich nicht nur außenpolitisch immer mehr zu einem Skandal aus. Wie der „Guardian“ berichtet, hat das britische Verteidigungsministerium in einem vertraulichen Schreiben verschiedene Medien zur Zurückhaltung bei der Berichterstattung über die Spionageaffäre aufgefordert. Mit auf der Empfängerliste des Schreibens stand die altehrwürdige BBC. Inzwischen existiert auch ein erster konkreter Verdacht, dass die Zensurforderung Früchte getragen hat: Als unlängst eine Abhöraktion der Briten auf ausländische Politiker während des Londoner G20-Gipfes im Jahr 2009 publik wurde, sorgte dies in den Printmedien für Schlagzeilen. In einem Interview des BBC-Fernsehens mit Verteidigungsminister William Hague kam der brisante Lauschangriff allerdings mit keiner Silbe vor. Das Thema wäre in einem Hörfunkprogramm behandelt worden und damit journalistisch hinlänglich abgedeckt gewesen, so die Verteidigung der BBC.

Noch nicht einmal abzusehen ist der Flurschaden, den das Bekanntwerden der Ausspähprogramme von Briten und US-Amerikanern im Ausland angerichtet hat. Wie ebenfalls der „Guardian“ enthüllt hat, genießt die Überwachung des deutschen Internetverkehrs beim zuständigen britischen Government Communications Headquarters höchste Priorität. Gleiches gilt für den US-Dienst NSA, bei dem die aus Deutschland abgeschöpften Daten ein ähnlich hohes Aufkommen haben, wie Material über China, dem Irak oder Saudi-Arabien. Wie der „Spiegel“ auf Grundlage

> Abhöraktionen sind grundsätzlich längst bekannt

von Unterlagen aus dem Jahr 2010 berichtet, sollen bei der NSA monatlich Daten von rund einer halben Milliarde Kommunikationsverbindungen wie Telefonaten, SMS und E-Mails aus Deutschland gespeichert worden sein. Im Hinblick auf die Beteuerungen von transatlantischer Freundschaft entlarvend ist auch die NSA-interne Einstufung Deutschlands: Die Bundesrepublik gilt als „Partner dritter Klasse“ und damit als Angriffsziel. Höher rangieren dagegen die englischsprachigen Länder Großbritannien, Kanada, Australien und Neuseeland, die von US-Spionageattacken ausgenommen sind.

Nicht nur diese Hierarchie unter den „Partnern“ der USA untergräbt die zunächst verbreitete Legende, die Datensammelei diene nur zur Terror-Bekämpfung. Verwanzt wurden die EU-Vertretungen sowohl in Washington als auch in New York. In Brüssel wurde unter Nutzung des Nato-Hauptquartiers der EU-Rat im Justus-Lipsius-Gebäude systematisch ausspioniert. Zumindest diese Aktivitäten könnten sich für Washington nun zu einem Eigentor entwickeln. Die Verhandlungen zum US-Lieblingsprojekt, dem transatlantischen Freihandelsabkommen, könnten für einige Zeit erst einmal auf Eis gelegt werden.

Die inzwischen bei deutschen Politkern ausgebrochene Empörung über die Enthüllungen kann als naiv oder aber als Irreführung der Bürger gelten. Durch Untersuchungen des EU-Parlaments in den 1990er Jahren war bereits das angelsächsische Abhörprogramm „Echolon“ bekannt, mit dem auch gegen Deutschland Spionage betrieben wurde: mit dem US-Horchposten in Bad Aibling sogar auf deutschem Boden. Nach Jahrzehnten unterliegt auch dieses Material des US-Hochpostens auf dem Berliner Teufelsberg der Geheimhaltung. Nach offiziellen Angaben wurde von dort bis 1990 nur in Richtung Osten gelauscht, nach Erkenntnissen der DDR-Staatssicherheit wurde aber auch die Bundesrepublik überwacht. *N.H.*

Mehr Hoffnung als Fakten

Trotz geringem Wachstum, steigender Löhne und drohender Bankenkrise setzen deutsche Firmen auf China

Schon jetzt wächst die chinesische Wirtschaft weniger als von Peking prognostiziert. Sinkende Auftragseingänge drohen nun zu offenbaren, wie fragil die Wirtschaft in dem Land ist, in dem Unternehmen aus aller Welt Gewinne machen wollen.

500 000 US-Dollar hat Chip Starnes und seine Firma „Specialty Medical Supplies“ seine Freiheit gekostet, doch nun gingen Bilder um die Welt, die den glücklichen US-Amerikaner bei seiner Heimkehr in die USA zeigen. Für so manchen frustrierten chinesischen Arbeiter dürften diese Bilder ein Beweis dafür sein, dass sie im Ernstfall auch ihr Recht selbst in die Hand nehmen können. Denn Chip Starnes wurde gut eine Woche von rund 100 Arbeitern in seinem Werk in China festgehalten, weil die Mitarbeiter gehört hatten, er wolle die Produktion nach Indien verlagern. Laut Starnes, der in seinem Büro bei Wasser und Obst eingesperrt war und der mit Lärm und Licht am Schlafen gehindert wurde, so wie man es aus Folterverhören kennt, hatte er zwar nur einen Teil der Produktion verlagern wollen, und die Arbeiter hätten auch ihre Jobs behalten, trotzdem ließen ihn „seine“ Leute erst gehen, als er 500 000 US-Dollar Abfindung zahlte. Interessant ist, dass sich die zuständigen chinesischen Behörden nicht einmischten, da die Ereignisse für sie einen normalen Arbeitskonflikt darstellten. Was übrigens nicht der erste dieser Art war. Schon so mancher ausländischer Firmenchef wurde bereits eingesperrt, bisher griff jedoch zumeist die Polizei ein.

Doch der Fall Chip Barnes scheint die deutsche Wirtschaft nicht abzuschrecken. Dabei ist Zwangsarrest neben steigenden Lohnkosten, geringerem Wachstum und drohender Bankenkrise nur eines von vielen Problemen, mit denen Unternehmen in China konfrontiert werden. Allerdings fehlen auch die Alternativen. Im weltweiten Vergleich verspricht China nun einmal das größte Wachstum, auch wenn dieses auf sehr tönernen Füßen steht. Aber die Erwartung in die kommunistische Regierung in Peking ist größer als ein kurzfristiges Hochschnellen des Interbankenzinssatzes auf 28 Prozent. Auch wenn sich die Banken untereinander nur noch zu horrenden Zinsen Geld leihen, da jede bei der anderen eine baldige Pleite befürchtet, so setzt doch alle Welt darauf, dass Chinas Zentralbank im Notfall einspringt. Peking könnte sich eine derartige Rettung leisten, denn der Staat selbst ist nur mit 20 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) verschuldet, was im Vergleich zu Europa und den USA ein Traumwert ist. Allerdings sieht man auch am Beispiel Europas und der USA, wie wenig effektiv derartige Rettungsaktionen sind. Und so hofft Peking, dass die Wirtschaft weiter wächst und sich die Probleme doch noch von alleine lösen.

Derzeit sieht es aber nicht danach aus, denn viele Unternehmen melden den niedrigsten Auftragseingang seit gut acht Monaten. Und da alle chinesischen Unternehmen insgesamt schon mit dem Zweifachen der jährlichen chinesischen Wirtschaftsleistung in der Kreide stehen, haben viele keinerlei Reserven. Es drohen Insolvenzen in der Wirtschaft und in der Folge die der involvierten Banken. Staatlich verordnete Konjunkturprogramme werden tendenziell auch nicht helfen, zahlreiche Geisterstädte und andere nicht benötigte Bauprojekte, die infolge der Wirtschaftsflaute anlässlich der US-Bankenkrise in Auftrag gegeben wurden, künden von der Ineffizienz derartiger Rettungsmaßnahmen. Trotzdem wird Peking eingreifen müssen, zumal vieles dafür spricht, dass die niedrigeren Wachstumszahlen – gerechnet wurde mit einem Plus von 7,5 Prozent des BIP – auch noch geschönt wurden: So meldet Peking immer wieder höhere Exporte ins Ausland, als dieses Importe aus China verbucht.

Trotz allem will laut der jährlichen Umfrage der deutsch-chinesischen Handelskammer mehr als die Hälfte der befragten 2200 deutschen Firmen genauso viel oder sogar mehr in dem Land investieren. *Rebecca Bellano*



Mehr Schein als Sein: Auch in den glitzernden Banktürmen Chinas liegen unzählige faule Kredite. Droht nun auch hier eine Bankenkrise? Bild: mauritius

KURZ NOTIERT

Wenn Sparen nicht mehr hilft: Da die Steuereinnahmen zurückgehen, setzt die belgische Regierung erneut den Rotstift an und beschließt, weitere milliardenschwere Einsparungen. Ein Ende der Rezession ist nicht absehbar. Die Belgier konsumieren aus Sicht der Wirtschaft viel zu wenig und die Wirtschaft selbst spart sich Investitionen in die Zukunft. Schon jetzt ist der belgische Staat mit über 100 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) verschuldet. Da trotz Sparprogrammen ein Jahresdefizit von über drei Prozent des BIP erwartet wird, verschärft sich die Lage weiter. *Bel*

Kommt bald Soli für die Euro-Zone? Während linke Parteien mit der Einführung einer Vermögenssteuer und höherer Einkommenssteuer drohen, stellt Kanzlerin Angela Merkel langfristig die Einführung eines Solidaritätsfonds für die Euro-Länder in Aussicht. Mit dem Geld sollen die Unterschiede in der Wettbewerbsfähigkeit von starken und schwachen EU-Ländern behoben werden. Die EU überweist schon seit Jahrzehnten Milliarden an die EU-Mitgliedsstaaten und Aufnahmekandidaten, damit Strukturanpassungen vorgenommen werden. Doch trotz hoher Summen hat sich die Lage nicht merklich verbessert. *Bel*

Droht Akademikerschwemme? Nachdem Handwerk- und Handelskammern schon seit einiger Zeit davor warnen, dass die Zahl der Lehrlinge zugunsten der Studenten in einem ungesunden Verhältnis abnimmt, kommen nun auch in der CDU Zweifel. Im vergangenen Jahr nahmen 500 000 junge Menschen ein Studium auf, 550 000 begannen eine Lehre. „Wenn für nur 20 Prozent der Stellen auf dem Arbeitsmarkt ein akademischer Abschluss erforderlich ist, brauchen wir nicht 50 Prozent Studienanfänger pro Altersjahrgang“, so der bildungspolitische Sprecher der Unions-Fraktion, Albert Rupprecht (CSU), gegenüber der Nachrichtenagentur dpa. Der Umstand, dass das Abitur in der Bundesrepublik zum eigentlichen „Haupt“-Schulabschluss geworden sei, ist laut Rupprecht eine „Fehlentwick-lung“. *Bel*

Arbeit im Überfluss

Wohlfahrtsverbände profitieren von alternder Gesellschaft

Größter Arbeitgeber jenseits des Staates sind die Wohlfahrtsverbände. Der katholische Wohlfahrtsverband Caritas kommt zusammen mit der evangelischen Diakonie, dem Roten Kreuz, der Arbeiterwohlfahrt, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband und der Zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden auf anderthalb Millionen Angestellte. Damit stellt die Wohlfahrtsindustrie bei der Anzahl der Beschäftigten selbst große Industrieunternehmen wie Siemens und Volkswagen in den Schatten.

Seit 1970 ist das hauptamtlich beschäftigte Personal bei der freien Wohlfahrtspflege, vor allem bei den kirchlichen Verbänden, von knapp unter 400 000 auf 1,5 Millionen Arbeitnehmer gestiegen und stellt heute über fünf Prozent an der Gesamtzahl der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten. Der größte Teil arbeitet in der Alten-, Gesundheits- und der Jugendhilfe. Bei der Caritas sind nach eigenen Angaben 507477 Menschen in den 24 373 Einrichtungen und Diensten tätig, die dem Wohlfahrtsverband der katholischen Kirche bundesweit angeschlossen sind.

Die Deutsche Bank weist in ihrer Studie „Wirtschaftsfaktor Wohlfahrtsverbände“ darauf hin, dass in den sechs Mitgliedsverbänden der Bundesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege eine äußerst uneinheitliche Struktur mit über 100 000 einzelnen selbstständigen Trägern und Einrichtungen vorherrsche. Mit Umsätzen bis zu 40 Milliarden Euro liegen die Verbände vor manchen Branchen des verarbeitenden Gewerbes, unterliegen aber aufgrund ihrer Gemeinnützigkeit anderen wettbewerblichen Vor- und Nachteilen. So gebe es Steuerbefreiungen, -vergünstigungen und öffentliche Zuwendungen. Öffentliche Zuwendungen und Spenden sind aber meistens zweckgebunden und können aufgrund der Organisationsstrukturen nicht zwischen den Einrichtungen übertragen werden. Weiterhin verbiete es die Gemeinnützigkeit, Gewinne auszuschütten. Dadurch beschränke sich die Finanzierung vor allem auf Eigenmittel und teureres Fremdkapital.

> Größter Arbeitgeber neben dem Staat

Zunehmend sehen sich die Mitglieder der freien Wohlfahrtspflege auch der Konkurrenz durch private Anbieter gegenüber. So verlieren sie beispielsweise auf dem Krankenhausmarkt Anteile, während private Kliniken welche gewinnen.

Für die Zukunft kann dennoch mit einer weiter steigenden Bedeutung der Wohlfahrtsverbände gerechnet werden, da in einer alternden Gesellschaft auch die Zahl der Pflegebedürftigen zunimmt. Unter anderem werden Demenzerkrankungen stark zunehmen. Derzeit wird von 1,2 Millionen Demenzkranken in Deutschland ausgegangen. Bis 2030 wird diese Zahl Schätzungen zufolge auf 1,8 Millionen ansteigen. Entsprechend werden auch die Pflegekosten sich erhöhen, weil aufgrund der Demenz die Pflegeverläufe wie höhere Pflegestufen und professionell erbrachte Pflegeleistungen sich über einen längeren Zeitraum erstrecken. Die Nachfrage nach Pflege- und Gesundheitsdienstleistungen und der Bedarf in den Kernbereichen der Sozialwirtschaft werden aufgrund der älter werdenden Bevölkerung, so Deloitte, überproportional ansteigen. *Ulrich Blode*

Verhöhnte Retter

Banker-Gespräche bringen auch deutsche Regierung in Erklärungsnot

Wie ein Tiefschlag dürfte Irlands Regierung die Schlussphase ihrer EU-Präsidentschaft vorkommen. Bundeskanzlerin Angela Merkel hatte gerade die Erfolgsbilanz der Iren gelobt, da platzte die mediale Bombe: Der „Irish Independent“ veröffentlichte Mitschnitte von Telefongesprächen aus der Führungsetage der „Anglo Irish Bank“ aus dem Jahr 2008. Wenige Tage nach dem Zusammenbruch der US-Investmentbank Lehman Brothers grassierte auch dort die Pleiteangst. Statt angesichts der schiefgegangen Geschäftspolitik in Demut zu versinken, übten sich die Manager der „Anglo Irish“ in Zynismus. Schon als bei der Regierung in Dublin wegen Finanzspritzen angeklopft wurde, war den Bankern klar, dass die „Anglo Irish“ zum Milliardengrab werden würde. Die bei der Regierung angeforderten sieben Milliarden Euro Nothilfe werde man „zurückzahlen, wenn wir das Geld haben ... also nie“, so die Einschätzung des zuständigen Abteilungsleiters.

Mit dem tatsächlichen Kapitalbedarf der Bank habe die Summe, die der Regierung genannt wurde, nichts zu tun. Das dahinter stehende Kalkül: Haben sich die Steuerzahler auf die Banken-Rettung eingelassen, zahlen sie auch weiter, wenn später die tatsächlichen Verluste ans Licht kommen. Als die erste Nothilfe und eine Garantieerklärung der irischen Regierung unter Dach und Fach waren, machten deutsche Anleger neue Einlagen bei der „Anglo Irish Bank“. Für die irischen Banker ein Grund, sich über die „Scheißdeutschen“ – so der Originalton – lustig zu machen. Um die Verhöhnung ihrer Retter noch auf den Höhepunkt zu treiben, ertönte dann in der Führungsetage der Bank mit „Deutschland, Deutschland über alles“ sogar noch die erste Strophe des „Deutschlandlieds“.

> Nun zahlt der Steuerzahler die Insolvenz

Für die Dubliner Regierungskoalition aus Fine Gael und Labour kommen die Enthüllungen einem Schlag ins Kontor gleich. Der nun in Deutschland ausgebrochene Entrüstungssturm verhagelt erst einmal Irlands Bemühungen, weitere Erleichterungen bei der Rückzahlung der Euro-Rettungskredite auszuhandeln. Kurz bevor die Schlussphase des Wahlkampfes anbricht, kommen die Enthüllungen aber auch für deutsche Politiker wie Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) oder seinen Amtsvorgänger Peer Steinbrück (SPD) zur Unzeit. Nachdem immer wieder die „Systemrelevanz“ von Banken beschworen wurde, wirken die Telefonmitschnitte wie eine Ohrfeige für die deutschen Steuerzahler, die auch zur Rettung irischer Banken mit herangezogen worden sind. Entsprechend fällt die Reaktion von Euro-Kritikern wie der „Alternative für Deutschland“ (AfD) aus. „Das Euro-Rettungssystem ist zu blankem Zynismus verkommen, bei dem es nur noch darum geht, wie man an deutsches Geld kommt“, so Alexander Gauland von der AfD.

Noch vor dem Wahltag erhält die etablierte Politik mit den Auftauchen der Telefonmitschnitte nur die Quittung dafür, dass Banken „gerettet“ wurden, statt sie marktkonform der verdienten Insolvenz zu überlassen. Im Fall der „Anglo Irish“ war der 30 Milliarden Euro teure Rettungsversuch auch noch vergebens: Die Bank befindet sich in der Abwicklung. *N.H.*

Preis des Monats

Von Michael Leh

Der Preis des Monats für „politische Korrektheit“ geht an die Pressestelle der Berliner Polizei. Zwar ist es nicht neu, dass sie – auch unter CDU-Innensenator Frank Henkel – systematisch die Herkunft von Tätern verschweigt. An diese absichtliche Volksverdummung ist man ja schon gewöhnt. Dennoch ist es ein Höhepunkt, dass die Polizei der Hauptstadt jetzt auch in einer ausführlichen Pressemitteilung jeden Hinweis auf den sogar bundesweit berüchtigten arabischstämmigen Intensivtäter Nidal „Mahmoud“ R. unterließ. Wortreich teilte sie nur mit, ein „Autofahrer“ habe sechs Fahrzeuge beschädigt. Der 31-jährige Porschefahrer habe Gas gegeben, als ihn die Polizei kontrollieren wollte. Der Fahrer habe ein Taxi, einen Audi, einen VW Golf, einen Mini, einen Skoda beschädigt und sei auch noch mit dem Streifenwagen kollidiert. Der Fahrer des Skoda und dessen Beifahrerin seien überdies verletzt worden. Der Porschefahrer habe über keinen Führerschein verfügt. Mit keiner Silbe deutete die Polizei auch nur an, um wen es sich handelte. Das musste man der Boulevardpresse entnehmen.

Mögen müssen

Von Hans Heckel

Niedersachsens Innenminister Boris Pistorius will durchgreifen gegen die „Islamfeindlichkeit“ in Deutschland. Dabei hat der SPD-Politiker eine klare Vorstellung, wer der Feind ist: „Islamfeindlich ist jeder, der den Islam als feindliche und aggressive Religion ansieht.“ Hierin sieht Pistorius einen Nährboden und ein Betätigungsfeld für Rechtsextremisten.

Fast gleichzeitig brachten die Katholische Deutsche Bischofskonferenz und die EKD eine gemeinsame Studie heraus, nach der keine Religion auf der Welt so stark verfolgt wird wie die christliche. Und auch wenn die Vertreter der Kirchen diese Erkenntnis aus der Studie wortreich zu relativieren versuchten: Die Masse der Fälle kommt in muslimischen Ländern vor.

Wer nun aus der Unterdrükkung von Andersgläubigen in Saudi-Arabien, Pakistan, der Türkei oder Indonesien den Schluss zieht, dass all dies mit dem Islam an sich zusammenhängt, der mag unterricht denken. Den darf man kritisieren, obschon der Islamgegner vom Koran mit reichlich Suren versorgt wird, welche Munition liefern für den Verdacht, dass die Aggression gegen andere Religionen sehr wohl im Islam selbst angelegt sein könnte und nicht bloß in seiner radikalen Fehlinterpretation.

Was an Pistorius' Abrechnung frappiert, ist jedoch, dass er schon solches Denken als „rechtsextrem“ verdammt, was einer moralischen Kriminalisierung gleichkommt und der Gedankenfreiheit hohnspricht. Nach dem Willen des Ministers soll nur der noch als hinnehmbar akzeptiert werden, der eine freundliche Haltung zum Islam einnimmt. Andere Meinungen will er unter ein scharfes politisches Verdikt stellen. So halten es bislang eigentlich nur die „Religionsbehörden“ in radikalislamischen Ländern.

In die Abhängigkeit getrieben

Von Rebecca Bellano

Alles spricht dafür, dass es nicht die kroatischen Bürger in ihrer Gesamtheit sein werden, die von dem EU-Beitritt ihres Landes profitieren werden. Trotzdem gibt es eindeutig Profiteure des Umstandes, dass Kroatien nun das 28. Mitglied der EU ist. Zu den Gewinnern gehört auf den ersten Blick die EU-Kommission in Brüssel, die nun ein weiteres Land mit ihren Richtlinien und Empfehlungen beglücken kann. Aber auch die kroatischen Politiker können sich freuen, denn die EU wird ihnen nun eine noch größere Summe aus den EU-Töpfen überweisen, die sie in ihrem von Korruption zerfressenen Staatsapparat versenken können. Zugleich dürften EU-Kommission und kroatische Politik aber auch bald in Erklärungsnot geraten, denn Rezession, Fehlwirtschaft und hohe Arbeitslosigkeit haben dafür gesorgt, dass der kroatische Staat finanziell sehr schlecht dasteht und bald auf Hilfen von Brüssel angewiesen sein wird. Nicht von ungefähr wurde das Land vor Kurzem gleich von mehreren Ratingagenturen auf Ramschniveau herabgestuft. Demzufolge sind die Genannten langfristig gesehen nicht zu beneiden.

Die echten Profiteure finden sich hingegen in der Wirtschaft. Die Politik der EU hat ihnen die Tür zu einem Markt geöffnet, der immerhin 4,5 Millionen Konsumenten umfasst. Und da westliche Unternehmen durch den Wegfall der Zölle nun ungefähr 20 Prozent günstiger anbieten können, kroatische Unternehmen wegen Misswirtschaft, Unproduktivität, fehlender Investitionen und Modernisierung hingegen recht teuer wirtschaften, sind Westprodukte ab sofort preislich konkurrenzfähig. Und wie schon so oft geschehen, werden Lidl, Aldi und Co. samt ihrer jeweiligen Lieferanten von der Molkerei bis zum Putzmittelhersteller demnächst überall in dem neuen EU-Mitglied präsent sein und den kroatischen Einzelhandel samt seiner Zulieferer plattmachen. Dass sich die deutsche Wirtschaft, die neben der österreichischen zu den wichtigsten Handelspartnern Kroatiens zählt, hiervon steigende Gewinne erhofft, ist nachvollziehbar. Auch die deutsche Industrie dürfte gute Geschäfte machen und die kroatischen Verbraucher freuen sich über die Aldi-Produkte, die sie sich nun leisten können.

> Aldi und Co. werden verdienen, Steuerzahler zahlen die Zeche

Doch wie sehen die Folgen für den kroatischen Arbeitsmarkt aus? Schon jetzt liegt die Arbeitslosigkeit bei 20 Prozent. Da etwas über ein Drittel der Arbeitnehmer beim Staat beschäftigt ist, dieser sich derzeit noch zahlreiche marode Betriebe leistet, ist die so verdeckte Arbeitslosigkeit deutlich höher. Wenn jetzt westliche Unternehmen zulasten kroatischer Konkurrenz den Markt stärker dominieren, wird das Arbeitsplätze in Kroatien kosten. Man kennt derartiges aus den Zeiten nach der „Wende“ auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Daher ist es unverantwortlich, eine derzeit noch vergleichsweise rückständige Wirtschaft wie die kroatische der westlichen Konkurrenz auszuliefern. Zwar behaupten Politiker, dass nach entsprechenden Strukturanpassungen auch kroatische Unternehmen wachsen werden, die Frage ist nur, wie viele sich diese leisten können. Allerdings gehören die meisten kroatischen Unternehmen direkt oder indirekt dem Staat und wenn es dem schlecht geht, darf er jetzt ganz offiziell in Brüssel um Hilfe anfragen, wo man sich freut, einem weiteren Abhängigen die Bedingungen zu diktieren. Und so wird Brüssel gerne zahlen, genauer gesagt, die Steuerzahler der EU-Mitgliedsstaaten werden zahlen.



Kroatien feiert seine EU-Mitgliedschaft: Nur 39 Prozent der Kroaten befürworten den Beitritt ihres Landes. Vielen widerstrebt die Bevormundung aus Brüssel und so mancher spürt auch, dass die Wirtschaft im Land nicht reif ist, um den Ansturm westlicher Konkurrenz zu überleben.

Bild: pa

Moment mal!



Das kleinere Übel?

Von Klaus Rainer Röhl

Überall in der Welt, wohin die Auslandskorrespondenten unserer Massenmedien auch schauen und mit ihren Kamerateams für uns live dabei sind, ist mehr oder weniger die Hölle los. Böswillige oder auch nur altersschwache Regime brechen auseinander, neue Bewegungen sind dabei, sie „hinwegzufegen“ und eine neue Welt aufzubauen, was ohne Gewalt natürlich nicht geht, denn die alten Mächte wollen nicht abtreten. Also marschiert die Jugend voller Wut und Kraft los zu irgendeinem Treffpunkt, stürmt die Plätze, schichtet Barrikaden auf oder sperrt sogar, wie in Istanbul, ganze Straßenzüge ab und erklärt das Gebiet zur befreiten Zone.

Vornehmlich geschieht das alles in der islamistisch bestimmten Welt, aber bei der weltweiten Verbreitung der bewegten Bilder und minutenschnellen Übermittlung von Informationen ist die Wut am nächsten Tag auch in Chile oder Venezuela angekommen und erzeugt die gleichen Bilder: Jugendliche marschieren mit lautem Tamtam, rhythmischem Schreien und Kampfparolen in die Regierungsviertel. Polizeigewalt, Tränengas, Steine und Benzinbomben, nach ihrem unsterblichen Erfinder und Stalins Außenminister immer noch „Molotow-Cocktails“ genannt, werden eingesetzt: die Artillerie der Armen.

> Vielleicht ist es ganz gut, dass wir derzeit keine Helden haben

Der Schwarm der Protestierenden kommt nicht aus ohne Helden, und wenn die Polizei nicht höllisch aufpasst, gibt es Tote, werden die Helden zu Märtyrern und Volkshelden oder Heldinnen. Nach so viel Helden und Heroinen: Wie langweilig und angepasst stellt sich dagegen unsere Welt dar! Nicht einmal die letzte Sitzung des Bundestags in der vorigen Woche brachte die von Kanzlerkandidat Peer Steinbrück (im SPD-Jargon „Pannenpeer“) erhoffte Konfrontation mit der Kanzlerin. Ein letztes Mal wurde die Erwartung auf ein großes Rededuell enttäuscht. Ein Duell unter Gleichberechtigten sah die letzte Sitzung des Bundestags nicht. Das lag vor allem an Angela Merkel, die auf die scharfen Attacken ihres Herausforderers gar nicht erst einging. Warum sollte sie auch? Steinbrücks mit lauter Stimme und betonter Schärfe vorgetragener Satz über die Kanzlerin, sie wirtschafte so schlecht, dass, wenn sie die Wüste regiere, der Sand knapp würde, war nicht einmal von ihm. Das mit dem knappen Sand ist eine allgemeine, häufig verwendete Redensart für Verschwendung und Misswirtschaft, der die Kanzlerin, in ganz Europa eher als geizig und knauserig verschrien, nun gänzlich verfehlte. Die „scharfen Attacken“ waren hilfloses Gepolter, so hilflos wie die Szene vor den laufenden Kameras mit seiner Frau, wo sie bedauerte, dass er sich „das“ (die Kanzler-Kandidatur!) antun müsse, und er darüber so gerührt war, dass er zwei Minuten keine Worte fand. Ein gelungener Versuch, ihn uns „menschlich näher zu bringen“, wie die „FAZ“ etwas zynisch fand, aber gerade kein erfolgreicher Auftritt, um als zukünftiger Staatsmann in Erscheinung zu treten.

Und dann gab es noch eine weitere öffentlichkeitswirksame Panne. SPD-„Urgestein“ Günter Grass, sozusagen der letzte Getreue der Partei, führte auf einem SPD-Podium für Steinbrück einen bissigen Angriff auf die Mitgliedschaft Merkels in der FDJ der DDR. Doch dieser Angriff des freiwilligen oder unfreiwilligen Mitglieds der Waffen-SS ging gänzlich nach hinten los und ihm wurde auch noch am gleichen Tag von der SPD widersprochen. Am nächsten Tag ließ die Partei wissen, dass weitere Auftritte von Grass in diesem Wahlkampf nicht geplant seien.

Die Union ist weiter auf dem Vormarsch. Sie hat in den aktuellen Befragungen ihre Zustimmungswerte sogar noch verbessert, die Arbeitslosenzahl hat mit 6,8 Prozent den absoluten Tiefstand seit vielen Jahren erreicht, und die Zahl der möglichen SPD-Wähler ist noch einmal um ein Prozent gesunken. Die CDU sei nun „ausmobilisiert“, meinte der SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel zu dem mit 43 Prozent höchsten Zustimmungswert für die Union beim ZDF-Politbarometer seit 2005. Das könne man, spottet die „FAZ“, von Gabriels Partei nun nicht gerade behaupten, obwohl sie bis zum letzten Waffen-SS-Veteranen so ziemlich alles an die Wahlkampffront geworfen habe.

Auch die Union mobilisiert ihre Reserven. Wie wir an dieser Stelle wiederholt vorausgesagt haben, hat sich Merkel kurz vor den Wahlen einmal wieder der deutschen Vertriebenen erinnert, die mit einem Gedenktag und einer Ausstellung über die Vertreibung geehrt werden sollen und bald – achten Sie auf meine Worte – werden Merkels Berater ihr Herz entdekken für die Mehrheit der Bewohner der Bundesrepublik, die Deutschen. Das Wort Deutschland wird wieder auftauchen ebenso wie die Achtung der deutschen Sprache, die Betonung der einfachen Tugenden wie Ordnung und Sparsamkeit und Unbestechlichkeit und Sauberkeit im Bankgeschäft.

> Wo vorne Rudi Dutschke marschiert, kommt hinten Andreas Baader raus

Ist Merkel also wirklich „das kleinere Übel“? Trauen wir der behutsamen Alltagspolitik gegen die großen und lauten Wutbewegungen in Deutschland und in der Welt? Wir verfügen ja durch die 68er-Revolte über einschlägige Erfahrungen. Wo vorne Rudi Dutschke als Held voran marschierte, kam hinterher Andreas Baader und seine Killertruppe heraus. Wohin man in der Geschichte und in der Gegenwart blickt, von der großen Vietnam-Demonstration in Berlin über Stuttgart 21 bis zum Taksimplatz und dem Gezipark, sieht man, dass sich immer die Lautesten, Kräftigsten, Aggressivsten und Militanten durchgesetzt haben. Egal, ob sie, wie 1968, sich durch skandierte Ho-Tschi-Minh-Rufe anfeuern oder, wie gestern in Kairo, durch Trommeln, Tanzen und Parolen, die anderen mitzureißen suchen, am Ende stand und steht immer der „Terror der Guten“. Im Nahen Osten der radikale Islamismus. Die Helden von Kairo und Ankara werden ihn vielleicht reformieren, aber nicht abschaffen.

Misstrauen wir dem Heldentum der lauten Bewegungen. Versuchen wir, ohne Helden auszukommen. Ein Volk, das große Männer und Helden braucht, ist schlecht dran, sagt Brecht. Deshalb freuen wir uns über den glanzlosen und langweiligen Alltag im Deutschen Bundestag, über die Demokratie überhaupt, diese Minibeteiligung der Menschen an der Politik, die keine großen Männer und Helden braucht. Dafür aber Hoffnung. Immerhin gibt es die „Alternative für Deutschland“ (AfD), die die Tugend-Parteien gar nicht erst hochkommen lassen wollten und die, ob mit drei oder fünf Prozent der Stimmen, der Union nicht im Wege stehen wird bei der Regierungsbildung. Die drei oder – wie wir hoffen – fünf Prozent für die AfD schaden der guten Sache nicht, wie man uns einreden will. Denn die Wahl wird nicht am konservativen Rand entschieden, sondern durch Schwächung der Grünen, Linken und ganz Linken. Vertrauen wir nicht auf „Pannenpeer“ und seine Fehler. Es gibt immer noch Anhänger der Volksfront zwischen Grün, Rot und ganz Rot. Wenn die eine Koalition bilden können, dann gute Nacht, Deutschland.

Die Erweckung der Steinzeit

Abenteuer Archäologie: Wie aus ein paar alten Speeren ein neues, millionenteures paläontologisches Museum erwuchs

Irgendwo im niedersächsischen Niemandsland haben Architekten ihre ganze Kreativität entfaltet. In Schöningen bei Helmstedt bietet ein neues Museum einen futuristischen Kontrast zu seinen Ausstellungsschätzen aus der Steinzeit. Dank einiger uralter Speere, die in der Gegend gefunden wurden, wurde dort jetzt das ultramoderne Forschungs- und Erlebniszentrum Paläon eröffnet.

Am Rande des Schöninger Braunkohletagebaus unweit der früheren innerdeutschen Grenze scheint ein Ufo gelandet zu sein. Tatsächlich aber handelt es sich um ein Forschungs- und Erlebniszentrum, das seinen Besuchern einen Ausflug in die Altsteinzeit gewährt. Es heißt Paläon, abgeleitet von „Paläolithikum“, was „Altsteinzeit“ bedeutet. Seine Hauptattraktion sind die seit 1994 in unmittelbarer Nähe bei der archäologischen Begleitung des Braunkohleabbaus entdeckten „Schöninger Speere“. Mit ihrem Alter von 300000 Jahren sind sie eine Weltsensation, handelt es sich doch um die ältesten vollständig erhaltenen Jagdwaffen der Menschheit.

Mit dem Paläon ist dem in Zürich und Berlin ansässigen Architekturbüro von Barbara Holzer und Tristan Kobler ein großer Wurf gelungen. Ein auf unregelmäßig sechseckigem Grundriss kantig aufragender Fremdkörper, der sich gleichwohl mit der Umgebung arrangiert, denn auf seiner spiegelnden Außenhaut bilden sich Landschaft und Himmel ab. Im Inneren des dreigeschossigen Gebäudes entwickelt grauer Sichtbeton seinen spröden Charme, begleitet von maigrünen Einbauten und magentafarbenen Treppenwangen. Träger des „paläon“ ist die im Landkreis Helmstedt gelegene Stadt Schöningen, Hauptfinanzier das Land Niedersachsen, das 15 Millionen Euro aufwendete. Das eine Nutzfläche von 2000 Quadratmetern aufweisende Bauwerk ist von einem 24 Hektar großen Landschaftspark umgeben, den ein Berliner Architekturbüro gestaltet hat. Seine Pflanzengesellschaft, zu der Ahorn und Linde, Holunder und Heckenkirsche gehören, orientiert sich an der Vegetation eines warmzeitlichen Zyklus der Urzeit.

Im ersten Obergeschoss des Paläon ist ein Forschungsbereich eingerichtet. Das Besucherlabor hält für den interessierten Laienforscher „Fundboxen“ bereit. In ihnen liegt pflanzliches und tierisches Material, das es unter fachkundiger Anleitung zu bestimmen gilt. Es schließen sich zwei Labore für Wissenschaftler an. Denn nach wie vor wird der Braunkohletagebau archäologisch begleitet – und täglich könnte es zu neuen sensationellen Entdeckungen kommen. Schöningen gehört zu den zehn bedeutendsten Grabungsstellen der Altsteinzeit.

Herzstück des Paläon ist die sich im zweiten Obergeschoss auf 600 Quadratmetern ausbreitende Dauerausstellung. Für die wissenschaftliche Betreuung der Funde ist das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege zuständig. An der Konservierung, Aufarbeitung und Auswertung der Objekte sind das Senckenberg Forschungsinstitut und das Naturmuseum Senckenberg in Frankfurt sowie das Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz und das Deutsche Archäologische Institut beteiligt.

Die Architekten haben eine bizarre weiße Ausstellungsarchitektur mit unregelmäßigen Ecken und Kanten entwickelt, in deren Nischen und Höhlen Wissen über unseren Urahnen – den Homo heidelbergensis – sowie seinen Lebensraum vor rund 300000 Jahren anhand von archäologischen Funden, kurzen Filmen und Texttafeln vermittelt wird.

Immer wieder wird versucht, Bezüge zu uns und unserer Lebenswelt herzustellen. Schließlich lautet das Motto der Schau: „Entdecke den Urmenschen in dir!“ Stefan Winghart, Präsident des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege, erklärt: „Die Erkenntnisse, die uns diese Funde eröffnen, erweitern unser Bild vom Menschen, seinen Fähigkeiten und der Dauer kultureller Entwicklung. Sie berühren uns direkt, denn am Ende der Entwicklung stehen wir selbst, die heutigen Menschen.“

Auffällig und ungewöhnlich ist die ästhetische Überformung der Präsentation. Für die haben Künstler gesorgt. So hat Misha Shenbrot eine 30 Meter lange und vier Meter hohe Collage aus Bildern und Texten, kurzen Filmen, Tierpräparaten und Knochen, etwa von Kragenbär und Höhlenlöwe, sowie Haselnüssen und anderen pflanzlichen Überresten erarbeitet. Sie zeigt den Ablauf einer Hunderttausende Jahre zurückliegenden Warmzeit in Schöningen. Die geologischen Besonderheiten des Fundortes gewähren auf einzigartige Weise Einblicke in die Klimaentwicklung einer gesamten Warmzeit zwischen zwei Eiszeiten.



Kontrastreich: Nackter Steinzeitmensch trifft auf moderne Anzugsmenschen Bild: Paläon

Zum Publikumsliebling dürfte die äußerst lebensecht wirkende Nachbildung eines Heidelberger Menschen (Homo heidelbergensis) werden. Der arme, spärlich behaarte Kerl ist nackt, wie die Künstlerin und Dermoplastikerin Elisabeth Daynes ihn schuf. Sie hätte ihm ruhig einen Lendenschurz gönnen können, zumal Fachwissenschaftler annehmen, dass diese Urmenschen mit Fellen gekleidet waren. Der Heidelberger Mensch hält einen Pferdeschädel in der Hand und blickt nachdenklich drein. Vertreter jener Spezies werden die Schöninger Speere zugeschrieben. In der sogenannten „Speerekapelle“ sind sie ausgestellt. Fünf der aus Fichtenholz hergestellten, über zwei Meter langen und um die 500 Gramm schweren Speere sind in einer Vitrine versammelt. Als Solisten treten ein weiterer Speer sowie eine Lanze auf.

Entdecker der Speere ist Hartmuth Thieme. Er schwärmt: „Schöningen liefert erstmals eine Serie qualitätvoll bearbeiteter, exzellent erhaltener Holzgeräte aus der Frühzeit des Menschen. Dies erhellt ganz wesentlich die frühe menschliche Kulturgeschichte. Am meisten überraschte, dass Menschen so früh technisch ausgefeilte Wurfsperre benutzten.“ Das hat unser Bild vom Urmenschen revolutioniert. Wurde er zuvor als schlichter Aasfresser beurteilt, werden ihm nun ein komplexes Sozialgefüge, ausgeklügelte Jagdstrategien und die intellektuellen Fähigkeiten vorausschauenden und planenden Denkens und Handelns zugeschrieben. Fundort der Speere war ein ehemaliges Jagdlager an einem flachen Gewässer. Tausende von Knochenfunden bekunden, dass die Urmenschen Pferde erlegten und schlachteten. Emotionaler Höhe- und Schlusspunkt des Rundgangs ist ein Film, der die Pferdejagd zeigt, wie sie vor 300000 Jahren stattgefunden haben könnte.



Paläon: Als wäre ein Ufo gelandet Bild: Thiede

Gegen Ende der Vorführung tanzen die „Urmenschen“ am Lagerfeuer, bevor Menschen der Gegenwart bei einem Grillabend zu sehen sind. Diese Gleichsetzung aber erscheint arg weit hergeholt. *Veit-Mario Thiede*

„Paläon. Forschungs- und Erlebniszentrum Schöninger Speere“, Adresse: Paläon 1, 38364 Schöningen. Dienstag bis Freitag 9 bis 17 Uhr, Donnerstag 9 bis 20 Uhr, Wochenenden und Feiertage 10 bis 18 Uhr. Informationen unter Telefon (05352) 969140, Internet: www.palaeon.de. Eintritt: Erwachsene 9,50 Euro, Kinder ab sechs Jahren 6 Euro. Der Kurzführer aus dem Verlag Nünnerich-Asmus kostet 9,50 Euro.

Erstklassige Vokalartisten

Raus aus der Provinz – A-Cappella-Quartett »Maybebob« ist bereit für höhere Aufgaben

So mancher in seinem Umfeld gefeierter Nachwuchskicker der Regionalliga träumt von dem Tag, an dem der Talentscout eines Bundesligavereins unter den Zuschauern sitzt und ihn entdeckt. Natürlich hofft er, sein Talent in einer höheren Liga einem überregionalen, wenn nicht sogar internationalen Publikum präsentieren zu können. Und auch wenn Sebastian Schröder, Oliver Gies, Jan Bürger und Lukas Teske von der Band „Maybebop“ keinen Fußball spielen, so werden sie doch ab August in einer ganz anderen Liga als jetzt spielen.

Zwar haben die vier A-Cappella-Sänger erst im April wieder über 2000 Besucher in die Hamburger Laeiszhalle locken können, trotzdem sind sie bisher nur einem eingeweihten Kreis von Musikfreunden bekannt. Doch ab August soll alles anders werden, denn vor einigen Monaten saß der Talentsucher Stefan Ultzsch von Warner Music Deutschland im Publikum von „Maybebop“ und war so begeistert, dass er die Sänger gleich unter Vertrag nahm.

Wenn im Spätsommer die neue CD „Weniger sind Mehr“ der vier Aufsteiger herauskommt, dann wird sie erstmals richtig beworben. Bisher reiste das Männer-Quartett im Alter von 33 bis 40 Jahren ohne eine finanzkräftige Marketingmaschine im Hintergrund quer durch Deutschland. Zwar können sie sich und ihre Familien mit ihrer Musik ernähren, nur dafür müssen sie hart arbeiten und grasen dafür seit ihrer Gründung die Provinz ab: Bis zu 150 Konzerte im Jahr mit Städten wie Celle, Langeselbold und Coesfeld stehen da auf dem Tourplan.

Ihre Werbung bestand bis jetzt im Prinzip nur aus Mund-zu-Mund-Propropaganda. Zwar berichten regionale Zeitungen zumeist euphorisch über die Konzerte, auch hat die Band bereits zahlreiche angesehene Preise bekommen und ist in der A-Cappella-Szene in Europa und den USA eine etablierte Größe, trotzdem kennt die breite deutsche Öffentlichkeit sie nicht.

Karl-Heinz Klemm, der Manager von „Maybebop“, meint, es läge auch ein wenig daran, dass viele Menschen, sobald sie denn den Begriff A-Cappella hören, die Band sofort in eine ganz historische Schublade stecken würden. Denn viele würden dabei an „Comedian Harmonists“ und „Mein kleiner grüner Kaktus“ denken.

Zwar sei „Maybebop“ auch komisch und habe sogar eine sehr eigenwillige Coverversion von „Mein kleiner grüner Kaktus“ im Repertoire, zugleich besäße die überwiegend in deutscher Sprache singende Band aber auch Tiefgang und gesangliche Qualitäten, die sie in Deutschland einzigartig machen würden.

Bild: Agentur

Endlich Aufstieg in die erste Musikliga: „Maybebob“

Wer „Maybebop“ hört, fängt zumeist Feuer: Wenn der etwas zu zierlich geratene Bariton Olli Gies „die Steine, die dir das Leben in den Weg gelegt, sind das Fundament auf dem du heute stehst“ singt, dann staunt man über die philosophische Lebensweisheit, lacht aber kurz darauf wieder, wenn der Tenor Lukas Teske darüber ein Klagelied anstimmt, dass ihn seine Angebetete nicht wahrnimmt, während die anderen Bandkollegen im Hintergrund mit ihren Stimmen Musikinstrumente imitieren.

Als „Maybebop“ nun Ende Mai bei Warner Music in Hamburg der Presse vorgestellt wurde, hielt sich der Andrang der Journalisten in Grenzen. Trotzdem wagte Steffen Müller, Managing Direktor Warner Music Entertainment, die These, dass im Musikgeschäft inzwischen wieder mehr Qualität nachgefragt werden würde und mit „Maybebop“ habe das Musiklabel nun Qualität pur unter Vertrag genommen.

Wie Müller jedoch auf die Idee kommt, dass Qualität wieder mehr nachgefragt werden würde, bleibt in Zeiten, in denen Beatrice Egli, das neuste „Produkt“ von Dieter Bohlen und seinem „Deutschland sucht den Superstar“, die Musikcharts stürmt, ein Rätsel. *Rebecca Bellano*

Bremen singt

»Breminale« lockt Hunderttausende an

Das kleinste Bundesland wächst jeden Sommer über sich hinaus. Mit dem Open-Air-Festival „Breminale“ will man vom 10. bis 14 Juli den Zuschauerrekord vom letzten Jahr brechen. Damals kamen 180000 Besucher zu dem fünftägigen Kulturfestival auf den Weserwiesen am Osterdeich. Mit seinem Mix aus Theater, bildender Kunst, Literatur, Musik und einem phantasievollen Kinderprogramm begeistert die „Breminale“ schon seit 1987 über die Landesgrenzen hinaus.

Auf dem fast einen Kilometer langen Festgelände gilt es, in vier großen Zelten und auf bis zu sieben Bühnen über 100 Bands und Interpreten zu entdecken – von Rock und Pop über Indie, Singer-Songwriter bis hin zu Reggae und Techno ist für jeden Geschmack etwas dabei. Freuen darf man sich auf das Ökodorf, das die Besucher mit kulinarischen Besonderheiten begeistert.

Nachdem das Festival 2001 wegen finanzieller Schwierigkeiten kurz vor dem Aus stand, hat es sich mittlerweile dank Sponsorenhilfe und privater Spenden weitgehend erholt. Obwohl sich die Stadt Bremen seit 2005 nicht mehr an den Kosten von bis zu 300000 Euro beteiligt, gelang es den Organisatoren dank finanziellem Engagement aus der freien Wirtschaft das Festival am Leben zu erhalten.

Dass man an der Weser versteht, trotz aller Schwierigkeiten Traditionen aufrechtzuerhalten, zeigt auch die Badeinsel-Regatta, die Jahr für Jahr mehr Fans gewinnt – 65000 Zuschauer ließen sich dieses Spektakel 2012 nicht entgehen. Und selbst wenn es am 27. Juli, wenn die Regatta zum 14. Mal stattfindet, wie aus Kübeln schüttet, so werden ab 14 Uhr doch wieder viele Teilnehmer und Zuschauer am Martinianleger erwartet.

Es gilt dabei, Geschick und Balance zu beweisen beim Versuch, 100 über die Weser gespannte Badeinseln zu überqueren – und das trockenen Fußes. Um 17.30 Uhr fällt dann der Startschuss zur Badeinsel-Regatta: Begleitet von kräftiger Unterstützung durch Zuschauer und Fanclubs paddeln insgesamt 100 Teams à zwei Personen um die Wette. Allerdings dürfen dabei nur Arme und Beine eingesetzt werden – weitere Hilfsmittel sind nicht erlaubt, um die 1,6 Kilometer lange Strecke zwischen Martini-Anleger und Café Sand zu bewältigen. Bleibt abzuwarten, ob diesmal der Rekord von 21,33 Minuten aus dem Jahr 2009 gebrochen wird. *PAZ*

Letzte Großoffensive im Osten

Vor 70 Jahren versuchte die Wehrmacht, mit dem Unternehmen »Zitadelle« Kräfte für andere Fronten freizusetzen

Vor 70 Jahren startete die Wehrmacht an der Ostfront einen massiven Angriff auf den sowjetischen Frontbogen um die russische Stadt Kursk mit dem Ziel, starke sowjetische Verbände in diesem Raum einzukesseln sowie die 2500 Kilometer lange Frontlinie zu verkürzen und dadurch eine größere Zahl an gepanzerten Verbänden freisetzen zu können. Diese sollten die schlagkräftige Einsatzreserve bilden, die angesichts der Invasionsgefahr in Süd- und Westeuropa benötigt wurde. Diese Operation namens „Zitadelle“ gilt als letzte deutsche Großoffensive im Krieg gegen die Sowjetunion.

Unmittelbar im Anschluss an die Rückeroberung von Charkow, mit der die Schlappe von Stalingrad wettgemacht schien, erließ Adolf Hitler am 13. März 1943 den Operationsbefehl Nr. 5 bezüglich der Kampfführung der nächsten Monate. Dieser begann mit den Worten: „Es ist damit zu rechnen, dass der Russe nach Beendigung der Winter- und Schlammperiode und nach einer gewissen Auffrischung und Bevorratung seine Angriffe fortsetzt. Deshalb kommt es für uns darauf an, an einzelnen Frontteilen möglichst noch vor ihm anzugreifen und ihm dadurch – wenigstens an einem Frontabschnitt – das Gesetz des Handelns vorzuschreiben.“ Am 15. April schob Hitler dann den Operationsbefehl Nr. 6 nach, in dem er präzise festlegte, wo genau das zu passieren hatte: „Ich habe mich entschlossen, sobald die Wetterlage es zulässt, als ersten der diesjährigen Angriffsschläge den Angriff ‚Zitadelle‘ zu führen.“ Ziel desselben sollte es sein, „durch scharf zusammengefassten, rücksichtslos und schnell durchgeführten Vorstoß je einer Angriffsarmee aus dem Gebiet Belgorod und südlich Orel die im Gebiet Kursk befindlichen Feindkräfte einzukesseln und durch konzentrischen Angriff zu vernichten“. Welch entscheidende Bedeutung Hitler dem Unternehmen „Zitadelle“ beimaß, geht aus seinen weiteren Worten hervor: Es „muss uns die Initiative für dieses Frühjahr und Sommer in die Hand geben. Die besten Verbände, die besten Waffen, die besten Führer, große Munitionsmengen sind an den Schwerpunkten einzusetzen. Der Sieg von Kursk muss für die Welt wie ein Fanal wirken.“

Voraussetzung für den Erfolg sei dabei strikteste Geheimhaltung: „Es kommt darauf an, das Überraschungsmoment weitgehend zu wahren und den Gegner vor allem über den Zeitpunkt des Angriffs im Unklaren zu lassen. Es muss dieses Mal auf jeden Fall erreicht werden, dass nicht wieder durch Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit etwas von den Absichten verraten wird.“ Doch genau das passierte! Drei Tage vor Beginn des Unternehmens warnte der sowjetische Generalleutnant Nikita Chruschtschow die in Sorinskoje Dwory versammelten Kommandeure der Woronesch-Front vor dem bevorstehenden Angriff. Allerdings stammten seine Informationen nicht von den drei Spionagenetzen Moskaus in der Schweiz, wie häufig kolportiert wird. Denen nämlich unterliefen zu diesem Zeitpunkt derart massive Fehleinschätzungen, dass der Spitzenagent Sándor Radó später wegen „gefährlicher Irreführung der russischen Kriegführung“ für zehn Jahre ins Straflager wanderte. Vielmehr gab der sowjetische Militärattaché in London, Oberst Iwan Skljarow, den entscheidenden Hinweis – vermutlich nach einer Information durch den britischen Geheimdienst, der entsprechende deutsche Funksprüche entschlüsselt hatte. Abgesehen davon war den sowjetischen Militärs auch schon von allein klargeworden, welch ideales Angriffsziel gerade der weit vorspringende Frontbogen von Kursk darstellte.



Hitler setzte auf die qualitative Überlegenheit der deutschen Panzerwaffe: Deutscher Soldat sichert mit seinem Kampfwagen den Abzug seiner Kameraden aus der Stadt Orel Bild: Ullstein

Nach dreimaliger Terminverschiebung aufgrund der unklaren strategischen Lage im Mittelmeerraum, Verzögerungen bei der Bereitstellung der neuen „Panther“-Panzer und Behinderungen durch massive Partisanenaktionen startete das Unternehmen „Zitadelle“ schließlich reichlich verspätet am 5. Juli 1943 um 3.30 beziehungsweise 5 Uhr. Den Vorstoß von Süden führten die Armee-Abteilung des Generals der Panzertruppe Werner Kempf und die 4. Panzerarmee des Generalobersten Hermann Hoth, die beide unter dem Oberbefehl von Generalfeldmarschall Erich von Manstein standen, wohingegen im Norden die 9. Armee von Generaloberst Walter Model operierte. Den Oberbefehl hatte hier Generalfeldmarschall Günther von Kluge. Beide Gruppen verfügten über insgesamt 14 Infanterie- und 17 Panzerdivisionen. 779 000 Soldaten und zwischen 2500 und 3000 Panzer kamen zum Einsatz – und dies alles auf einer Frontlänge von nur 100 Kilometern. Luftunterstützung gaben die Luftflotten 4 (Generaloberst Otto Deßloch) und 6 (Generaloberst Robert Ritter von Greim), die zusammen 1800 Kampfmaschinen aufboten und damit auch die Lufthoheit über dem Operationsgebiet errangen. Es war das letzte Mal in diesem Kriege, dass die Luftwaffe hierzu in der Lage war.

Größte Panzerschlacht der Geschichte

Die deutsche Nordgruppe traf auf die 13. und 70. sowjetische Armee der Zentralfront unter Armeegeneral Konstantin Rokossowski, während die Südgruppe gegen die 6. und 7. Gardearmee der Woronesch-Front unter Armeegeneral Nikolai Watutin kämpfte. An beiden Fronten hatte Josef Stalin in Erwartung des Angriffs an die zwei Millionen Mann und 5000 bis 8000 Panzer beziehungsweise Sturmgeschütze konzentriert.

Obwohl „Zitadelle“ also absolut keine operative Überraschung für Moskau darstellte, erzielte die deutsche Seite in den ersten 24 Stunden 18 beziehungsweise zehn Kilometer Geländegewinn. Bald darauf jedoch stockte der Vormarsch, weil am 12. Juli eine sowjetische Gegenoffensive im Orel-Bogen durch zwei Armeen der Westfront und der Brjansker Front begann. Dazu kam eine weitere Gegenoffensive im Südteil des Kursker Bogens durch vier Armeen der Woronesch-Front. Dabei entwickelte sich unweit der Ortschaft Prochorowka eine Schlacht zwischen dem II. SS-Panzerkorps unter Generaloberst Paul Hausser und der 5. Garde-Panzerarmee unter Generalleutnant Pawel Rotmistrow, die als die größte Panzerschlacht der Geschichte gilt: 900 sowjetische Panzer trafen auf 600 deutsche. Diese „Panzerschlacht von Kursk“ gewann die Waffen-SS, weil viele von Rotmistrows Kampfwagen in einem bei der Planung übersehenen eigenen Panzergraben strandeten. Daran änderte auch die spätere propagandistische Verklärung der gescheiterten sowjetischen Attacke von Prochorowka nichts. Dennoch ordnete Hitler am 16. Juli die Einstellung von „Zitadelle“ an, weil der im Norden operierenden 9. Armee die Einkesselung drohte. Zudem hielt Hitler es für angezeigt, umgehend SS-Panzerverbände nach Italien zu verlegen, wo die Westalliierten am 10. Juli eine zweite Front eröffnet hatten.

Die deutsche Seite büßte im Verlauf ihrer letzten Großoffensive an der Ostfront insgesamt 54 000 Mann und rund 350 Panzer ein, der Gegner hingegen 178 000 Mann und um die 1800 Panzer. Allerdings konnte die sowjetische Seite die erlittenen Verluste ungleich besser verkraften und ausgleichen als die deutsche. Die Wehrmacht verlor die strategische Initiative gegenüber der Roten Armee und erlangte sie bis Kriegsende nicht mehr zurück.

Wolfgang Kaufmann

Pelze und Immobilien machten ihn reich

Der Multimillionär John Jacob Astor kam vor 250 Jahren als Johann Jakob Astor in Walldorf bei Heidelberg zur Welt

Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, lockte ab der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg Millionen Deutsche über den großen Teich. Nicht alle Auswanderer fanden das erhoffte Glück. Einer, Johann Jakob Astor aus Walldorf bei Heidelberg, kam aber durch Pelzhandel und Immobiliengeschäfte zu märchenhaftem Reichtum.

Der am 17. Juli 1763 geborene Gründer der Astor-Dynastie wuchs als Metzgerssohn in ärmlichen Verhältnissen auf. Seine Brüder Georg Peter und Johann Heinrich hatten dem Elternhaus schon früh den Rücken gekehrt und waren nach England beziehungsweise Amerika ausgewandert. Als 16-Jähriger schlug sich Johann Jakob Astor nach London durch und ging bei seinem Bruder Georg Peter, der Holzinstrumente und Klaviere fertigte, in die Lehre. Nach zwei Jahren hatte Johann Jakob genug Geld gespart, um eine Schiffspassage nach Amerika bezahlen zu können. Im Spätherbst 1783 schiffte er sich in Southampton ein.

Die stürmische Reise an Bord der „North Carolina“ endete zwischen Eisschollen vor Baltimore. Das Schiff saß fest, Johann Jakob trat den gefährlichen Weg übers Eis bis zur Küste an. Am 24. März 1784, ein Jahr nach Ende des Unabhängigkeitskriegs, erreichte er New York, wo sein Bruder Johann Heinrich lebte. Im Jahr darauf heiratete er Sarah Todd, die Tochter einer schottischen Einwandererfamilie, die bereits in der besseren Gesellschaft New Yorks etabliert war.

Der junge Ehemann fuhr zunächst die Backwaren eines deutschen Bäckers aus, immer sein großes Ziel vor Augen: Er wollte reich werden, sehr reich. Mit dem Import und Verkauf von Musikinstrumenten seines Bruders aus London legte er den Grundstock zu seinem Vermögen. „Die ersten 100 000 Dollar zu verdienen war hart. Aber danach wurde es immer leichter“, soll Astor später gesagt haben.

Der Metzgerssohn gilt als erster Dollar-Millionär und Prototyp des Selfmademan

Ein Gedanke ließ ihn seit seiner Überfahrt mit der „North Carolina“ nicht los. Ein Passagier hatte ihm von einem äußerst lukrativen Geschäft erzählt: dem Pelzhandel mit Indianern. Den Aufstieg Astors zum größten Pelzhändler Amerikas hat der Schriftsteller Washington Irving in der Biografie „Astoria“ begeistert beschrieben. Allerdings handelte es sich um eine Auftragsarbeit, die Astor bezahlte. Bei seinem Siegeszug durch den „Wilden Westen“ bis hin zum Pazifik kannte Astor keine Skrupel. Während die staatlichen Fellhandelstationen indianische Jäger und Fallensteller mit Hausgeräten und Pflügen „bezahlten“, lieferte Astor ihnen Waffen. Den Tausch gegen Feuerwasser soll er abgelehnt haben, weil betrunkene Indianer keine guten Jäger wären, allerdings gibt es Berichte, wonach Agenten der 1808 von Astor gegründeten American Fur Company in Indianerdörfern Pelze gegen Whisky tauschten. Über das britische Montreal lieferte die Fur Company Pelze bis nach Kanton. Ihre Schiffe kamen mit Seide, Tee, Sandelholz und wohl auch mit Opium zurück. Den Vorwurf, mit diesem Rauschgift gehandelt zu haben, konnte der Finanzmogul nie entkräften.

Der Name Astor ist eng mit der Entwicklung New Yorks zur Weltmetropole verbunden. Mit Weitblick erkannte Johann Jakob, nun der US-Bürger John Jacob, die zunehmende Bedeutung New Yorks, das bei seiner Ankunft den Charakter einer Kleinstadt hatte. Noch war Land billig zu erwerben. Und Astor griff zu, kaufte Grundstück um Grundstück. In der Regel verpachtete er den Baugrund auf 21 Jahre. Danach sollten die Pachtverträge erneuert oder die Grundstücke samt Häusern in seinen Besitz zurückfallen. Durch einen Deal mit Thomas Jeffersons Vizepräsidenten Aaron Burr, der dringend Geld brauchte, fiel ihm ein riesiges Areal in Manhattan für die Summe von 65 000 Dollar zu. Astor verkaufte die American Fur Company und widmete sich gemeinsam mit seinem zweiten Sohn William Backhouse Astor – sein ältester Sohn John Jacob Astor II. war geistig behindert – der Verwaltung und Mehrung des Immobilienbesitzes.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Astor auf seinem Landsitz und auf Reisen durch seine alte Heimat Europa. Ob er seinen Geburtsort Walldorf besuchte, ist nicht bekannt. Als er am 29. März 1848 im Alter von 84 Jahren in New York starb, hinterließ er ein Vermögen von 20 Millionen US-Dollar, eine ungeheure Summe für die damalige Zeit. Als reichster Mann Amerikas und „Mr. Manhattan“ war er weltweit bekannt geworden. Seine Person war umstritten. Kritiker warfen ihm vor, dass er nur Geld gescheffelt, aber nichts für die Armen in New York getan habe. Der Schriftsteller Charles Dickens (1812–1870) widmete ihm ein spezielles literarisches Andenken. Die Figur des raffgierigen Geizhalses Ebenezer Scrooge in dem Roman „A Christmas Carol“ soll deutliche Züge des Johann Jakob Astor tragen. Und wie am Ende des Romans Scrooge sich in einen Menschen verwandelt, der Gutes tut, bestimmte auch Astor einen Teil seines Vermögens, 400 000 Dollar, für soziale Zwecke. Er stiftete „zur Förderung nützlichen Wissens“ die Astor Bibliothek, seit 1895 ein Teil der „New York Public Library“, sowie ein Waisen- und Altersheim in Walldorf.

John Jacob Astor Bild: Archiv

Die Nachkommen Johann Jakob Astors lieferten mit Streit und Hass untereinander immer wieder Stoff für Schlagzeilen. Ihren Höhepunkt erreichte die Familienfehde nach dem Tod von William Vincent Astor, des kinderlosen Sohnes des stilvoll mit der „Titanic“ versunkenen John Jacob Astor IV. Die Verwaltung des Familienvermögens fiel nach Vincents Tod 1959 seiner zweiten Ehefrau Brooke zu, die im Alter an Demenz erkrankte. Brookes Sohn Anthony Marshall und der Enkel Philipp stritten von Gericht um das Sorgerecht für die hilflose Frau, wobei es ihnen, so berichteten amerikanische Medien, wohl eher um das Erbe ging. Brooke Astor starb 2007 im Alter von 105 Jahren. Sie galt als letzte würdige Repräsentantin der Astor-Dynastie.

An Johann Jakob Astor erinnern das nach seinem Tod von der Familie Astor erbaute Luxushotel Waldorf Astoria, die nach ihm benannte Kosmetikserie Astor, die gleichnamige Zigarettenmarke, die 1906 in Deutschland auf den Markt kam, und schließlich der Waldorfsalat, kreiert von einem Koch des Waldorf Astoria.

Klaus J. Groth

Als Königsberg ein Spionagenest war

Russische Neuerscheinung zu den Aktivitäten der Agenten in Ostpreußen während der Zwischenkriegszeit

In Russland sind lange verschollen geglaubte Akten des Polizeipräsidiums Königsberg aufgetaucht. Auf Grundlage jener Akten der Jahre 1924 bis 1942 in Verbindung mit bislang geheimen Dokumenten des sowjetischen Geheimdienstes NKWD hat der russische Historiker Oleg Cerenin kürzlich in Moskau ein Buch mit dem Titel „Spionagenest Königsberg" herausgegeben, in dem er detailliert das Agieren polnischer, sowjetischer und deutscher Geheimdienste in Ostpreußen beschreibt.

Der sowjetische Geheimdienst spionierte bereits seit Beginn der 20er Jahre rege in Ostpreußen, wobei sich die „Freie Stadt" Danzig als Sitz für sowjetische Geheimdienstresidenturen mit Operationsziel Ostpreußen geradezu anbot. Selbst aus dem benachbarten Litauen – dort vor allem durch die zum militärischen Geheimdienst GRU gehörigen sowjetischen Militärattachés – wurde Ostpreußen nebst dem dort stationierten deutschen Militär ausgespäht. Es überraschen die von Cerenin an dieser Stelle genannten Klarnamen zweier wichtiger sowjetischer Spione in Ostpreußen, die der Historiker beim Aktenstudium enttarnen konnte.

> Die Exklave des Reiches interessierte Sowjets wie Polen

Der namhafte Nationalökonom und hochdekorierte frühere Berufsoffizier promovierte Professor Dietrich Preyer (1877–1959) war nicht nur stellvertretender Vorsitzender der Deutsch-Nationalen Volkspartei in der Provinz Ostpreußen von 1920 bis 1933 und Reichstagsabgeordneter von 1924 bis 1930. Ausgerechnet im Jahr 1933 war Preyer sogar gewählter Rektor der Albertus-Universität zu Königsberg. Nachdem man Preyer ab 1926 aufmerksam beobachtet und „bearbeitet" hatte, gelang es angeblich der Auslandsabteilung INO des NKWD, ihn 1929 während einer Moskaureise, die er gemeinsam mit seiner Sekretärin Gertrud Lorenz unternahm, als Agenten anzuwerben. Da Preyer in Kreisen von Industrie und Wirtschaft gut vernetzt war, lieferte er massenhaft wertvolle Informationen über die Einstellung deutscher Wirtschaftskreise zur Sowjetunion. Preyer wurde auf finanzieller Basis angeworben.

Selbst im persönlichen Umfeld des ostpreußischen NSDAP-Gauleiters Erich Koch besaß das NKWD einen treuen und langjährigen Informanten. Seine Decknamen lautete „Luks" und er informierte ausführlich über alle Ostpreußen betreffenden Probleme. Hierbei soll es sich gemäß der Recherchen von Cerenin um Erich Kochs Rechts- und Steuerberater Bruno Dziuba gehandelt haben.

Eine andere wichtige, wenngleich unfreiwillige sowjetische Informationsquelle in Königsberg stellte der japanische Konsul Hini Sugahara dar. Er telegrafierte bis zum 22. Juni 1941 alle seine politischen und militärischen Beobachtungen in Ostpreußen chiffriert via Moskau nach Japan. Da eifrige sowjetische Codeknacker seine Chiffre brachen, lasen sie manche wichtige Beobachtung mit. So war aus dem Bericht des Konsuls vom 31. Mai 1941 ersichtlich, dass sich in den Häfen von Memel und Pillau viele militärische Transportschiffe sammelten, Ostpreußen sich mit Truppen füllte und Sugihara auf seiner Bahnfahrt von Berlin nach Königsberg am 29. Mai 1941 unterwegs insgesamt 29 Militärtransporte begegneten.

Manches des von Cerenin Geschilderten ist nicht neu, wie etwa der aufsehenerregende bewaffnete Grenzzwischenfall von Neuhöfen, Kreis Marienwerder. Damals hatte der polnische Geheimdienstler und Grenzwachtkommissar Adam Biedrzynski versucht, einen deutschen Kriminalbeamten anzuwerben. Als letzterer zum Schein auf das Angebot einging und am 24. Mai 1930 auf deutschem Boden in der Passkontrollstation Neuhöfen einige Geheimdokumente an den Polen übergab, entwickelte sich jäh und unverhofft ein Schusswechsel. Deutscherseits versuchten nämlich sechs mit Pistolen bewaffnete Polizeibeamte, den Polen auf frischer Tat zu verhaften, der wiederum zu seiner Abdeckung acht mit Karabinern ausgerüstete polnische Grenzschützer unmittelbar an der deutschen Grenze postiert hatte. Zwar mussten sich die waffentechnisch unterlegenen deutschen Polizisten eiligst zurückziehen und hatten einen Schwerverletzten zu beklagen. Doch konnten sie Biedrzynski mit sich fortschleppen. Außerdem hatte ein polnischer Grenzschützer schwere Verletzungen erlitten und verstarb auf deutschem Boden. Biedrzynski wurde anschließend wegen Spionage und versuchter Tötung vom Reichsgericht Leipzig zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, doch schon wenige Jahre darauf gegen deutsche, in Polen ertappte Spione ausgetauscht.



Beliebtes Betätigungsfeld der Schlapphüte: Zwischenkriegs-Königsberg Bild: pa

Auch eine weitere von Cerenin ausführlich beschriebene polnische Spionageattacke aus den 30er Jahren ist nicht neu, wenngleich der polnische Geheimdienst sich seinerzeit auf seine List viel einbildete und glaubte, die Deutschen würden nie auf den angewendeten Trick kommen. Jene von der Bromberger Geheimdienstfiliale des Majors Zychon vom polnischen militärischen Geheimdienst organisierte Aktion namens „Wusek" bestand darin, eine Besonderheit des Eisenbahnverkehrs im Polnischen Korridor auszunutzen. Deutsche Bahnbeamte übergaben dabei verplombte Waggons mit Post- und Kuriergut in die Obhut polnischer Bahnbeamte, die diese Güter bis an die Grenze zu Ostpreußen begleiteten. Mittels eigens beschaffter deutscher Originalbleiplomben und nachgemachter Plombenzangen wurden sodann während der Fahrt im polnischen Korridor die Postwaggons heimlich geöffnet, das Schriftgut militärischer und amtlicher deutscher Stellen gelesen und abfotografiert. Fand sich sehr viel interessierendes Schriftgut an, so wurde der Waggon „aus Versehen" auch schon mal auf ein Abstellgleis bugsiert und dann 24 Stunden genau durchforscht. Allerdings blieb diese Operation der deutschen Spionageabwehr nicht, wie Cerenin fälschlich angibt, verborgen. Denn mittels einer aufwendigen kriminaltechnischen Untersuchung wurde seinerzeit die Benutzung gefälschter deutscher Plomben durch den polnischen Geheimdienst nachgewiesen. Wichtiges Schriftgut wurde seitdem nur noch auf dem Luft- oder Wasserweg nach Ostpreußen befördert.

Jürgen W. Schmidt

»Er wäre ein hervorragender Bundeskanzler geworden«

Nach Willy Brandts Verzicht 1965 schien Fritz Erler der nächste Herausforderer Ludwig Erhards um die Kanzlerschaft zu werden

Fritz Erler wäre ein hervorragender Bundeskanzler geworden. Das hat zumindest sein Parteifreund und Nachfolger als Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion Helmut Schmidt behauptet. Tatsächlich schien es 1965 kurze Zeit so, dass Fritz Erler eine Chance habe, wenn schon nicht Bundeskanzler, so doch zumindest Kanzlerkandidat seiner Partei zu werden. Prägende Kraft der westdeutschen Nachkriegspartei war Kurt Schumacher. Nach seinem Tod 1952 gelang es Erich Ollenhauer, noch einmal Partei- und Fraktionsvorsitz in seiner Person zu vereinen. Nach dessen Ableben 1963 kam es jedoch zur Machtteilung. Willy Brandt übernahm den Partei-, Erler den Fraktionsvorsitz. Mit ihrem Parteivorsitzenden als Kanzlerkandidaten zog die SPD 1965 in die Bundestagswahl. Nach der Wahlniederlage vom 19. September 1965 zog sich Brandt zumindest vorübergehend enttäuscht aus der Bundespolitik zurück und schloss eine weitere Kanzlerkandidatur aus. Die Stunde des in seinem Amt bestätigten SPD-Fraktionsvorsitzenden als nächster Kanzlerkandidat der SPD schien gekommen.

Mit Willy Brandt und Herbert Wehner gehörte Fritz Erler zu den Reformern der SPD, die aus der Arbeiter- eine Volkspartei machen wollten, was gerne am Godesberger Programm von 1959 festgemacht wird. Bemerkenswerterweise verband die drei Sozialdemokraten, die für diesen – vereinfacht ausgedrückt – Rechtsruck ihrer Partei maßgeblich verantwortlich zeichneten, allerdings auch, dass sie 1933 wegen ihres Linksradikalismus mit der Sozialdemokratie beziehungsweise die Sozialdemokraten mit ihnen gebrochen hatten. Wehner war zwar als Schüler Mitglied der SPD-nahen Sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ) gewesen, aber bereits 1923 ausgetreten und 1927 KPD-Mitglied geworden. Brandt hatte 1931 mit der SPD gebrochen und sich der linkssozialistischen Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD) angeschlossen. Und Erler, der wie zuvor schon seine Mutter, eine Schneiderin, und sein Vater, ein Frisör, 1931 SPD-Mitglied geworden war, wurde im April 1933 aus der SPD und der SAJ, der er ab 1928 angehört hatte, ausgeschlossen. Vorher hatte er sich der nicht ohne Grund auch „Leninistische Organisation" genannten Gruppe „Neu Beginnen" angeschlossen.



Fritz Erler Bild: Archiv

Ungeachtet dieser Nähe zum Leninismus und seiner politischen Funktionen am Ende der Weimarer Zeit – er leitete den Bezirk Prenzlauer Berg der SAJ wie der SPD und war Vorsitzender der Sozialistischen Schülergemeinschaft von Groß-Berlin – konnte er seinen Berufswunsch, Beamter zu werden, auch nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung" fortsetzen. Nach dem Abitur an der Königstädter Oberrealschule hatte der am 14. Juli 1913 im Arbeiterviertel Prenzlauer Berg geborene Berliner ein Studium am Verwaltungsseminar Berlin aufgenommen, das er 1935 mit der 2. Abschlussprüfung regulär beendete. Anschließend war er im Wohlfahrtsamt Prenzlauer Berg als außerplanmäßiger Stadtinspektor bei der Stadtverwaltung beschäftigt. 1937 soll er sich sogar – wenn auch erfolglos – um die Mitgliedschaft in der NSDAP bemüht haben. 1938 musste er aus dem Staatsdienst ausscheiden, wurde während der Sudetenkrise Soldat und dann verhaftet. Der Volksgerichtshof verurteilte ihn 1939 zu zehn Jahren Zuchthaus wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Erler hatte Auslandsreisen zu Kontakten mit Exilanten genutzt. Auf einem Transport nach Dachau konnte er im April 1945 fliehen. Bis zum Kriegsende verbarg er sich im südwestdeutschen Biberach.

Als NS-Verfolgter mit Verwaltungserfahrung, der schon als Schüler an einem Austauschprogramm mit Frankreich teilgenommen hatte und entsprechende Französischkenntnisse besaß, hatte Erler gute Chancen in der französischen Besatzungszone, zu der Biberach nun gehörte. Nach einer vorangegangenen Dolmetschertätigkeit wurde er noch 1945 von den französischen Besatzern als Landrat in Biberach eingesetzt. Er verscherzte sich allerdings die Sympathien der Besatzungsmacht durch seine Unterstützung der Desertation aus deren Fremdenlegion. Wegen Beihilfe zur Flucht eines Fremdenlegionärs wurde er 1946 im Lager Balingen interniert.

1947 holte Carlo Schmid seinen Parteifreund – Erler war mittlerweile wieder SPD-Mitglied – nach Tübingen und auf die Landesebene. Aber diese blieb für diesen nur eine Zwischenstation. Nach der ersten Bundestagswahl wechselte Erler aus dem Landtag von Württemberg-Hohenzollern in den Deutschen Bundestag. Dort stieg er bis 1964 bis zum Vorsitzenden seiner Fraktion auf. Gelobt werden gemeinhin an dem gelernten Verwaltungsbeamten Organisationstalent, Tüchtigkeit, Fleiß, konsequente, beharrliche Arbeit an sich selbst, Wissen, Intelligenz, Beherrschung des politischen Metiers sowie schließlich eine rhetorische Begabung, die ihm erlaubte, druckreif zu sprechen und überzeugend zu argumentieren.

Im Bundestag spezialisierte sich Erler auf ein Gebiet, das Sozialdemokraten traditionell eher fern liegt, aber aufgrund der deutschen Remilitarisierung damals in der bundesdeutschen Politik große Bedeutung gewann: das Militär. Erler entwickelte sich zum militärpolitischen Sprecher seiner Fraktion. Wie bei der Entwicklung vom Linksabweichler der SPD zum Befürworter des Godesberger Programms bewies Erler auch in der Militärpolitik eine überdurchschnittliche geistige Flexibilität. Schneller als andere SPD-Mitglieder entwickelte er sich von einem Gegner der Remilitarisierung zu einem Befürworter der auch militärischen Westbindung. In Brandts Schattenkabinetten für die Bundestagswahl von 1961 und 1965 war er beide Male als Verteidigungsminister vorgesehen.

> Zwischen Ollenhauer und Schmidt leitete er von 1964 bis 1967 die SPD-Bundestagsfraktion

Nachdem Brandt aus Enttäuschung über die verlorene Wahl 1965 eine erneute Kanzlerkandidatur ausgeschlossen hatte, schien niemand mehr zwischen Erler und der SPD-Kanzlerkandidatur für die nächste Bundestagswahl zu stehen. Aber es kam anders. Denn in eben jenem Jahr 1965 erkrankte er an Krebs. Um die Wende zum darauffolgenden Jahr erzwang ein erster schwerer Anfall seiner tödlichen Blutkrankheit eine längere Abwesenheit von der Politik. Im Herbst 1966 übernahm Helmut Schmidt erst einmal kommissarisch die Führung der Fraktion. Als nach dem Sturz von Erhard die SPD an der Seite der Union erstmals auf Bundesebene Regierungsverantwortung übernehmen konnte, war Erler bereits zu krank zur Übernahme eines Ministeramtes. Allerdings wissen wir, dass er die Beteiligung seiner Partei als Juniorpartner an der Großen Koalition begrüßt hat. Den Wechsel zur sozialliberalen Koalition mit seiner Partei als Seniorpartner hat er nicht mehr erlebt. Fritz Erler starb am 22. Februar 1967 in Pforzheim.

Manuel Ruoff

Roths schrilles Fanal an Europa

Zu: *PAZ*-Leserbriefseite

Also, ich muss schon sagen, dass ich sehr angenehm überrascht war, dass eine solche vaterländische Gesinnung nach dem Krieg von einer Zeitung – sogar in einer ganzen Seite – gedruckt wird (oder besser gesagt, die es wagt zu drucken, was die Leute wirklich denken).

Haben Sie denn keine Befürchtungen, dass Sie in unserer total verkommenen Medienlandschaft auf das Übelste als Neo-Nazis oder sonstige missliebige Individuen beschimpft werden? Respekt, Respekt! Diese unisono gebrachte Vielzahl von Meinungen auf einer Seite zeigt uns jedoch ganz deutlich, dass nicht alle Deutschen willenlose Erfüllungsgehilfen einer „political correctness" sind, wie sie von Presse, Politikern, Justiz und Gesetzgehern (laut Paragraf 130) postuliert wird.

Trotzdem fehlt meiner Meinung nach bei den Leserbriefen die wichtigste „kriminelle" Aussage von einer sogenannten Politikerin zu diesem Thema, nämlich der grünen Politikerin Claudia Roth, womit sich eigentlich ein deutsches Verfassungsgericht beschäftigen müsste. Claudia Roth sagte am 30. August 2011, dass nach dem Sieg der Grünen bei den Bundestagswahlen die deutsche Staatsbürgerschaft „abgeschafft" werden soll. Wörtlich sagte diese schrille Person: „Wir wollen mit der Abschaffung der deutschen Staatsangehörigkeit ein Fanal für Europa setzen." Claudia Roth weiter: „Im Hinblick auf ihre historische Schuld steht es den Deutschen gut zu Gesicht, dieses durchzuführen." Deutsch, so Claudia Roth, das sei wie Militarismus, Chauvinismus und provinzielle Engstirnigkeit negativ besetzt und müsse über Bord geworfen werden.

Die Frau meint das todernst. Hier zeigt es sich: Die Grünen sind keine netten und bürgerlich gewandelten „Angepassten". Die Grünen sind fundamentalistische Systemveränderer. **Bert Jordan, Landstuhl**

Berija Bild muss nicht neu gezeichnet werden

Zu: „Er glaubte, Stalins Nachfolge antreten zu können" (Nr. 25)

In dem Artikel wird ein völlig anderes Bild von dem sowjetischen Politiker und Geheimdienstchef Lewrentij Berija gezeichnet, als das mir aus den Jahren vor und bei Stalins Tod (1953) vertraute eines kommunistischen Despoten und Schlächters. Ich war damals ein 16 Jahre alter Gymnasiast. Ich bin gerne bereit, früher als zutreffend erscheinende Informationen aufzugeben, wenn sie durch eine neue Faktenlage widerlegt werden.

Allerdings bleibt der Verfasser dem Leser jeden Beweis schuldig. Er fügt seinem Bericht keine detaillierten Informationen zu dem von ihm erwähnten Tagebuch Berijas bei, das von einem Historiker Sergeij Breskun herausgegeben worden sein soll. Auch die Internetsuchmaschine Google liefert keinen Hinweis auf einen Sergeij Breskun, sondern erwähnt nur einen Sergei Breskun, einen Kernwaffentheoretiker Russlands und Professor an der Akademie für Militärwissenschaften.

Jedoch, die *Preußische Allgemeine Zeitung* berichtete am 21. August 2011: „Von Lawrentij Berija, dem sowjetischen Geheimdienstchef ab 1938, sind angebliche Tagebuchaufzeichnungen aufgetaucht ... Im Moskauer Verlag ‚Jausa Ekspress', der sich auf Veröffentlichungen auf Geheimdienstgebiet spezialisiert hat, publizierte Kremlow im April/Mai 2011 diese angeblichen Berija-Aufzeichnungen in drei Bänden und versah sie mit wissenschaftlichen Kommentaren ... Sollten die Tagebücher trotzdem echt sein, gäben sie manche neue Hinweise für die sowjetische Geschichte. Es ist zwar relativ gleichgültig, ob Berija Stalin im Krieg zweimal weinen sah."

Es finden sich jedoch keinerlei Hinweise darauf, dass das Bild von Lewrentij Berija völlig neu gezeichnet werden müsse, wie dies der Autor in seinem Artikel suggeriert. **Jürg Walter Meyer, Leimen**

Muttis Politbüro

Zu: „Unionsmitglieder verhöhnt" (Nr. 36)

Dass wir der ehemaligen DDR immer ähnlicher werden, ist dem kritischen Bürger schon längst klar geworden. Eine zu 95 Prozent gleichgeschaltete Presse, in den Talkshows des Staatsfernsehens, welche das neue Denken in die Gehirne hämmern, tummeln sich dieselben linken Ideologen.

Der berühmte „Sudel-Ede" würde sich pudelwohl fühlen. Die Regierung gleicht dem ehemaligen Politbüro. Vorne die Staatsratsvorsitzende (Kanzlerin) als unangreifbare Heilige, der Rest des Politbüros (Minister) stimmen beglückt zu und in der Volkskammer (Bundestag) wird abgenickt.

Kritisch werden höchstens einmal diejenigen, die vor dem Ruhestand stehen. Und die Kinder werden in Krippen und Horten großgezogen, damit die Muttis zum Wohle unserer Republik sich im Kreise der Werktätigen wohlfühlen können. **Peter Schumacher, Melsungen**



Im Jahr 1943 noch obenauf: der vor 125 Jahren geborene Generaloberst Heinz Günther Guderian (Mitte) beim Frontbesuch seiner Truppen auf einem Tiger-Kampfpanzer stehend Bild: pa

Stumme Hymne

Zu: „Linke Phrasen auf Steuerzahlers Kosten" (Nr. 25)

Klaus Rainer Röhl bestätigt mit seiner Analyse des „Deutschlandfunk"-Programms nur, was zuletzt bereits wissenschaftlich untersucht wurde: Rund zwei Drittel aller Redakteure in den deutschen Druck- und Funkmedien stehen politisch Rot-Grün nahe. Bei den Öffentlich-Rechtlichen ist der Anteil wohl noch höher.

Beim „Deutschlandfunk" wird das Tagesprogramm um 23.57 Uhr keineswegs mit der „National- und Europahymne" beendet, wie Herr Röhl wohlmeinend, aber irrtümlich schreibt, sondern ganz ohne Gesang oder Text mit dem Streichquartett-Motiv aus Haydns Kaiserquartett, das die Melodie zur deutschen Nationalhymne lieferte, sowie mit der Orchester-Einleitung zur „Ode an die Freude" aus Beethovens 9. Sinfonie, also mit zwei kurzen Instrumentalmusik-Darbietungen. **Dr. Hans Kaufmann, Hamburg**

Richtig: Ochotsk

Zu: „Wir leben auf einem Apfel" (Nr. 24)

Ich mag die Hintergrundberichte zu den unterschiedlichsten Themen in der *PAZ*, deshalb bin ich auch besonders aufmerksam bei ihrer Lektüre.

Im Beitrag über die Potsdamer Erdbebenforscher ist aber die Schreibweise „Okhotsk" zu bemängeln: Das nordwestliche Randmeer des Pazifischen Ozeans, das von allen Seiten von russischem Territorium umgeben ist, heißt im Russischen: ochotskoje morje (transkribiert) oder ochotskoe more (transliteriert). Es ist nach der russischen Hafenstadt Ochotsk an der westlichen Küste des Meeres benannt. In deutscher Sprache lautet der geografisch korrekte Name: Ochotskisches Meer. Die Schreibweise „Okhotsk" ist im angelsächsischen Sprachraum üblich, weil die englische Sprache keine adäquate Lautumschrift für alle russischen Laute hat. **Michael Roock, Berlin**

Der Panzergeneral zwischen allen Fronten

Zu: „Hitlers moderner ‚Marschall vorwärts'" (Nr. 24)

Nimmt man die Memoiren „Erinnerungen eines Soldaten" des Generaloberst Guderian zur Hand und wertet dazu die umfangreiche Literatur zur militärischen Widerstands-Bewegung im NS-Staat aus, kommen da interessante Aspekte und Gegebenheiten zutage. Immer wieder taucht hier der Name von Guderian auf.

Dieser Soldat wurde zeit seines Lebens stets von aufregenden und aufreibenden Ereignissen begleitet. Das bewirkte letztlich, dass er praktisch im März 1945 „fertig" war. Sein Schicksal war es, dass er als hochrangiger Militär in diversen Verwendungen wiederholt mit Hitler in Berührung kam und dessen ungezügelte Wutausbrüche ertragen musste. Nur, Guderian „schlug" zurück, der einzige General, der hier Hitler dann Paroli geboten hat. Zeitzeugen berichten, dass man sich gegenseitig so laut angeschrien habe, dass es durch alle Wände hindurch zu hören gewesen sei.

Nach dem Polenfeldzug kanzelte Hitler mal wieder seine Generale ab, nach dem Motto: Ich, der Führer, verstehe von militärischen Dingen mehr als meine Generale. Als einziger General verbat sich Guderian solche Verunglimpfungen. Zur Jahreswende 1941/42 löste Hitler Guderian kurzerhand ab, weil dieser die Front zurückgenommen hatte. Hier soll aber der Generalfeldmarschall von Kluge seine Finger im Spiel gehabt haben, Guderian und von Kluge „konnten" nicht miteinander. Im März 1943 holte Hitler diesen bewährten Panzermann wieder zurück als Inspekteur der Panzertruppen, als es an der Ostfront an allen Ecken brannte.

Im Juli 1944 wurde Guderian Nachfolger von Zeitzler und Halder und Chef des Generalstabes des Heeres. In dieser Stellung hatte er ständig schwere Auseinandersetzungen mit Hitler, gegenseitiges Anschreien war an der Tagesordnung. Auch der ansonsten robuste Guderian hielt das auf die Dauer nicht durch, sein Gesundheitszustand war angeschlagen. Für Hitler war das ein willkommener Grund, Guderian loszuwerden.

Ungewollt geriet Guderian nach dem 20. Juli 1944 in eine üble Angelegenheit hinein. Hitler hatte einen „Ehrenhof des Heeres" einrichten lassen unter Vorsitz von Generalfeldmarschall von Rundstedt. Hier fungierte Guderian als Beisitzer. Dem konnte er sich offensichtlich nicht entziehen, ein Scharfmacher war er dort nicht. Nach außen hin gab er sich in NS-Manier oft großspurig, verschaffte sich dadurch aber Luft und Bewegungsspielraum.

Es ist erwiesen, dass sich Guderian geschickt im Rahmen seiner Möglichkeiten für die Verfolgten des 20. Juli eingesetzt hat. Witwen von hingerichteten Offizieren ließ er Geldzuwendungen übermitteln. Den Oberst im Generalstab Graf Kielmansegg bewahrte er vor dem Galgen (dieser wurde später Bundeswehrgeneral). Ferner konnte Guderian verhindern, dass Generalleutnant Speidel aus dem Heer ausgestoßen wurde. Weiter hat er mit verhindert, dass in seinem Befehlsbereich der berüchtigte „Kommissarbefehl" zur Anwendung kam. Und Guderian hatte Kontakt zum militärischen Widerstandskreis – ohne sich diesem anzuschließen. Keinen der Putschisten hat er verraten. Von Stauffenberg hatte Guderian eine große Meinung, bezeichnete ihn „als bestes Pferd".

In einer Schautafel im Panzermuseum in Munster ist die Biografie von Guderian wiedergegeben. Personen, die im Krieg nicht dabei waren und durch die „Gnade der späten Geburt" (Kohl) von einem Leben im NS-Staat verschont geblieben waren, kreideten ihm seine Mitgliedschaft im „Ehrenhof" an. **Bernd Dauskardt, Hollenstedt**

Kriegerische USA

Zu: „Anfang und Ende eines Traums" (Nr. 25)

Wenn ich als Präsident eines Landes, das offiziell in Gefangenenlagern wie Guantánamo mit Genehmigung des obersten Gerichtshofes Menschen foltert und das an über 70 Kriegen in der Welt beteiligt ist, in Berlin eine Rede halten sollte, von welchen Visionen könnte ich da noch reden, ohne mich gänzlich lächerlich zu machen?

Kennedy kam als Vertreter der freien Welt, Obama aber als der Präsident eines Landes nach Berlin, dass sich mit über 1,6 Milliarden Schuss Dumm-Dumm-Geschossen darauf vorbereitet, das eigene Volk niederzumetzeln. **Helmut Josef Weber, Málaga**

Keine Freude am Schloss

Zu: „„Unverrückbare Wirklichkeit"" (Nr. 25)

Ich habe im Prinzip nichts dagegen, dass das Berliner Stadtschloss wiederaufgebaut wird. Immerhin wird so ein Stück deutsche Geschichte wiederbelebt. So sollte es zumindest sein. Aber da kennt man unsere Politiker schlecht. Die sorgten nämlich erstens dafür, dass das Schloss eine moderne Fassade bekommt (aber nur an manchen Stellen, so dass wir eine Art Mischmasch bekommen) und zweitens werden dort die „Kulturen der Welt" ausgestellt. Und wie ich erfahren musste, gehören Deutschland und Europa offenbar nicht zu „der Welt", denn beides findet dort keinen Platz.

Ich frage mich also: Warum hat die deutsche Kultur keinen Platz in dem Berliner Schloss? Aber warum wundere ich mich eigentlich? Das Schloss ist ein Teil der deutschen Geschichte. Kein Wunder also, dass es Berlins Bürgermeister Wowereit uns Bürgern madig machen will. Daher kann ich mich nicht wirklich über das Schloss freuen, obwohl es eigentlich schön sein sollte, dass es wieder aufgebaut wird.

Aber es war ja klar, dass die Sozis nichts zulassen, womit wir uns eventuell identifizieren könnten. Fazit: Unsere Politiker machen es uns absichtlich mit dem Schloss so schwer, damit wir uns damit möglichst nicht identifizieren können. Denn Menschen, die zu etwas Gutem und Schönem aufschauen können, sind für diese Politiker gefährlich, denn sie schaffen sich eine Identität. Deshalb dieser ganze Mischmasch. **Tom Orden, Berlin**

Politik hat Interesse an Vertriebenen verloren

Zu: „Zur Eigentumsfrage" (Nr. 22)

In den letzten Ausgaben der *PAZ* wurde Fehlerhaftes über den Lastenausgleich berichtet. So schrieb Wilhelm v. Gottberg, der Ausgleich sei nur eine Nutzungsentschädigung gewesen. Ein Leserbriefschreiber gab die Ansicht seiner „Fachanwälte" wieder, wonach das Entschädigungsanliegen durch den Lastenausgleich längst abgeschlossen sei.

Beides ist falsch! Der Lastenausgleich war eindeutig keine Nutzungsentschädigung, denn wäre er eine gewesen, so hätte er mit dem fortdauernden Entzug der Nutzung immer wieder angepasst werden müssen. Doch ganz klar war er auch keine Vollentschädigung. Er war, wie eine weitere Leserbriefschreiberin zutreffend schreibt, „nur ein Tropfen auf den heißen Stein".

Wie wenigen anderen Gesetzen ist dem Lastenausgleichsgesetz eine Präambel vorangestellt. Nach dieser Präambel bedeuten die Gewährung und die Annahme der Lastenausgleichsleistungen keinen Verzicht auf die Geltendmachung von Ansprüchen auf Rückgabe des von den Vertriebenen zurückgelassenen Vermögens. Der Vorbehalt beinhaltet, dass weder die Bundesrepublik (durch die Gewährung von Lastenausgleichsleistungen) noch die Vertriebenen (durch die Annahme dieser Leistungen) sich irgendwelcher Rechte begeben, sondern dass das Lastenausgleichsgesetz diese Fragen unberührt lässt. Aus der Sicht der Entstehungsjahre des Lastenausgleichsgesetzes stellt die Präambel ein Bekenntnis zu den Anliegen der Vertriebenen dar und zugleich ein eindeutiges Signal an die Vertreiberstaaten.

Weshalb aber unterstützt die Bundesregierung die Entschädigungsforderungen der Vertriebenen nicht? Sie behauptet, es sei aussichtslos, Restitutions- oder Entschädigungsregelungen gegenüber den ehemaligen Vertreiberstaaten durchzusetzen. Dass dies unwahr ist, wissen wir. Einige Länder haben in jüngerer Zeit „von sich aus" Restitutions- und Entschädigungsregelungen erlassen. Es sind dies (beispielhaft) Ungarn, Slowenien, Estland, Kroatien, Serbien. Auch in den 1960er Jahren hat es derartige Regelungen gegeben – in Ländern wie Italien, Ägypten, Äthiopien, Honduras.

Wie viel mehr wäre wohl zu erreichen gewesen (und heute noch zu erreichen!), wenn die Bundesrepublik kraft ihrer wirtschaftlichen Macht den nötigen Druck machen würde? Doch irgendwann haben die politischen Parteien das Interesse an den Vertriebenen verloren.

Alt-Kanzler Helmut Kohl äußerte am Vorabend des Beitritts der DDR gegenüber Michail Gorbatschow, welcher befürchtete, dass die Vertriebenenverbände eine Wiedervereinigung mit den Ostgebieten fordern würden: „Über die Vertriebenen ist die Geschichte hinweggegangen." Dies ist mehr als 20 Jahre her. Niemand sollte annehmen, Kanzlerin Angela Merkel würde heute anders denken. **Wilhelm Kreuer, Unkel**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 27 – 6. Juli 2013

MELDUNGEN

Schuluniformen für Königsberg

Königsberg – Ab dem neuen Schuljahr, das am 1. September beginnt, müssen alle Königsberger Schüler Schuluniformen tragen. So meldete es die lokale Agentur klops.ru. Genadi Onischtschenko, oberster Amtsarzt der Russischen Föderation, begrüßt diese Entwicklung. Er beobachtet seit Jahren eine Ausbreitung von Hauterkrankungen bei Jugendlichen, für die er minderwertige Textilien aus Südostasien, China und der Türkei verantwortlich macht, die 80 Prozent des russischen Markts für Kinderbekleidung beherrschen. Besserung könne nur durch die „Einführung einer speziellen Schulbekleidung“ erfolgen, lautet bereits seit Jahren sein Credo. Inzwischen sind 77 Prozent aller Russen seiner Meinung. Und Königsberg soll Pionierarbeit leisten. Die regionale Bildungschefin Tatjana Petuchowa ist vom russischen Bildungsministerium angewiesen worden, „Anforderungen für Sport-, Alltags- und Paradeuniformen der Schüler zu ermitteln“. Zwar möchten viele Werkstätten und Ateliers, darunter auch solche aus Polen, Uniformen liefern, aber nicht wenigen Schulen sind die Schuluniformen trotz der von Viktor Schudegow, Sprecher des Duma-Bildungsausschusses, zugesagten Finanzhilfen zu teuer, wie sie auf eigenen Protest-Websites verkünden. Jede Schule darf zwar ihre eigene Uniform wählen. Aber ein komplettes Mädchen-Set kann bis zu 7200 Rubel (knapp 170 Euro) kosten, also ein Drittel des durchschnittlichen Monatslohns. Jungen kommen mit 4400 Rubel (gut 100 Euro) etwas günstiger davon. Russlands Präsident Wladimir Putin hat die Angelegenheit zur Chefsache gemacht. Bereits Ende 2012 erklärte er, dass es im Lande eine Schuluniform geben müsse. Die Details überließ er den Abgeordneten seiner Partei. Am 1. Januar dieses Jahres trat dann der Vorsitzende des Komitees für Bildung in der Staatsduma, Grigorij Balychin, dass es am 1. September losgeht. *W.O.*

Reise mit LO-Preisträger

Königsberg/Kiel – Christian Papendick, Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), führt vom 23. Juli bis zum 6. August eine Reise in das Königsberger Gebiet durch. Fünfmal wird in der ostpreußischen Hauptstadt, fünfmal in Insterburg und zweimal in Nidden auf der Kurischen Nehrung übernachtet. Die Anreise erfolgt per Schiff von Kiel nach Memel, die Abreise analog. Zum Reiseprogramm in Ostpreußen gehören tägliche Picknicks ebenso wie Schiffsfahrten. Nähere Informationen erteilt Christian Papendick, Stiftung Hanna-Reemtsma-Haus, Kriemhildstraße 15 D, 22559 Hamburg, Telefon (040) 81958370, und das Reiseunternehmen, mit dem er zusammenarbeitet, Telefon (040) 3802060. *PAZ*

Die Kaschuben standen im Blickpunkt

Der von der AGDM organisierte Tag der Minderheiten hat Tradition, aber die Örtlichkeit war neu

Er ist ein fester Termin im Kalender: der Tag der Minderheiten, den die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) seit Jahren organisiert. In diesem Jahr fand er das erste Mal auf dem Gelände des Eisenbahnsportklubs „Warmia“ (Ermland) am Okullsee statt. Der wolkenlose Himmel brachte nicht nur die Sänger und Tänzer der Minderheiten auf der Bühne, sondern auch die Gäste unter den Sonnenschirmen davor ins Schwitzen.

Nach dem Wetter der vorangegangenen Wochen war nicht zu erwarten gewesen, dass der Tag der Minderheiten ohne Regen ablaufen würde. Ein Blick aus dem Fenster belehrte die potenziellen Gäste bereits am Morgen eines Besseren. Keine Wolke störte das Himmelsblau, das sich später auch im Wasser des Okullsees hinter der Bühne spiegelte, auf der die verschiedenen Tanz- und Gesangsgruppen auftraten. Der neue Ort der Veranstaltung, das Seegelände des Eisenbahnsportklubs „Warmia“, erwies sich als Glücksgriff. Nah zur Stadtmitte und idyllisch am Ufer gelegen, ist es zwar nicht besonders groß, macht aber gerade dadurch die Atmosphäre familiär. Den Gästen mit den Vertretern von Stadt-, Woiwodschafts- und Marschallamt sowie des Honorar- und des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland an der Spitze gefiel es dort sehr gut.

In diesem Jahr stand die Minderheit der Kaschuben besonders im Blickpunkt. Sie stellte sich mit Musik, Tänzen, ihren Trachten, ihrem Essen und ihrer Sprache vor. Die Farben in den Trachten der Kaschuben erklärte Mirosława Miodowska-Jaros von der Gesellschaft Korona Kaszub: „Es gibt unter anderem drei Blautöne für den Himmel, das Meer und die Seen, also unsere Natur. Ledige Frauen trugen Rot, verheiratete Blau und verwitwete Grün.“ Heute komme es mehr auf den Geschmack der Trägerin an, und sie bevorzuge einfach Kornblumenblau. Mit ihrer Mannschaft sorgte sie mit kaschubischer Kartoffelwurst, Krapfen und Erdbeeren auch für das leibliche Wohl der Gäste. Und auf der Bühne zeigten die Mazablenczi, die Gänseblümchen, aus Schönberg zu Begleitung von Akkordeon und Klarinette ihre Kunst.



Auf dem Gelände des Eisenbahnsportklubs „Warmia“ in Allenstein: Die kaschubische Tanzgruppe „Die Gänseblümchen“ mit ihren farbenfrohen Trachten und der Fahne in den Farben der Kaschuben

Bild: Hahnkamp

Zu historischen und gesellschaftspolitischen Fragen äußerte sich in einer 20-minütigen Einführung Łukasz Grzedzicki, der Vorsitzende des Kaschubisch-Pommerschen Verbandes. Auf die Frage, ob sich die Kaschuben mehr als ethnische oder mehr als nationale Minderheit verstehen, antwortete er mit einem Augenzwinkern: „Genau genommen weder noch. Umgangssprachlich könnte man uns eine sprachliche Minderheit nennen.“ Die Kaschuben bräuchten keine besondere Förderung im Alltag und seien politisch auf vielen Ebenen vertreten. „Sogar in der Regierung – immerhin hat Premier Donald Tusk einmal bei uns im Verband angefangen“, stellte Grzedzicki, selber Direktor der Kanzlei des Sejmiks der Woiwodschaft Pommern, schmunzelnd fest. Die kaschubische Sprache brauche allerdings Unterstützung. Diese erhalten die Kaschuben, und sie trägt bereits sichtbare Früchte. Kaschubisch wird an vielen Schulen gelehrt und die Wachstumsraten liegen nach Angaben von Grzedzicki bei etwa 20 Prozent. „Es besteht also gute Hoffnung, dass in Zukunft Kaschubisch weiter gesprochen und gehört werden kann“, fasste er zusammen. Am Ende seines Vortrags überreichte er Moderator Aleksander Bauknecht von der AGDM einen Schal in den kaschubischen Farben Schwarz und Gelb.

Außer den Kaschuben waren auch die anderen Minderheiten auf der Bühne präsent. Die gastgebende AGDM etwa mit der Kindergruppe „Bienchen“, den Jugendlichen der „Ermiband“ und dem Chor „Vaterhaus“. Die Farben der deutschen Volksgruppe vertraten außerdem die Chöre aus Lyck, Neidenburg und Heilsberg sowie die Tanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein. Lieder in deutscher Sprache trug auch die Gesangs- und Tanzgruppe „Dumka“ der ukrainischen Minderheit im südlichen Ostpreußen vor. Hauptsächlich aber präsentierte sie die eigenen temperamentvollen Tänze. Insgesamt also ein vielseitiges Programm, um einen gelungenen Sommertag im Freien zu genießen. *Uwe Hahnkamp*

Das Schloss steht im Mittelpunkt

Königsberg: Zwei neue Ausstellungen auf dem Ausstellungsplatz für die archäologischen Ausgrabungen

Der Ausstellungsplatz für die archäologischen Ausgrabungen beim Königsberger Schloss vor dem Haus der Räte hat seine Pforten wieder für Besucher geöffnet. Auf dem Ausgrabungsgelände werden dem Besucher zwei neue Ausstellungen präsentiert: „Die Geschichte des Königsberger Schlosses“ soll die Gäste mit dem bedeutenden Architekturkomplex vertraut machen, der für lange Zeit als Symbol und Zentrum der Stadt galt. Auf Schautafeln wird über die Entwicklung des Schlosses erzählt, über sein Aussehen und davon, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte verändert hat. Thematisiert werden dabei nicht zuletzt die Schnittpunkte mit der russischen Geschichte. Darunter ist die „Große Gesandtschaft“ Peters des Großen Ende des 17. Jahrhunderts und die russische Besatzungsherrschaft zu Zeiten des Siebenjährigen Krieges. Das Aussehen des Schlosses zu verschiedenen Zeiten wird durch vielfältiges Informationsmaterial illustriert.



Vor dem Haus der Räte: Ausstellungsplatz für die archäologischen Ausgrabungen beim Königsberger Schloss

Bild: Tschernyschew

Die zweite Ausstellung „Die Museumsammlungen des Königsberger Schlosses“ ist im Rahmen der Suche nach Kulturgütern, die während des Zweiten Weltkriegs verloren gingen und als verschollen galten beziehungsweise gelten, vorbereitet worden. 1924 hatte das Königsberger Schloss die Funktion eines Museums, in dem sich neben Bernsteinsammlungen auch archäologische Gegenstände, eine große Gemäldesammlung, Skulpturen, Waffen und Kriegsuniformen sowie königliche Insignien befanden. Nach dem Krieg waren viele Exponate des Museums spurlos verschwunden oder sie waren in andere Museen verbracht worden.

Die Ausstellung zeugt auch von Forschungsarbeiten, die zu unterschiedlichen Zeiten auf dem Gelände durchgeführt wurden. Deshalb war das Interesse der ersten Besucher an den archäologischen Ausgrabungen in den Ruinen des Königsberger Schlosses der Jahre 1993 bis 2007 besonders groß. Im Rahmen dieser Arbeiten wurden ungewöhnliche Funde entdeckt, zum Beispiel ein einzigartiger Schatz, gefunden 2005 im Altarraum der Schlosskirche: eine silberne Schatulle mit rituellen Gegenständen von Ende des 16. bis zum 18. Jahrhundert.

Ab dem Jahr 2001 unternahm das Königsberger Gebietsmuseum für Kunst und Geschichte gemeinsam mit der Baltischen Expedition des Russischen Archäologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften mit finanzieller Unterstützung des deutschen Magazins „Spiegel“ archäologische Ausgrabungen auf dem Gelände des zerstörten Königsberger Schlosses. Seitdem haben die Forscher die Keller des Schlosses untersucht. Es gab Informationen darüber, dass in diesen unterirdischen Räumen die Museumsstükke aufbewahrt worden seien und deshalb während der Ausgrabungsarbeiten so viele Gegenstände von historischem Wert gefunden worden seien. Während der Ausgrabungen wurde der Bestand der Museen des Gebiets mit Hunderten verschiedener Ausstellungsstücke aufgefüllt. *Jurij Tschernyschew*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

es sind nicht immer die großen Suchwünsche, die auf unserem Familien-Schreibtisch landen, und nicht einmal Wünsche oder Fragen, sondern ganz einfach Zuschriften, die bekunden, dass ein Thema Erinnerungen geweckt hat, die man mitteilen möchte. Oder es sind die Schilderungen von kleinen Erlebnissen, die man nicht nur für sich behalten will, für die man aber keinen Ansprechpartner hat. Und manchmal heißt es auch nur: „Das muss ich mir mal von der Seele schreiben“, und das tut gut, denn es hilft, die Eindrücke zu verarbeiten. Nicht immer sind diese Mitteilungen für eine Veröffentlichung geeignet, verlangen vielmehr eine persönliche Antwort, aber einige habe ich heute herausgesucht, die ich an unsere Leserinnen und Leser weitergeben kann oder sogar muss, weil sie doch noch eine versteckte oder offene Frage beinhalten. Kleine Geschichten, liebevoll erzählt – sie passen so recht zu dieser Jahreszeit, wo man tohuus an den langen Sommerabenden auf der Bank unter dem blühenden Holunder saß und sich mit Nachbarn und Freunden „e bätke vertellte“.

So erinnert sich die heute in der Schweiz lebende **Edith Ekell** an ein Erlebnis, das sie vor längerer Zeit in Königsberg hatte. Die Ostpreußin wollte ihre Heimat wieder sehen, denn sie litt und leidet heute noch an Heimweh, wie der letzte Satz in ihrem Schreiben beweist: „Ich möchte immer noch nach Hause.“ So schloss sie sich im Jahr 1984 einer Reisegesellschaft an, die auch Königsberg bereiste. Was dabei geschah, lasse ich Frau Ekell, die auch Buchautorin („Schatten der Sehnsucht“) ist, selber erzählen: „Wir waren auf dem Wege zum Dom, wo sich das Grabmal Kants an einer Außenmauer befindet. Sonne leuchtete auf unseren Weg, wunderbar leichte Luft atmeten wir ein. Ein kleines russisches Mädchen kam uns entgegen, es hielt einen hübschen Blumenstrauß in den Händen. Plötzlich stand es vor uns und sagte: ‚Du Kant!‘ und reichte mir ihren Blumenstrauß entgegen. Ich nahm das Kind mit dem Blumenstrauß in meine Arme und fragte: ‚Du Kant?‘ Das Mädchen nickte. So liefen wir zusammen zum Grab des großen Philosophen. Ein liebevolles Gefühl erfüllte mich, ein Gefühl von Gemeinsamkeit und eine große Ruhe. Wir waren ganz einfach glücklich. Zwei Menschen verschiedener Alters und verschiedener Nationalität, verbunden mit einem Blumenstrauß wurden sie Freunde.“ Und auch heute schmücken Blumen das Grabmal des großen Philosophen, wenn es auch nur ein bescheidenes Sträußchen ist, wie man auf dem Foto sieht. Der Schauspieler **Herbert Tennigkeit** hat es gerade auf einer Ostpreußenreise aufgenommen, es ist also ein taufrischer Gruß aus der Heimat.



Ein frisches Blumensträußchen am Grabmal von Kant Bild: Herbert Tennigkeit

Als unser Landsmann **Werner Nagel** aus Hohenwestedt in Folge 20 den Beitrag von Herrn **Alfred Götz** über das „Klompe machen“ las – den dieser aufgrund der Entdeckung einer „Klumpenbank“ durch Herrn **Herbert Skroblin** verfasste –, fiel es ihm ein, dass er bereits 1948/50 Eindrücke aus seiner Jugend aufgezeichnet hatte, in denen er auch die Herstellung dieser Fußbekleidung schilderte. Sie wurden die Grundlagen zu seinen „Erinnerungen“, die er später auf dem PC für die Nachfolgegeneration schrieb, und aus denen er uns einen Auszug übermittelte. Werner Nagel war schon als Junge handwerklich sehr geschickt, vor allem, was das Bearbeiten von Holz betraf. Er saß gerne auf der „Schneidbank“ und hat mit dem Spezialmesser – einem geraden oder gekröpften Zugmesser – Stiele für Werkzeuge hergestellt. Sie wurden immer selber angefertigt. Man schnitt natürlich gewachsene, gerade oder leicht gebogene Stöcke entsprechender Stärke aus Büschen am Feldrand oder im Wald. Dafür hatte man stets einen prüfenden Blick und nahm es mit, wenn man etwas Brauchbares gefunden hatte. Nach entsprechender Trocknungszeit wurden die Stiele auf der Schneidbank bearbeitet und zugerichtet.

Über das „Klompe machen“ schreibt Herr Nagel: ‚Vater hat auf dieser erwähnten Schneidbank damals unsere Holzschuhe gearbeitet. Das waren ‚Schlorren‘ und ‚Klumpen‘, unsere alltäglichen Fußbekleidungen. ‚Schlorren‘ bestanden aus hölzernen Schuhsohlen mit Absatz, über die vorne ein Stück Leder genagelt wurde, in das man mit dem Fuß hineinschlüpfen konnte. ‚Klumpen‘ gab es zwei verschiedenen Ausführungen. Einmal die, die wir ‚Schweizer Klumpen‘ nannten. Sie hatten um die Ferse einen breiten Lederstreifen und saßen damit fest am Fuß. Sie hießen so, weil sie überwiegend von den ‚Schweizern‘ im Kuhstall getragen wurden. Die anderen hohen Klumpen waren die ‚Zweischnaller‘. Sie hatten ein geschlossenes Oberteil aus Leder und wurden auf der Vorderseite jeweils mit zwei Schnallen geschlossen. Damit die Holzsohlen eine längere Lebensdauer hatten, wurde auch noch Leder darunter genagelt.“ Zur Schlorrenherstellung fehlte dem jungen Werner das notwendige Geschick, außerdem durfte er das dazu benötigte spezielle und trocken gelagerte Holz nicht für seine Versuche nehmen. So blieb er eben bei der Fertigung von Hammer- und Axtstielen – und wird wohl auf seine ersten gelungenen Erzeugnisse sehr stolz gewesen sein.

Über Bernsteinschmuck haben wir eigentlich genug berichtet – dachte ich, aber der Mensch kann sich ja auch irren. Denn nun erreichte mich über Umwegen eine Anfrage aus Österreich, die auch einen Bernsteinschmuck betrifft, diesmal aber einen einwandfrei ostpreußischen. Frau **Manuela Zudrell** aus Bartholomäberg schreibt: „Meine Oma ist in den Kriegsjahren mit ihrer Tochter von Königsberg nach Nordrhein-Westfalen geflohen. Bei den Kämpfen an der Ostfront ist mein Großvater in russische Gefangenschaft gekommen, und als er wieder frei war, haben er und seine Familie sich wieder getroffen und ein Haus gebaut. Nach Kriegsende ist dann meine Mutter geboren. Meine Oma hat immer ein Heimatkreuz an silberner Kette mit einem Bernstein um den Hals gehabt. Als sie starb, wurde ihr diese Kette mit ins Grab gegeben. Ich wende mich nun mit einer Bitte an Sie: Gibt es noch Heimatkreuze, die man käuflich erwerben kann?“ Soweit Frau Zudrell, die von uns einige Hinweise bekommen hat. Aber nun sind wir neugierig geworden und möchten wissen, was es mit dem „Heimatkreuz“ auf sich hat. Wurde es als sichtbares Zeichen der Zugehörigkeit zur Heimat nach dem Krieg angefertigt? Wer besitzt noch solch ein „Heimatkreuz“ und kann uns über diesen ostpreußischen Schmuck einige Angaben machen?

Zwar nicht so weit, aber immerhin bis zum Jahr 2002 zurück geht die Frage von Herrn **Alfred Warschat** aus Köln. Er fand in einer Folge des *Ostpreußenblattes* unsere – damals noch bescheidene, kleinräumige – Kolumne, in der ich schrieb: „Aus Rostock bekam ich von drei lieben Ostpreußinnen eine alte Postkarte zugesandt. Sie zeigt Aufnahmen aus Triaken (Schwerfelde), Kreis Insterburg. Leben noch ehemalige Bewohner, die auf der Karte vielleicht ihre alte Schule, die Meierei oder das Geschäftshaus **Fritz Wittko** entdecken wollen?“ Die Karte fand damals schnell einen Liebhaber, und damit schien die Sache erledigt. Nun aber interessiert sich Herr Warschat für die Angelegenheit, weniger für die Karte, denn er selber besitzt eine solche aus Triaken, sondern für das Ostpreußinnen-Trio aus Rostock. Er schreibt: „Mein Vater ging in Triaken (Schwerfelde) zur Schule. Als Heimatforscher von Triaken und dem ganzen Kirchspiel Jodlauken (Schwalbental) habe ich nahezu alle früheren Bewohner dieses Ortes und aller umliegenden Dörfer erfasst. Ich arbeite an Heimatbüchern über die früheren Ortschaften des Kirchspiels Schwalbental. Darin will ich dokumentieren, wie die Dörfer aussahen und welche Personen dort lebten. Sehr gerne würde ich mit Ihren drei lieben Ostpreußinnen Kontakt aufnehmen. Mit den Kindern von Fritz Wittko, dem erwähnten Geschäftshaus in Triaken, stehe ich heute noch in Verbindung. Ich habe zirka 150 Fotos alleine aus Triaken, aus dem gesamten Kirchspiel Jodlauken/Schwalbental sind es zirka 2400 Fotos. Bitte unterstützen auch Sie mein Wirken gegen das Vergessen!“ Das will ich gerne tun und hoffe, dass sich nicht nur die drei Rostockerinnen bei Herrn Warschat melden, sondern auch andere Leserinnen und Leser, die aus dem Kirchspiel stammen. Auch wenn sie nicht mehr dort geboren sind wie Alfred Warschat, der im Oktober 1945 auf der Flucht in einem dänischen Lager zur Welt kam, und Ostpreuße mit Leib und Seele ist. (Alfred Warschat, Bürgershof 1 in 50769 Köln.)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Über die Zuschriften von Frau **Ilse Conrad-Kowalski** freue ich mich immer, denn sie bereichern unsere Ostpreußische Familie doch sehr. Diesmal kommt die heute in Lübeck Wohnende auf unsern Beitrag über den Albertus zurück, den wir in Folge 21 brachten. Denn ihre Familie kann stolz einen von Generation zu Generation weiter gegebenen Albertus vorweisen, den sich nun ein Kowalski der jüngsten Generation an das Revers stecken konnte. Dazu Frau Conrad-Kowalski: „Mein Großneffe – also von Ostpreußen an die vierte Generation – trug auf seiner Abiturfeier unseren ‚Familien-Albertus‘, der meines Wissens von meinem Urgroßvater gestiftet wurde. Meine Mutter hatte ihn mit anderen Wertsachen und Dokumenten in unserem Fluchtgepäck mitgenommen. In Ostpreußen hatten ihn schon drei Generationen getragen. Ihre Namen und Abiturdaten sind auf angehängten silbernen Täfelchen eingraviert. Jetzt nach so vielen Kowalski-Abiturienten werden sie nur noch in einem kleine Büchlein festgehalten, das mit dem Albertus weiterwandert – zur nächsten Generation. Ich habe meinem Großneffen noch Ihren Beitrag über die Bedeutung der Alberten geschickt.“ Und der wandert wohl nun mit Albertus und Büchlein weiter. Kaum eine andere ostpreußische Familie dürfte solch eine Albertus-Tradition aufweisen, die über eine lange Reihe von Generationen lebendig erhalten blieb und bleiben wird.

Und dann ist da ein so netter Brief, den ich unseren Leserinnen und Lesern auf keinen Fall vorenthalten möchte. Er kommt von einem Ehepaar, das nicht aus Ostpreußen stammt, aber unsere Heimat liebt und sie auf vielen Reisen entdeckt hat. Und dazu trägt auch unsere Zeitung bei, wie die Schreiberin aus Eppstein bekundet: „Solange ich das *Ostpreußenblatt* beziehe, lese ich immer Ihre so netten und interessanten Berichte und Suchmeldungen. Ich bin zwar keine Ostpreußin, aber das Land hat mich schon als junges Mädchen interessiert. Und als ich das Alter hatte, dass ich das Land hätte bereisen können, war der Krieg zu Ende, dort lebten jetzt Russen und Polen, und wir durften nicht mehr hin. Aber im Jahr 1893 waren wir endlich dort. Wir sind dann lange Zeit in jedem Jahr für einige Tage nach Ostpreußen gefahren, vor allem in das russisch besetzte Gebiet bis nach Tilsit. Wir fuhren dann weiter nach Trakehnen, unser einst so berühmtes Pferdegestüt. Mein Gott, wie sah das aus! Der lange Pferdestall, der als Kuhstall benutzt wird, geht Stück für Stück kaputt, jedes Jahr ein bisschen mehr, man konnte den Verfall geradezu miterleben. Und es war so vieles, was einen das Herz bluten ließ. In Trakehnen haben wir mit russischen Kindern gearbeitet und versucht, ihnen die deutsche Sprache beizubringen. Die Kinder haben gut gelernt und mit ihren Handpuppen mitgespielt, sie waren begeistert und wir auch. Aber nun können wir aus Altersgründen seit Jahren nicht mehr nach Ostpreußen reisen. Wir bedauern das doch sehr.“ Frau **Frerichs** schließt viele gute Wünsche für das Weiterbestehen unserer Ostpreußische Familie an, denn diese Verbindung mit Ostpreußen bleibt ja bestehen.

Eure

Ruth Geede

Sagenumwobene Heimat: Der »Heilige Stein«

Fahrt auf den Spuren der Haffuferbahn

Auch der „Heilige Stein“, den wir in unserer Vergangenheitsreise mit der Haffuferbahn – die übrigens früher von ihren Benutzern respektlos „der Stint“ genannt wurde – in Folge 24 erwähnten, hat Erinnerungen geweckt, die gar nicht so weit zurück liegen, denn Herr **Rainer Claaßen** konnte ihn vor zwei Jahren bewundern, als er mit einer Gruppe Eisenbahnerkollegen diese Strecke zwischen Elbing und Frauenburg bereiste. Und zwar mit einem Streckenunterhaltungsfahrzeug, einer Art schwerer Rottenkraftwagen, das ihnen – samt Fahrer – der Direktor des Streckenbezirks Elbing zur Verfügung gestellt hatte. Als Beweis für diese ungewöhnliche Fahrt übersandte uns Herr Claaßen ein Foto vom Halt am Heiligen Stein. Nach der Aufnahme ging die Gruppe zum Haff und bewunderten den sagenhaften Stein, der trotz Krieg- und Kampfgeschehen noch immer da liegt, wohin er einmal hingebracht worden ist.

Von wem und wann – darüber haben sich schon unsere prussischen Vorfahren den Kopf zerbrochen. Viele Sagen ranken sich um den Riesenstein, sie standen in unserer Heimatfibel und stehen auch heute in deutschen Sagenbüchern. Eine Version ist besonders aufschlussreich, denn sie berücksichtigt Historie wie Legende und bietet zugleich ein Bild von dieser „gebirgigen Landschaft“ am Frischen Haff. **Louis (Ludwig) Passarge** hat sie verfasst, und da wir schon oft den Namen dieses bedeutenden Schriftstellers in unserer Kolumne erwähnt haben, bieten wir mit dieser Veröffentlichung unserer Leserschaft zugleich einen Einblick in sein Schaffen. Wir entnehmen diese Stelle dem Kapitel „Wanderungen am Frischen Haff“ aus seinem 1878 erschienenen Buch „Aus Baltischen Landen“.

„Nunmehr stieg ich die Waldterrasse hinab zum Haffufer. Der Vorstrand – der Raum zwischen Haff und Höhe – ist mit Steinen bedeckt, war es aber früher in einem noch höheren Grade; denn schon seit Jahren bildet die Küste den Steinbruch für die steinarmen Umgegenden, namentlich für die Nehrung und die Marschen der Weichselniederung. Jetzt ist sie an größeren Blöcken so ziemlich erschöpft. Nur am Haff liegen noch einige, darunter der sogenannte Heilige Stein. Derselbe mag 18 Fuß lang und ebenso breit sein.



Deutsche Eisenbahner am Halt „Heiliger Stein“ Bild: Rainer Claaßen

Über das Wasser steigt er langsam mit senkrechten Flächen, dann schrägen dieselben sich in einem Rücken ab, so dass er den Eindruck eines Grabes macht. Wahrscheinlich hat dieser Stein seine Bezeichnung als ‚heiliger‘ davon, dass die alten Preußen auf demselben ihrem Gott Kurche die Erstlingsopfer des Fischfanges brachten. Vor 600 Jahren mag er auch nicht im Wasser selber, sondern auf dem Strande des nun mehr und mehr abgestürzten Ufers sich befunden haben. Wie an die meisten Steine von kolossalen Dimensionen knüpft sich auch hier eine Sage an. In jener Zeit nämlich, als Riesen die Erde bewohnten, von denen nach **Kasper Steins** (geboren 1592 zu Königsberg) preußischen Memorabilien ein paar Knochenüberreste an der Pfarrkirche der Altstadt Braunsberg aufgehängt gewesen seien, hauste einer derselben auf der Frischen Nehrung, ein zweiter am gegenüberliegenden Ufer des Frischen Haffes bei Tolkemit. Beide hatten nur ein Beil, welches sie sich zum Fällen des Holzes gegenseitig zuwarfen. Als einmal der auf der Nehrung Wohnende das Beil haben wollte, der Andere aber sich weigerte, es ihm zu geben, ergriff Jener den mächtigen Stein und warf nach Diesem. Der Stein glitt aber an seinem Daumen um etwas ab, und so erreichte er nicht ganz das diesseitige Ufer.“

Passarge vermerkt allerdings nicht, dass der Stein deutlich den Griff einer mächtigen Riesenhand zeigen soll – wenn man der Phantasie freien Spielraum lässt! So oder ähnlich ist diese altpreußische Mär in vielen Sagenbüchern verzeichnet. Eine von **S. E. Krollmann** aufgezeichnete Version aus dem 1915 im Insel-Verlag erschienenen „Ostpreußischen Sagenbuch“ enthält allerdings eine andere Deutung der „Heiligkeit“ des Riesensteines. Nach dieser sollen die Fischer, denen der im Haff liegende, zehn bis 15 Fuß über die Oberfläche ragende Stein gefährlich werden konnte, ihm den Namen gegeben haben, um die Kraft des Bösen zu beseitigen. Jedenfalls spielt bei ihm – wie bei vielen anderen ostpreußischen Sagen über sonderbare Steine – nicht der Teufel eine Rolle. So gibt Louis Passarge mit seiner vorchristlichen Version von den prussischen Opfergaben eine glaubhaft klingende Erklärung, zumal sich hier am Frischen Haff noch lange uraltes Brauchtum erhalten hatte. *R.G.*



ZUM 105. GEBURTSTAG

Bieber, Betty, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 9. Juli

ZUM 101. GEBURTSTAG

Lison, Helene, geb. **Schöntaub**, aus Tapiau, Altstraße 9, Kreis Wehlau, am 8. Juli

ZUM 99. GEBURTSTAG

Schorsch, Marianne, geb. **Fengler**, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, am 10. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Hollack, Lieselotte, geb. **Preuß**, aus Lyck, am 10. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Echtner, Hedwig, geb. **Treziak**, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, am 11. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Behrendt, Hedwig, geb. **Zick**, aus Wehlau, Ripkeimer Straße 23, am 10. Juli
Cudnochowski, Anna, geb. **Reinert**, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, am 3. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Brothun, Margarete, aus Soldau, Kreis Neidenburg, am 6. Juli
Nagel, Gerda, geb. **Zink**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 20. Juni
Wienhold, Hedwig, geb. **Wiede**, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 9. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dimas, Mary, geb. **Grabowski**, aus Neidenburg, am 9. Juli
Galla, Friede, aus Ittau, Kreis Neidenburg, am 8. Juli
Kollwitz, Hugo, aus Braynicken, Kreis Neidenburg, am 11. Juli
Plötz, Helene, aus Lötzen, am 13. Juli
Rosan, Otto, aus Sagsau, Kreis Neidenburg, am 11. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Aukthun, Liesbeth, geb. **Gutzeit**, aus Weißensee, Groß Weißensee, Kreis Wehlau, am 10. Juli
Fetkenheuer, Wolfgang, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 7. Juli
Grego, Helene, geb. **Gallmeister**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 9. Juli
Hochmann, Charlotte, geb. **Teschner**, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, am 11. Juli
Kilanowski, Erika, geb. **Brunn**, aus Lyck, am 10. Juli
Kowalewski, Horst, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 7. Juli
Krewald, Gertrud, geb. **Kalinowski**, aus Langsee, Kreis Lyck, am 11. Juli
Liknis, Irmgard, geb. **Chlupka**, aus Treuburg, am 10. Juli
Otto, Erna, geb. Pitzer, aus Ebenrode, am 11. Juli
Pfeiffer, Hildegard, geb. **Koszinowski**, aus Lorenzhall, Kreis Lötzen, am 10. Juli
Priefert, Ursula, geb. **Liebenau**, aus Groß Blumenau, Kreis Samland, am 10. Juli
Püschel, Elfriede, geb. **Tolusch**, aus Inse, Kreis Elchniederung, am 10. Juli
Risch, Helene, geb. **Stiebel**, aus Auersberg, Kreis Lyck, am 11. Juli
Sonder, Marie, geb. **Blask**, aus Keipern, Kreis Lyck, am 7. Juli
Vorberg, Ruth, geb. **Klein**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 12. Juli
Weiß, Heinz, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, am 11. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bernicke, Ingeborg, geb. **Jopp**, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, am 9. Juli
Hayn, Waltraud, geb. **Gurrack**, aus Groß Hoppenbruch, am 8. Juni
Hensel, Elfriede, geb. **Domieniuk**, aus Bunhausen, Kreis Lyck, am 6. Juli
Jahn, Emma, geb. **Grigo**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 7. Juli
Johnston, Eva-Magret, geb. **Krause**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 12. Juli
Krause, Frieda, geb. **Rehberg**, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, am 8. Juli
Müller, Gertrud, geb. **Anspreiksch**, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, am 11. Juli
Pfeffer, Erna, geb. **Maseiczik** aus Kiöwen, Kreis Treuburg, am 11. Juli
Pohl, Friedrich, aus Ortelsburg, am 11. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Aleksiuk, Waltraud, geb. **Kuklinski**, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, am 9. Juli
Gardner, Lydia, geb. **Thielert**, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, am 7. Juli
Kelch, Lotte, geb. **Mellenthin**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 8. Juli
Koth, Margarete, geb. **Kilbinski**, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, am 7. Juli
Kromik, Hildegard, geb. **Teschner**, aus Lyck, Danziger Straße 46, am 11. Juli
Kukowski, Editha, geb. **Steinke**, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, am 12. Juli
Lux, Charlotte, geb. **Fischer**, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, am 11. Juli
Meyrath, Alfred, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, am 7. Juli
Pohl, Elfriede, geb. **Grommas**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 6. Juli
Reichhardt, Gertrud, geb. **Hermanski**, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, am 9. Juli
Scheffler, Walter, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, und aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 10. Juli
Siebert, Edeltraut, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, am 7. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baethcke, Gerda, geb. **Petereit**, aus Großwalde, Kreis Elchniederung, am 12. Juli
Beyenbach, Inge, geb. **Ohlemeyer**, aus Lyck, Hindenburgstraße 54 A, am 11. Juli
Blöhm, Gerd, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 6. Juli
Bock, Lieselotte, geb. **Krups**, aus Schiewenau, Kreis Wehlau, am 12. Juli
Czernetzki, Lieselotte, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, am 10. Juli
Ernst, Heinz, aus Kirschken, Kreis Ebenrode, am 11. Juli
Drott, Maria, geb. **Goldmann**, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, am 10. Juli
Götten, Ingeborg, geb. **Toll**, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, am 8. Juli
Herold, Gotthold, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, am 11. Juli
Kalwe, Dr. Gerhard, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, am 6. Juli
Keller, Benno, aus Klein Marienwalde, Kreis Elchniederung, am 12. Juli
Krauskopf, Horst, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, am 15. Juli
Pawlow, Edith, geb. **Anderleit**, aus Inse, Kreis Elchniederung, am 10. Juli
Kiehne, Christel, geb. **Kerwel**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, am 6. Juli
Knorr, Erika, aus Seerappen, Kreis Samland, am 10. Juli
Kuhrau, Frieda, aus Trenk, Kreis Samland, am 9. Juli
Nickel, Lothar, aus Lyck, Bismarckstraße 45, am 9. Juli
Niemann, Werner, aus Ortelsburg, am 9. Juli
Pelzer, Herta, geb. **Petrikowski**, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, am 8. Juli
Rogge, Jürgen, aus Tapiau, Markt 19, Kreis Wehlau, am 10. Juli
Roß, Elfriede, geb. **Sedello**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, am 11. Juli
Schirmacher, Heinz, aus Bladiau, Lanker Straße 81, Kreis Heiligenbeil, am 8. Juli
Schmiegel, Erich, aus Soffen, Kreis Lyck, am 11. Juli
Schmitt, Eva, geb. **Gratzik**, aus Tiefen, Kreis Lötzen, am 7. Juli
Sterly, Ilse, geb. **Kahnert**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 11. Juli
Tengler, Margot, geb. **Meier**, aus Gauleden, Kreis Wehlau, am 6. Juli
Tietz, Willi, aus Konraden, Kreis Ortelsburg, am 10. Juli
Tisdalen, Christel, geb. **Dannat**, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, am 6. Juli
Weiskopf, Waltraud, geb. Glaß, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, am 12. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Augustat, Werner, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 9. Juli
Basel, Horst, aus Kutzen, Kreis Lyck, am 9. Juli
Behrendt, Irmgard, geb. **Doliwa**, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, am 10. Juli
Bürgermeister, Dieter, aus Quickborn, am 7. Juli
Buttchereit, Erich, aus Bürgersdorf, Bürgersdorf West, Kreis Wehlau, am 11. Juli
Cordts, Evelyn, geb. **Allies**, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, am 12. Juli
David, Margarete, geb. **Ehlert**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 7. Juli
Dolinski, Arno, aus Hansbruch, Kreis Lyck, am 10. Juli
Ecker, Beate, geb. **Sablautzki**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 7. Juli
Galla, Eduard, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, am 12. Juli
Gusek, Kurt, aus Treuburg, am 9. Juli
Heimann, Ernst, aus Rossen, Kreis Heiligenbeil, am 7. Juli
Hoffmann, Helmuth, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, am 7. Juli
Katzwinkel, Rudi Günther, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, am 10. Juli
Krüger, Horst, aus Frischenau, Tiefenthamm, Kreis Wehlau, am 7. Juli
Lorenz, Inge, geb. **Schapals**, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, am 9. Juli
Lunkowski, Frieda, geb. **Kropat**, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, am 8. Juli
Klautke, Erich, aus Mohrungen, am 10. Juli
Nickschas, Kurt, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 11. Juli
Nieswandt, Erika, geb. **Zeranski**, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, am 6. Juli
Radzik, Johann, aus Leschienen, Kreis Ortelsburg, am 12. Juli
Sadowski, Henryk, aus Lyck, am 10. Juli
Schober, Margarete, geb. **Karpa**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, am 12. Juli
Schulze, Elli, geb. **Zeranski**, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, am 12. Juli
Serowy, Horst, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, am 8. Juli
Stein-Husejinsade, Ursula, geb. **Lengies**, aus Warten, Kreis Elchniederung, am 10. Juli
Stengel, Hannelore, geb. **Siebrandt**, aus Königsberg Roßgarten, am 8. Juli
Ting, Gerda, geb. **Klemusch**, aus Fuchshügel, Neulepkau, Kreis Wehlau, am 8. Juli
Wichert, Katharina, geb. **Packheiser**, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, am 7. Juli
Wielk, Gustav, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, am 11. Juli

ZUM 75. GEBURTSTAG

Adam, Waltraut, aus Eichtal, Kreis Treuburg, am 10. Juli
Anton, Reinhard, aus Rodebach, Kreis Ebenrode, am 8. Juli
Grimm, Ernst-Georg, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 6. Juli
Hermel, Fritz, aus Ebenrode, am 10. Juli
Herrmann, Isolde, geb. **Schulz**, aus Sanditten, Schaberau, Kreis Wehlau, am 6. Juli
Kleine, Barbara, aus Santilten/Fehlbrücken, Kreis Insterburg, am 10. Juli
Kolwa, Eckhard, aus Masuren, Kreis Treuburg, am 10. Juli
Lumma, Ruth, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, am 11. Juli
Möbius, Siegmar, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 22. Juni
Plewka, Armin, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, am 9. Juli
Rudolph, Renate, geb. **Rudolph**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 28. Juni
Sauff, Horst, aus Allenburg, Königstraße 89, Kreis Wehlau, am 11. Juli
Spill, Traute, geb. **Klimmek**, aus Neidenburg, am 10. Juli
Tucker, Marga, geb. **Korinth**, aus Lötzen, am 8. Juli
Vaux, Dora, geb. **Grigat**, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, am 8. Juli
Wittke, Hans-Dieter, aus Sielacken, Kreis Wehlau, am 8. Juli

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet



Jacobi, Lucian, aus Fischhausen, und Ehefrau, Erika, geb. **Klement**, aus Groß Heydekrug, Kreis Samland, am 27. Juni
Seidel, Kurt, aus Lötzen, und Ehefrau Edith, aus Ottmachau, am 27. Juni



Danneberg, Bernhard, aus Kronau, Kreis Lötzen, und Ehefrau Gerda, geb. **Waschulewski**, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, am 12. Juli
Gerke, Wilhelm, und Ehefrau Helga, geb. **Bernotat**, aus Lichtentann, Kreis Ebenrode, am 12. Juli

Spende für Allensteiner »Sibirienfrauen«

Die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit konnte acht Frauen aus Stadt und Kreis Allenstein, die 1945 nach Sibirien verschleppt wurden, eine kleine Spende zukommen lassen. Das Geld hatte die Frau des deutschen Botschafters in Polen, Huberta Freifrau von Fritsch, in der Gemeinde der evangelischen Kirche in Warschau gesammelt. *PAZ*

TERMINE DER LO

Jahr 2013

20. bis 22. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
27. bis 29. September: 9. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein. Geschlossener Teilnehmerkreis.
11. bis 13. Oktober: 6. Deutsch-Russisches Forum in Duisburg. Geschlossener Teilnehmerkreis.
14. bis 20. Oktober: 59. Werkwoche in Bad Pyrmont.
1. November: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
2./3. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont. Geschlossener Teilnehmerkreis.
4. bis 8. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Jahr 2014

8./9. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
5./6. April: Arbeitstagung der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen.
17./18. Mai: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Kassel.
3./7. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 6. Juli, 17.35 Uhr Arte: Verschollene Filmschätze: 1936. Die Spiele von Berlin. Geschichtsdoku.
SONNABEND, 6. Juli, 20.15 Uhr, MDR: Mein Sommer '88. Wie die Stars die DDR rockten. Dokutainment.
SONNABEND, 6. Juli, 20.15 Uhr, Phoenix: Chinas Grenzen – Abenteuer vom Ussuri bis zum Hindukusch. Reportage.
SONNTAG, 7. Juli, 16.30 Uhr, Deutschlandfunk: Forschung aktuell. Klimapolitik in der Sackgasse.
SONNTAG, 7. Juni, 20.15 Uhr, 3Sat: Schleswig-Holstein Musikfestival live. Eröffnungskonzert aus Lübeck mit Thomas Hengelbrock (Dirigent) und Hélène Grimaud (Klavier).
SONNTAG, 7. Juli, 20.15, RBB: Die Helene Fischer Show.
SONNTAG, 7. Juli, 19.30 Uhr, ZDF: Terra X. Deutschland – Wie wir leben. Unsere Ernährung.
MONTAG, 8. Juli, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Kalenderblatt. Vor 175 Jahren wurde Graf von Zeppelin geboren.
MONTAG, 8. Juli, 19.30 Uhr, Arte: Deutschlands Küsten – Die Nordsee. Dokureihe.
MONTAG, 8. Juli, 20.15 Uhr, ARD: Der Aldi-Check. Reportage.
DIENSTAG, 9. Juli, 10.10 Uhr, Deutschlandfunk: Bluthochdruck. Neue Wege beim Kampf gegen ein Volksleiden.
DIENSTAG, 9. Juli, 20.15 Uhr, RBB: Bilderbuch Berlin Köpenick.
DIENSTAG, 9. Juli, 20.15 Uhr, Phoenix: Luise – Königin der Herzen. Dokumentation.
DIENSTAG, 9. Juli, 21 Uhr, Phoenix: Supermacht Preußen.
DIENSTAG, 9. Juli, 22.00 Uhr, Arte: Nazis im BND. Doku.
MITTWOCH, 10. Juli, 20.15 Uhr, 3Sat: Extrem – Licht und Schatten. Die hellsten und dunkelsten Orte der Welt.
MITTWOCH, 10. Juli, 22.15 Uhr, Phoenix: Die Welt am Tropf. Das Öl-Zeitalter. Doku.
MITTWOCH, 10. Juli, 22.45 Uhr, ARD: Krankenhaus-Report – Wo Medizin Kasse macht.
MITTWOCH, 10. Juli, 23.30 Uhr, ARD: Terror im Kiez. Rechte Gewalt in Berlin. Doku.
DONNERSTAG, 11. Juli, 17.10 Uhr, Arte: Verschollene Filmschätze – 1944. General de Gaulle im befreiten Paris
DONNERSTAG, 11. Juli, 20.15 Uhr, ARD: Die große Show der Naturwunder. Wissenschafts-Show mit Frank Elstner.
DONNERSTAG, 11. Juli, 22.45 Uhr, ZDF Neo: In deutschen Betten. Paare aller Altersklassen sprechen über Sex im Bett.
FREITAG, 12. Juli, 20.15 Uhr, Arte: Die großen Operngeschichten. Komplotte in der Oper.
FREITAG, 12. Juli, 21 Uhr, Phoenix: Hitlers nützliche Idole – Heinz Rühmann. Doku.
FREITAG, 12. Juli, 21.35 Uhr, Arte: Verdis Oper „Rigoletto" live aus Aix-en-Provence. Mit Irinia Lungu als Gilda.

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: kontakt@ junge-ostpreussen.de, www.junge-ostpreussen.de.

Sonntag, 14. Juli, Schloss Burg an der Wupper: NRW-Landestreffen der Ostpreußen. Der BJO nimmt mit einem Infostand und dem beliebten Café Lorbaß teil. Beginn der Veranstaltung: 11 Uhr, Kundgebung: 14 Uhr. Weitere Einzelheiten unter http://www.ostpreussen-nrw.de/Div/Schloss-Burg-2013/index.htm.

Sonnabend, 20. Juli, bis Sonnabend, 3. August: BJO-Sommerfahrt durch Ostmasuren (Raum Lötzen/Treuburg/Lyck). Die vollständige Einladung ist unter www.junge-ostpreussen.de einsehbar. Informationen erteilt Marius Hempelmann unter marius-hempelmann@live.de beziehungsweise Telefon (0151) 12747534 oder (0521) 9474951.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Sonnabend, 13. Juli: Kleines Sommerfest am Häuserbrunnen. Treffpunkt am Rathaus in Hainstadt um 14.45 Uhr. Abholung am Musterplatz in Buchen um 14.30 Uhr. – Von Mittwoch, 24. Juli., bis Sonnabend 3. August, Ostpreußenfahrt. Infos unter (06281) 8137.

Ludwigsburg – Montag, 22. Juli, 15 Uhr, Besuch von einem Biergarten oder einer Weinstube.

Reutlingen – Die kurzzeitige Hitzeperiode war rechtzeitig vorbei und die alljährliche Busausfahrt der Reutlinger Landsmannschaft Ost- und Westpreußen konnte bei optimalem Wetter stattfinden. Ziel war die Region um Karlsruhe. Mit dem Schloss Bruchsal konnten wir ein Kleinod der Badener besichtigen. Die Geschichte des Residenzschlosses der Fürstbischöfe von Speyer war gut nachvollziehbar. Bei der Bombardierung am 1. März 1945 wurde die Anlage fast vollständig zerstört. Die Bilder davon riefen Erinnerungen an einen Zustand wach, der mit der Bombardierung des Königsberger Schlosses – die Zerstörung unserer alten Heimat – vergleichbar ist. Umso erfreulicher für dieses Land und uns als Besucher, dass das Schloss neu aufgebaut werden konnte und in großer Pracht 1975 wieder eröffnet wurde. Das Schloss bietet unter anderem mit dem Heimatmuseum breiten Raum für Darstellungen zur Frühgeschichte, insbesondere der Römer-Zeit. Zum Abschluss im Deutschen Musikautomaten-Museum bekamen wir voller Bewunderung Kostproben der „konservierten“ Musik zu hören mit zugehörigen visuellen Darbietungen. Leider ist so eine Tagesfahrt der Zur Verfügung stehenden Zeit und der reduzierten Kondition der vorwiegend älteren Teilnehmer geschuldet. So war die erweiterte Mittagspause willkommen, zumal in dem Badischen Brauhaus. Über vier Etagen wird hier Braukunst, Gastronomie und passende Innenarchitektur den Gästen dargeboten. Aller guten Dinge sind drei: Mit der Kakteenlandschaft Steinfeld, nahe der Grenze zu Frankreich, kamen wir aus dem Staunen nicht heraus. Über eine Million exotische Pflanzen gab es zu bewundern. Nur einen ganz kleinen Teil davon kauften wir, denn der Bus war ja schon mit uns voll genug. Frankreich ließ uns grüßen. In Wissembourg (Weissenburg) erfreuten wir uns an dem alten kleinstädtischen Zentrum und genossen das schöne Wetter mit französischem Speiseeis und Getränken.

Alles geht zu Ende, auch die Busreise, nicht ohne Wander- und Heimatlieder mit zaghafter Mundharmonikaunterstützung zu singen. Unsere erste Vorsitzende Ilse Hunger sprach uns allen aus dem Herzen mit ihrer abschließenden Einschätzung: Eine tolle Jahresausfahrt!

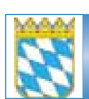
Stuttgart – Dienstag, 9. Juli, 14.30 Uhr, Haus der Heimat, Kleiner Saal: Treffen der Frauengruppe. Thema des Nachmittags ist „Bedeutende ost- und westpreußische Persönlichkeiten“.

Ulm – Sonnabend, 20. Juli, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in den Ulmer Stuben.

Weinheim – Mittwoch, 10. Juli, 14.30 Uhr, Café Wolf: Treffen der Frauengruppe. Thema des Nachmittags: „Künstler aus Preußisch-Holland und dem Kreis, 1910–1941 Heinrich Bromm, Maler und Grafiker; 1902–1968 Gertrud Lerbs-Berneker, Grafikerin; 1873–1947 Eduard Anderson, Maler und Museumsmann“. Mit einem kurzen Lebenslauf der Künstler sowie Vorstellung einer kleinen Auswahl ihrer Bilder.



Reutlinger Ost- und Westpreußen am Kakteenparadies



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www. low-bayern.de.

Bamberg – Dienstag, 16. Juli, Insel: Zusammenkunft der Gruppe im Biergarten. – Mittwoch, 17. Juli, 15 Uhr, Café Graupner, Lange Straße (Nebenzimmer): Sommerfest der Gruppe.

Ingolstadt – 21. Juli, 14.30 Uhr, Monatliches Heimattreffen im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8.

Nürnberg – Dienstag, den 23. Juli, 15 Uhr, Haus der Heimat in Nürnberg Langwasser, Imbuschstraße 1, Endstation der U-1, Mitgliederversammlung, gezeigt wird das Schatzkästchen Ostpreußen, Gäste herzlich willkommen. – Am Sonnabend, 20. Juli findet ab 12 Uhr während des Tages der offenen Tür und der Aussiedlerkulturtage das Fest unter der Eiche am Haus der Heimat statt. Zwischen 15 und 17 Uhr Kulturprogramm der Aussiedler mit Tanz und Gesang. Angeboten werden auch kulinarische Spezialitäten.

München – Jeden Montag, 18 bis 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens: Ostpreußischer Sängerkreis. Kontakt: Dr. Gerhard Gräf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham, Telefon (08106) 4960.

Starnberg – Donnerstag, 11. Juli, 15 Uhr, Bayerischer Hof: Treffen der Gruppe.

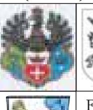


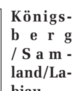
BERLIN

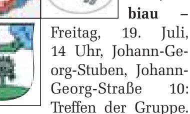
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbekkstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@ bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Rastenburg – Sonntag, 14. Juli, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 188826.







Königsberg/Samland/Labiau – Freitag, 19. Juli, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10: Treffen der Gruppe. Kontakt bei Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.

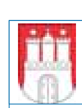


BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Landesgeschäftsführer: Jörg Schulz, Am Anjes Moor 4, 27628 Uthlede, Telefon (04296) 74 77 01.

Bremen – Die Landsmannschaft Ost-und Westpreußen Bremen-Nord veranstaltet am 13. Juli um 2013, um 12 Uhr ihr diesjähriges Sommerfest. Die Veranstaltung findet wie gewohnt in der Waldschmiede in Beckedorf statt. Um 12.30 Uhr wollen wir gemeinsam Mittag essen und danach einen gemütlichen Nachmittag mit verschiedenen Darbietungen erleben. Die ostpreußische Mundart wird auch dieses Mal nicht zu kurz kommen. Der Kostenbeitrag beträgt für Mitglieder 15 Euro und für Gäste 18 Euro. Anmeldungen bis zum 5. Juli unter folgenden Rufnummern: (04296) 747701 oder (0421) 483424.

Bremerhaven – Im Juli und August ist Sommerpause.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69 b, 22459 Hamburg, Telefon/Fax (040) 587585.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Juli, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88. Anfahrt: Mit Bus 443 bis Waldquelle. Thema: Sommer und Urlaub in Ost- und Westpreußen. Im August findet kein Heimatnachmittag statt.

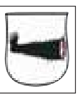
KREISGRUPPE



Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden 1. Mittwoch im Monat (außer Januar und Juli) mit Liedern und kulturellem Programm um 12 Uhr, Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Kontakt: bei Manfed Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69 B, 22459 Hamburg. Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de.



Osterode – Sonnabend, 20. Juli, 14 Uhr, Restaurant Ribling, gegenüber Café Prinzess, Alsterdorfer Straße 572, auch von Fuhlsbütter Straße 757 zu erreichen, Hamburg-Ohlsdorf: Herzliche Einladung zum Sommerfest der Gruppe bei einem gemütlichen Nachmittag. Beginn mit einer gemütlichen Kaffeetafel, danach gemeinsames Singen und Erzählen.



Sensburg – Sonnabend, 13. Juli, 14 Uhr, Café Prinzess, Alsterdorfer Straße 572, 22337 Hamburg (Nähe U- und S-Bahnstation Ohlsdorf): Gemütliches Beisammensein. Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Stellvertretender Vorsitzender: Ulrich Bonk, Voltastraße 41, 60486 Frankfurt/Main, Telefon (069) 77039652.

Darmstadt – Witterungsbedingt waren nur relativ wenige Besucher zum Monatstreffen ins Kranichsteiner Bürgerhaus am See gekommen. Vorsitzender Gerhard Schröder begrüßte sie herzlich und dankte Waltraud Barth, die es auf den Tischen wieder grünen und blühen ließ. Dieter Leitner (BdD) leitete seine Begrüßung mit einem geflügelten Wort ein. In seinem geistlichen Wort sprach Gerhard Turowski über Texte aus Lukas 1,10. Gisela Keller rezitierte zum Schicksal einer Glocke aus ihrem Heimatort Pillkallen (Schloßberg) das mundartliche Gedicht „Ärbarmung, mein Gottche“. Die Glocke wurde nach dem Krieg auf dem Hamburger Glokkenfriedhof entdeckt und läutet heute in der katholischen Kirche von Bad Orb im Main-Kinzig-Kreis. Schröder berichtete, dass im Juli in Königsberg das Deutsch-Europäische Bildungswerk tagt und die Kriegsgräberstätte im August zehn Jahre alt wird. Er sprach dann über den Orden der Katharinerinnen, die besonders im Königsberg des Jahres 1945 segensreich wirkten. Die katholische Kongregation für Krankenpflege und Unterricht wurde von Regina Protmann in Braunsberg gegründet, die vor 400 Jahren starb. Die Generaloberin hat heute ihren Sitz in Münster. Die Schwestern sind in Deutschland, Litauen, Polen und Brasilien tätig. Ruth Rescheleit grüßte alle Geburtstagskinder mit dem Text „Nimm dir Zeit zum Arbeiten, Nachdenken und freundlich, froh und glücklich zu sein“. Dieter Leitner sprach dann über seine Begegnung mit dem Schauspieler Dieter Borsche in Danzig, der am Staatstheater sich seine ersten Meriten verdiente. Borsche wohnte wenige Häuser neben Leitners Großeltern, lud ihn zu Limonade und Kuchen ein und schenkte ihm mit Widmung das kleine Büchlein „Das große Danziger Stadtfest“ mit den lustigen Zeichnungen von Curt Ziesmer. – Das nächste Treffen ist nach der Sommerpause am 17. August.

Gießen – Im Monat Juli findet kein Treffen statt. Es ist Ferienmonat. Im August erfolgt eine Kaffeefahrt. Hierzu wird noch brieflich benachrichtigt.

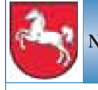
Hanau – Unser Frühlingsfest in der Sandelmühle war mit 35 Personen recht gut besucht. Der neue Wirt hatte zwei lange Tafeln hübsch dekoriert. Vorsitzende Dorle Wein begrüßte die Gäste und gratulierte dann dem Ehepaar Siegfried und Irene Ferley, die eine Woche zuvor die Diamantene Hochzeit hatten feiern können. Anschließend ließen sich alle Kaffee und Kuchen schmecken. Nach dem gemeinsamen Gesang von Ost- und Westpreußenlied wechselten sich Geschichten und Gedichte ab mit Volksliedern. Kulturreferent Kurt Andreas las „Erinnerungen an Ostpreußen“ (Gedanken zu Ostpreußen) und ein Gedicht, das immer mit dem Refrain endete: Wer das nicht gesehen hat, hat garnuscht gesehen. Lieselotte Schneider brachte etwas über das „Tägliche Brot“ und über das Plachandern, Barbara Karpa über die Störche. Rotraut Schmidt las einen lustigen Schulaufsatz über das Paradies. Von Dorle Wein kam ein Spruch von Ringelnatz' „Ameisenreise“. Die Lieder wurden abwechselnd begleitet von H. Schulz und R. Schmidt mit Schifferklavier und Schurge (Zieharmonika). H. Wissel spielte auf der Mundharmonika „Land der dunklen Wälder“. Nach einem kleinen Imbiss und dem Abschlusslied „Es dunkelt schon in der Heide“, wobei alle sieben Strophen gesungen wurden, gingen alle zufrieden und des Lobes voll nach Hause.

Wetzlar – Sonnabend, 6. Juli, 13 Uhr, Schützenhaus in Wetzlar-Nauborn: Die Mitglieder treffen sich zum Grillfest.

Wiesbaden – Dienstag, 9. Juli, 15 Uhr, Gaststätte beim Wiesbadener Tennis- und Hockey-Club: Kaffeetrinken im Grünen. Anfahrt: ESW-Bus Linie 1 bis Endhaltestelle Nerotal.

Donnerstag, 11. Juli, 12 Uhr, Stammtisch in der Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46. Anmeldung erbeten bei Irmgard Steffen, Telefon (0611) 844938.

Sonnabend, 27. Juli, 15 Uhr, Sommer-Gartenfest im Kleingartenverein am Wasserwerk in Erbenheim. Am Grill werden Steaks und Würstchen zubereitet, dazu gibt es Kartoffelsalat oder Brötchen. Zu Beginn werden die Teilnehmer mit Kaffee und leckerem Kuchen verwöhnt. Für Unterhaltung sorgen unser Frauenchor, Spiele und Musik. Bitte bis 18. Juli anmelden bei Irmgard Steffen, Telefon (0611) 844938. Anfahrt: ESWE-Bus Linie 15 bis Erbenheim, Haltestelle Barbarossastraße. Die Veranstaltung findet bei jeder Witterung statt, da ausreichend überdachte Räumlichkeiten zur Verfügung stehen.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Landesgruppe – Kleines Ostpreußentreffen: Erstmals wird die Landesgruppe gemeinsam mit den Kreisgemeinschaften Schlossberg und Ebenrode aus Anlass des Heimatkreistreffens dieser beiden Kreisgemeinschaften ein kleines Ostpreußentreffen am Sonnabend, 13. Juli, in Winsen an der Luhe durchführen. Neben einem Vortrag über „1812 und 1813 – Jahre der Entscheidung: Preußen zwischen Frankreich und Russland“ in der offiziellen Feierstunde wird ein Kulturprogramm mit einem Konzert „Bernstein“ und eine Lesung „Woher kommen die Marjellchen“ von unserem Landsmann Imbsweiler geboten. Eingeladen sind alle Ostpreußen und alle Freunde Ostpreußens.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Helmstedt – Donnerstag, 11. Juli, 15 Uhr, Begegnungsstätte, Schützenwall 4: Treffen der Gruppe.

Hildesheim – Donnerstag, 11 Juli, 15 Uhr, Treffen der Heimatfreunde in der Bürgermeisterkapelle, Rathausstraße 8. Dr. Martin hält ein Referat über den gesundheitlichen Wert von Obst und Gemüse.

Rinteln – Donnerstag, 11. Juli, 15 Uhr, Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42: Monatstreffen der Gruppe. Ekkehard Schlicht aus Bad Salzuflen hält einen Vortrag: „Die Ostpreußen und Westpreußen – Lebensart und Lebensweise“. Der Eintritt ist frei, Gäste sind herzlich willkommen. Informationen zur landsmannschaftlichen Arbeit in Rinteln gibt es bei Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386 oder per E-Mail: rebuschat@web.de.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@ Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Sonntag, 14. Juli, ab 11 Uhr, Gedenkstätte der deutschen Heimatvertriebenen, Schloss Burg: Kulturveranstaltung der Landesgruppe. Beginn 11 Uhr. Zeit zum Plachandern, Besuch des Glockentrums, verwöhnen lassen mit ostpreußischen Spezialitäten, die reichlich angeboten werden. Platzkonzert der Dabringhauser Musikanten unter Leitung von T. Krause um 12.30 Uhr. Offizieller Teil: 14 Uhr, Begrüßung durch den Landesvorsitzenden Jürgen Zauner, Trompetensolo „Ich bete an die Macht der Liebe“ von Frank Braun, Glockenläuten der Königsberger und Breslauer Glocke, Totengedenken mit Kranzniederlegungen von Jürgen Zauner, Trompetensolo „Ich hatt' einen Kameraden“ von Frank Braun, Grußworte. Unsere Jugend spricht: Stefan Hein. Festrede von Gregor Golland MdL, Gemeinsames Singen mit den Dabringhauser Musikanten „Ostpreußenlied – Deutschlandlied“. Bunter Reigen, 15 Uhr: Einführungsworte und Leitung Dr. Bärbel Beutner, Buntes Programm mit Liedern, Tänzen und Vorträgen in Mundart. Voraussichtliches Ende gegen 17 Uhr.

Ennepetal – Sonntag, 14. Juli, ab 11 Uhr: Kleines Ostpreußentreffen auf Schloss Burg. – Donnerstag, Dienstag, 18. Juli, 18 Uhr, Heimatstube: Monatsversammlung mit kleinem Imbiss.

Düsseldorf – Jeden Mittwoch, 18.30 bis 20 Uhr: Chorprobe der Düsseldorfer Chorgemeinschaft. Eichendorff-Saal im Gerhart-Hauptmann-Haus.

Dienstag, 9. Juli, 18 Uhr, Ausstellungseröffnung der rumänischen Malerin Adina Caloenescu und ihrer Schüler.

Freitag, 12. Juli, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Lauren’s, Bismarckstraße 62.

Sonntag, 14. Juli, 11 Uhr, Kleines Ostpreußentreffen auf Schloss Burg (siehe Landesgruppe).

Donnerstag, 18. Juli, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, GHH/Raum 312.

Sonnabend, 20 Juli, 14 Uhr, Wandertreff der LMO, Infostand am Hauptbahnhof. Ziel ist Gut Knittkuhl.

Gütersloh – Seniorenfahrt am Sonnabend, 13. Juli: Die Seniorenfahrt der Ostpreußen führt in diesem Jahr ins Heilbad im Osnabrücker Land nach Bad Rothenfelde. Falls es nicht regnet, wird zuerst das Gradierwerk besichtigt. Anschließend wird der Kaffee im Café Moll und gleich nebenan musikalische Unterhaltung im Haus des Gastes genossen. Zeit für den Kurpark bleibt auch noch. Zehn Euro Kostenbeteiligung werden im Bus eingesammelt. Nicht-Senioren unter 65 Jahren zahlen 15 Euro. Anmeldung bei Josef Block, Telefon (05241) 34841, oder Marianne Bartnik, Telefon (05241) 29211, bis spätestens 7. Juli. Die Busfahrt beginnt um 12 Uhr. Folgende Zusteigemöglichkeiten werden angeboten: 12 Uhr Kahlertstraße/Ecke Magnolienweg, 12.05 Uhr Marktplatz/Haltestelle Friedrich-Ebert-Straße, 12.10 Uhr B 61/Ecke Grenzweg, 12.15 Uhr Café Raschke, 12.20 Uhr Gaststätte Roggenkamp und 12.25 Uhr Verler Straße/Markant Supermarkt. – Donnerstag, 18. Juli, 15.30 Uhr, Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9: Treffen der ostpreußischen Frauengruppe.

Köln – Am Dienstag, dem 16. Juli, trifft sich die Ostpreußenrunde um 14.30 Uhr im Bürgerzentrum Köln-Deutz, Tempelstraße 41–43, zur monatlichen Versammlung. Es wird bekanntgegeben, dass es die letzte Versammlung vor der Sommerpause ist. Die Erfahrung zeigt, dass die meisten von uns im August im Urlaub sind und daher mit nur spärlichem Besuch der Versammlung gerechnet werden kann. Aus diesem Grund wird das August-Treffen, wie in den Jahren davor, ausfallen. Im September kommen wir wieder in gewohnter Weise zusammen: am dritten Dienstag des Monats, um 14.30 Uhr. Wir rechnen mit einem vollzähligen Besuch im Juli.

Mülheim an der Ruhr – Sonnabend, 6./Sonntag, 7. Juli: BdV-Busausflug nach Lehesten im Thüringer Wald zur Gedenkstätte Altvaterturm mit einer Übernachtung in Wurzbach.

Witten – Montag, 15. Juli, 15 Uhr, Evangelisch-Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6–10; Vorträge und Lustiges in ostpreußischer Mundart.

Wuppertal – Sonnabend, 13. Juli, 14 Uhr, Hofaue 51, Kolkmannhaus: Nächste Veranstaltung der Gruppe.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Treffen der Gruppe zum Kartenspielen.

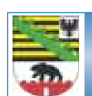


SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@ gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Freitag, 19. Juli, 13 Uhr, Leipziger Straße 167: Spielezirkel. – Heimattreffen der Landsleute von Schwentainen und Umgebung im Jahr 2013 in Fintel in der Lüneburger Heide.

Leipzig – Am 8. Juni haben wir das 1. Regionaltreffen für die ehemaligen ostpreußischen Kreise Labiau, Wehlau und das Samland, erfolgreich durchführen können. Für die Unterstützung mit der Bereitstellung der *PAZ* und weiterem Info-Materialien danken wir recht herzlich im Namen aller Teilnehmer und den Organisatoren. Frau Brigitte Stramm, die Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Labiau, wird in einer der nächsten *PAZ*-Ausgaben über das Treffen berichten.

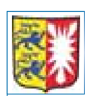


SACHSEN-ANHALT

Vors.: Michael Gründling, Große Bauhausstraße 1, 06108 Halle, Telefon privat (0345) 2080680.

Dessau – Montag, 8. Juli, 14 Uhr, Krötenhof: Sommerfest der Gruppe.

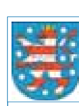
Magdeburg – Dienstag, 16. Juli, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Flensburg – Donnerstag, 18. Juli, 15 Uhr: Besuch der Gartenstadt Flensburg-Weiche, „Das Leben im Alter“. Bitte die Buslinie 11 oder 12 benutzen. Rundgang, Kaffeerunde in der Gartenstadt.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Eisenach – Dienstag, 16. Juli, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag der LM Gruppe Ost- und Westpreußen, Rost-Kreuz-Weg 1.

Mühlhausen – Montag, 8. Juli, 14 Uhr, Volkssolidarität: Treffen der Heimatgruppe Königsberg.

Termine des Ostpreußischen Landesmuseums

Vom 8. bis 15. Juli findet eine Mal- und Kulturreise nach Krakau statt. Nach den Sommerferien hält Marianna Butenschön am 14. August einen Vortrag über „Die Preußin auf dem Zarenthron – Alexandra Kaiserin von Russland“. Marie-Cécile Herzogin von Oldenburg, eine Ururenkelin der Kaiserin, liest dabei aus ihrem Buch. Noch bis 13. Oktober läuft die Sonderschau „Das Erleben des Elementaren – Der Expressionist Karl Eulenstein“. *PAZ*

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Mitgliederversammlung

Einladung zur Mitgliederversammlung der früheren Bewohner des Kreises Niederung/Elchniederung von Freitag, 13. September, bis Sonntag, 15. September, im Hotel „Esplanade“, Bahnhofstraße 8, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (05723) 798110.

Geplanter Ablauf: Freitag ab 14.00 Uhr: Eröffnung des Tagungsbüros und Treffen im Restaurant. Gleichzeitig Delegiertenversammlung und Kreistagssitzung im „Hufeland-Raum“. Von 16 bis 18 Uhr Film- und/oder Dia-Vorträge sowie Ausstellung: „Ostpreußen verzaubert“ im Agnes-Miegel-Raum. Sonnabend ab 9 Uhr Eröffnung des Tagungsbüros, Verkauf von Büchern und anderem; außerdem können mitgebrachte Bilder zum Einscannen abgegeben werden. Um 12 Uhr Mittagessen im Restaurant. 14 Uhr Eröffnung der Mitgliederversammlung, Begrüßung durch den Kreisvertreter, Totenehrung, verschiedene Grußworte und Bericht vom Versammlungs-Leiter des Kreistages. Anschließend Wahlen der Kirchspielvertretungen sowie Grußworte der Kirchspiel-Vertreter. Nach dem Ostpreußenlied und den Schlussworten des Kreisvertreters ist gemütliches Beisammensein und Plachandern angesagt. Von 18 Uhr an ist musikalische Unterhaltung vorgesehen. Sonntag ab 10 Uhr, Gottesdienst in der Kirche Steinhude/Besuch des „Agnes-Miegel-Hauses“ beziehungsweise Ausklang im Hotel. Anmeldungen bei der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Am Ring 9, 04442 Zwenkau, Telefon/Fax (034203) 33567.

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 17



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Im Bökel 76, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 46 16 13. ruhnke@ kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 5 70 52. perbandt @ kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. 2. stellvertretender Kreisvertreter: Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (04821) 84224. Schmidt.ploessen@ gmx.de. Internet: www. kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Vorstandssitzung

Am Wochenende vom 22. und 23. Juni traf sich unser Vorstand in den Räumen unserer Kreisgemeinschaft in Burgdorf zu einer arbeitsreichen Vorstandssitzung. Etliche wichtige Weichen für unsere Gemeinschaft wurden gestellt. Ein Hauptthema war dabei die Planung für das kommende Hauptkreistreffen, das im September stattfinden soll. Veränderungen gibt es vor allem im Kirchspiel Pörschken. Dessen Kirchspielvertreter Hans-Hartwig von Platen, der auch der Kirchspielvertreter von Brandenburg ist, hatte deutlich gemacht, dass er einen Nachfolger für Pörschken suchte, um sich ganz auf Brandenburg konzentrieren zu können. So wurde auf der Vorstandssitzung Landsmann Christian Perbandt zum kommissarischen Kirchspielvertreter für Pörschken ernannt.

Herr Perbandt wird sich bei der Mitgliederversammlung im September zur Wahl als ordentlicher Kirchspielvertreter stellen. Wir danken Herrn von Platen für seine geleistete Arbeit.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Dr. Manfred Solenski, Fichtenstraße 14, 26316 Varel, Telefon (04451) 4581, Fax (04451) 9189298, E-Mail: solenski@ kreisgemeinschaft-johannisburg.de. Schriftführerin: Ingelore Friedrich, Hitzackerweg 1, 30625 Hannover, Telefon (0511) 578649, E-Mail: friedrich@ kreisgemeinschaft-johannisburg.de, Internet: www.kreisgemeinschaft-johannisburg.de

Resumee von 2012

Im Januar 2012 haben wir unsere Arbeit mit einem Vorstandstreffen angefangen und die Arbeit an die Mitglieder des Vorstands verteilt. Inzwischen erhielt unser Vorsitzenden Dietmar Leymanczyk die Einladung der Landsmannschaft Ostpreußen nach Hamburg, die er gerne angenommen hat. Alle 21 Vorsitzenden der Deutschen Minderheiten innerhalb des Dachverbandes Allenstein besuchten die Stadt und das Landesmuseum Ostpreußen in Lüneburg. – Am 20. April 2012 erhielten wir einen Transport mit Lebensmitteln und Bekleidung von Dr. Groß (Deutsches Rotes Kreuz). Wir danken sehr.

Hier wird es immer etwas zu tun geben, solange wir existieren. Die Leute kommen gern zum Verein. Wir helfen und beraten. Die Kleiderkammer bietet den Menschen verschiedene Sachen zum Anziehen, besonders für Kinder. Wäsche und Schuhe sind immer in Anspruch genommen. Das muss man mal sehen und mitmachen, um die Arbeit zu schätzen. Sie kostet viel Zeit.

Am 26. Mai 2012 feierten wir Muttertag. Es sind 30 Personen gekommen. Es war eine schöne Feier mit selbstgebackenem Kuchen, Kaffee und Süßigkeiten. Alle Mütter erhielten ein Geschenk, worüber sie sich freuten. – Über fehlende Arbeit können wir nicht klagen, es ist immer etwas zu machen. Wir besuchen alte und kranke Leute zu Hause, die auf uns warten. „Gibst du jemand deine Zeit, gibst du ihm deine Liebe." Mitte Juli organisierten wir einen Ausflug für unsere Mitglieder. 45 Personen haben die Fahrt dabei mitgemacht. Diesmal war es eine Schiffsfahrt: von Nikolaiken aus zum Spirding-See, Beldahn-See und zurück nach Nikolaiken. Die Mitglieder wurden versorgt mit Essen und Trinken am Kalten Buffet.

Am 27. Juli 2012 ist eine Delegation mit vier Personen nach Sabielnen [Zabielne] gefahren. Dort wurde das 550-jährige Bestehen des Dorfes gefeiert. – Vom 28. bis 31. Juli 2012 war der Altsprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Herr Wilhelm von Gottberg, begleitet von seinem Bruder, Herrn Friedrich von Gottberg, bei uns und hat den Vereinsmitgliedern Beträge aus einer Erbschaft einer Verstorbenen, früher Arys, überbracht. Hiermit danken wir. Jetzt will ich auch noch einen Dank an die Helfer richten: Dem Kreisamt Schleswig-Flensburg, Herrn Eckhard Schröder, für die große Unterstützung für unseren Deutschen Verein Rosch. Wir danken sehr; den Organisatoren von „Tat und Hilfe" aus Bremen mit Herrn Uwe Remmers aus Ottersberg für die große Kleiderhilfe; dem Herrn Wilfried Groß aus Guby-Esprehm für die Kleider- und Lebensmittelsendung; dem anonymen Spender, früherer Wohnort Misken/Ostpreußen, herzlichen Dank für die Spende. Die bedürftigen Kinder erhielten

Spenden für bedürftige Kinder

44 Päckchen mit Schulartikeln und Süßigkeiten. Es war eine große Überraschung. Wir danken! Auch allen Brüdern und Schwestern, die unsern Mitgliedern persönliche Hilfe leisten, sind wir dankbar. Gott vergelt's euch allen.

Anfang September 2012 sind drei Personen nach Dortmund zum Hauptkreistreffen der Johannisburger gefahren. Wir danken für die Einladung. – Ende September besuchte uns eine Delegation der KGJ unter dem Vorsitzenden Dr. Manfred Solenski. Das Ziel war, kranke, einsame alte Leute zu unterstützen. Und uns auch bei der Vorbereitung der großen Feier zu unserem 20. Jubiläum zu helfen. Auch halfen dabei zwei unserer Mitglieder, die Bühne im Kulturhaus mit alten masurischen Sachen zu dekorieren: ein Waschbrett, ein Spinnrad, ein Stück Zaun, ebenso schöne Stokkrosen und Sonnenblumen, die an jedem masurischen Haus wuchsen, und noch viele andere Sachen. Danke sehr für die Hilfe. Es sind sehr viele Persönlichkeiten zu der großen Feier gekommen.

Einen Tag später, am 7. Oktober 2012, fand ein feierlicher Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Weißuhnen statt. Wir haben Gott gedankt, dass die Renovierung der Kirche beendet werden konnte; auch wurde unser Pfarrer Marcin Pysz als Propst eingesetzt. Es waren viele Gäste aus der Bundesrepublik, aus Johannisburg, auch unser Landrat und unser Bürgermeister, auch die Feuerwehr-Abordnung aus Weißuhnen zugegen. Zum Schluss wurden alle zu Imbiss, Kaffee und Kuchen eingeladen.

Am 8. Dezember 2012 wurde das Adventtreffen unserer Senioren veranstaltet. Es sind 50 Personen gekommen. Das war eine sehr schöne Feier. Pastor Marcin Pysz hat uns mit dem Evangelium, Psalmen und schönen Weihnachtsliedern gut für die Adventszeit vorbereitet. Die Senioren erhielten Weihnachtspäckchen mit dem wichtigsten Inhalt: Marzipan und Christstollen. – Danach fand die Kinderweihnacht statt; 40 Kinder erhielten Päckchen und Plüschtiere. – Alles zu organisieren, ist nicht leicht. Wir leben hier in der Diaspora. Manche Leute sind bis 20 Kilometer und mehr entfernt. Wie immer pflegen wir auch die alten Friedhöfe, die zu unserem Kreis Johannisburg gehören. Es kostet alles Mühe und Geld, und vieles wird wieder zerstört. Mit dem Jahresabschlusstreffen am 18. Dezember 2012 ging bei den Vorstandsmitgliedern das Jahr 2012 zu Ende.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Schülertreffen

Ach, wie war es doch wieder einmal schön. So ganz kurz aus dem Handgelenk heraus haben wir Sackheimer Mittelschüler aus Königsberg uns für ein paar Stunden getroffen. In Düsseldorf im Gerhart-Hauptmann-Haus saßen wir zusammen und haben plachandert über jetziges und vergangenes. Die 23 Anwesenden hatten sich viel zu erzählen, auch über Beschwerlichkeiten, dem was gefällt und nicht gefällt. Es war ein sehr angeregter Nachmittag. Und weil es so schön war, haben wir beschlossen, im Jahr 2014 mal wieder etwas „Größeres" zu unternehmen. Sicher nicht wie vor zehn oder 20 Jahren, aber versuchen wir es doch noch einmal. Wie wäre es so Ende August, Anfang September? Daher „reißt euch am Riemen" und versucht zu sagen, „wir machen mit". Unser Vorstand Margot Pulst, Telefon (02104) 52145, und unser Finanzmann Heins Gegner, Telefon (02631) 26108, würden sich über einen Anruf freuen.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@ gmx.de

Besuch im Heimatkreis

Kreisvertreter Dieter Eichler und seine Frau, hier in Funktion als Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Lötzen, waren vom 8. bis 14. Juni zu Besuch im Heimatkreis; am 15. Juni nahmen beide am 20. Ostpreußischen Sommerfest in Osterode teil. Schon auf der Hinfahrt, mit noch mehr Vergleichsmöglichkeiten aber vor Ort, war beeindruckend, was alles sich allein in der Spanne eines Jahres verändert hatte. Der Teilnahme am evangelischen Gottesdienst in deutscher Sprache, gehalten von Krystyna Schultheiß [Sensburg], folgte eine Gesprächsrunde mit Gästen aus der Bundesrepublik im Pfarrhaus, bevor auch der polnischsprachige Gottesdienst in der evangelischen Kirche Lötzens mit Pfarrer Krystian Borkowski besucht wurde.

Am Nachmittag dieses Sonntags standen weiter auf dem Programm ein Besuch des Ethnographischen Museums in Angerburg, der des Volksfestes auf dem dortigen Marktplatz – aus Anlass der Feierlichkeiten „100 Jahre katholische Kirche in Angerburg" – und ein Abstecher zum „Heldenfriedhof Jägerhöhe". Mit einem Besuch des Deutschen sozial-kulturellen Vereins in Lötzen und einem Gespräch mit seinem Vorstand begann die Woche. Die Auszahlung der Bruderhilfe konnte am Sitz des Vereins am Mittwoch durch die Geschäftsführerin in Zusammenarbeit mit der Vereinsvorsitzenden Barbara Ruzewicz, vorgenommen werden, während der Kreisvertreter gemeinsam mit der Sekretärin des Vereins, Elzbieta Koslowska, verschiedene Dörfer im Kreisgebiet anfuhr, wo zuvor informierte heimatverbliebene Deutsche auf die Auszahlung der Bruderhilfe warteten. Insgesamt konnten 52 Personen mit einer Geldzuwendung bedacht werden. Unvergessen wird diese Aussage einer betagten Deutschen bleiben: „Und wieder gibt es in Deutschland Menschen, die alles verloren haben. Eigentlich ist das Geld jetzt in Deutschland bei den vom Hochwasser Betroffenen viel notwendiger als hier für uns."

Sehr erfreulich war das Ergebnis eines „Kontrollbesuchs" in der Feste Boyen. Die vor einem Jahr von der Kreisgemeinschaft aus Anlass des Jubiläums „400 Jahre Stadt" geschenkte Tafelausstellung „Lötzen – die Perle Masurens" zeigte sich in einwandfreiem Zustand. Die Renovierung der Ausstellungsräume im Kasernengebäude Nr. 1 ist weiter vorangekommen; der lange Flur, in dem die Mehrzahl der großformatigen zweisprachigen Ausstellungstafeln hängt, hat einen neuen Fußboden, ist gut ausgeleuch-

Feste Boyen im tadellosen Zustand

tet, und das Interesse der Besucher an dieser Ausstellung ist groß. An diesem Tag waren interessierte Besucher aus Polen, Deutschland und Schweden anzutreffen. Der positive Eindruck, den Besucher von diesem Bereich der Feste Boyen mitnehmen, war ein Gesprächsgegenstand beim Besuch bei der Bürgermeisterin Jolanta Piotrowska und ihrem Stellvertreter Pawel Czacharowski. Sie luden den Kreisvertreter und seine Frau ein, an einem besonderen Ereignis im August teilzunehmen: an der feierlichen Verleihung der Ehrenfahne Europas für die Stadt Lötzen [Gizycko].

Die Auszeichnung des Europarates für die Bemühungen und das Engagement der Selbstverwaltung von Lötzen in der internationalen Zusammenarbeit und für die Verbreitung der Idee des vereinten Europas wird begleitet werden von einer Aufführung von Händels „Wassermusik" und seiner „Feuerwerksmusik" auf der historischen Drehbrücke. Ebenfalls am 11. August wird der

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 18

Sportsgeist in der Stadt unübersehbar sein: mit einem Fahrradund Radrennfest. Zweisprachig, fröhlich, nachdenklich, stets von gegenseitigem Respekt und Vertrauen getragen, verlief die nachmittägliche Gesprächsrunde im Pfarrhaus am Dienstag. Pfarrer Borkowski berichtete von seiner Teilnahme mit sieben Jugendlichen seiner Gemeinde am Evangelischen Kirchentag in Hamburg. Er sprach von neuen Wegen, die man versuchen wird zu beschreiten, um das für die Orgelsanierung nötige Geld zu beschaffen.

Der Kreisvertreter überreichte eine Spende in Höhe von 200 Euro, die als Kollekte in der eigenen Kirchgemeinde gesammelt und von der Kreisgemeinschaft aufgestockt worden war. Nebenbei: Dr. Robert Kempa konnte die Anwesenden über den Erfolg informieren, den seine Frau und sein Sohn, gerade aus New York zurückgekehrt, dort bei einem weltweit ausgeschriebenen Wettbewerb für „Bildung und außergewöhnliche Ideen“ (Education and Innovation) erzielt hatten – sie sind mit ihrem Projekt Weltmeister geworden. Sehr wohlgefühlt hat sich das Ehepaar Eichler auf dem Hof des Ehepaares Dickti in Zondern [Sadry], wo nicht nur das Masurische Bauernhausmuseum sehenswert ist, sondern auch ein Gartenparadies. Christel Dickti engagiert sich für die evangelische Kirche in Rhein und ist aktiv im Kirchgemeinderat tätig.

Mehrere im Süden des Kreises Lötzen liegende Dörfer wurden aufgesucht. Nirgendwo blühte der Klatschmohn so kräftig rot wie in Königshöhe. Zusätzlich zu den geplanten und verabredeten Besuchen und Gesprächen gab es mehr als ein Dutzend erfreulicher Zufallsbegegnungen mit Bewohnern und Besuchern von Stadt und Kreis und darüber hinaus.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: info@ tilsit-stadt.de.

Herzog-Albrecht-Schule

Zum diesjährigen Schultreffen konnte Schulsprecher Siegfried Dannath-Grabs 19 Teilnehmer begrüßen. Austragungsort war das Altstadt-Hotel im historischen Potsdam. Mit einer Totenehrung wurde Abschied genommen von den ehemaligen Mitschülern Horst Mertineit und Willi Narewski. Dannath-Grabs konnte in einem Überblick über das vergangene Jahr feststellen, dass die Schulgemeinschaft zwar kleiner wird, aber immer noch sehr lebendig ist. Das zeigte sich in dem Entschluss, nächstes Jahr wieder ein Treffen durchzuführen. Vorgeschlagen wurde der 16. Mai 2014 in Kassel, im Vorfeld des Deutschlandtreffens der Ostpreußen. Hans Dzieran überbrachte im Namen der Stadtgemeinschaft Tilsit herzliche Grüße und sicherte der Schulgemeinschaft auch weiterhin jede Unterstützung zu. Seine Ausführungen zur Bewahrung des historisch-kulturellen Erbes der Heimatstadt am Memelstrom fanden großes Interesse. Am zweiten Tag wurden im Sonderbus „Luise“ Sehenswürdigkeiten der Preußenstadt besichtigt. Krönender Abschluss war eine Führung durch Schloss Sanssouci. Am dritten Tag konnte man die Umgebung mit einer Fahrt auf dem Luxusliner „Sanssouci“ durch die Seenlandschaft genießen. Die Abende standen im Zeichen geselliger Runden, gewürzt mit Filmvorträgen und Anekdoten. Fazit: Potsdam war eine Reise wert.

Kraft Liebe geformt

Ausstellung in Rheinbach zeigt deutsche Glaskunst mit böhmischem Einschlag

Die Glasveredlung ist im Eifelstädtchen Rheinbach dank der Ansiedlung vertriebener sudetendeutscher Facharbeiter und Fachschullehrer nach dem Zweiten Weltkrieg heimisch geworden. Franz Wendler und seine Ehefrau Linda gehörten zu den engagierten Persönlichkeiten, die über Jahrzehnte das traditionelle Handwerk vor Ort und die deutsch-tschechische Freundschaft weitgehend mitgeprägt haben. Franz Wendler trug mit seiner Werkstatt in Rheinbach zur Etablierung der Glasveredlung bei und verkörperte ein lebendiges Stück europäischer Glaskunstgeschichte. Für sein soziales Engagement erhielt er die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Im Jahre 2013 hätten die Wendlers ein Doppeljubiläum feiern können: Der Graveur wäre 100, die Glasmalerin 75 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass zeigt das Glasmuseum Rheinbach eine Retrospektive mit insgesamt rund 300 Exponaten der beiden Glasgestalter. Die Ausstellungsstücke stammen teilweise aus den Beständen des Gastgeberhauses, zum anderen sind es Leihgaben der Glasmuseen Wertheim und Steinschönau [Kamenický Šenov]. Darüber hinaus hat die Museumsleiterin Ruth Fabritius über einen Aufruf in der Presse auch von 30 privaten Sammlern einige seltene Wendler-Gläser für die Dauer der Schau erhalten.

Auch wenn das Künstlerpaar Wendler aus alten Glashandwerkerfamilien aus Nordböhmen kamen, durchschritten die beiden dennoch unterschiedliche Lebensstationen. Gemeinsam pflegten sie die Leidenschaft für die Glasgestaltung, die jeder für sich entdeckt und entwickelt hat. In der Ausstellung stehen die wertvollen Glaskreationen der beiden Künstler im Fokus, doch werden auch anhand von Archivfotografien und Erinnerungsstücken die Lebensläufe der Wendlers sowie deren Einbettung in die Zeit dokumentiert.

Der begnadete Graveur Franz Wendler wurde im Jahre 1913 in München geboren. Bald danach kehrte seine Familie nach Nordböhmen zurück, wo sie in Zwitte bei Lindenau, in Haida und in Böhmisch Leipa lebte. In Langenau bei der Firma R. Markowsky hat Wendler seine Lehre zum Glasgraveur absolviert. Im Alter von 23 Jahren gründete er eine eigene Werkstatt in Haida. Bis 1945 war er Soldat, der Betrieb in Nordböhmen wurde enteignet. Wendler verblieb nach dem Krieg in Westdeutschland und gründete eine neue Werkstatt in Bedburg/Erft. 1950 kam er nach Rheinbach, wo sich inzwischen viele vertriebene Glasveredlerfamilien aus Nordböhmen niedergelassen hatten.

Wendlers „Spezialitäten“ waren meisterliche Ornamentgravuren. In der Ausstellung sind herausragende Arbeiten zu sehen, die deutlich seine Handschrift tragen. Erst beim genauen Hinsehen sind perfekt geführte Linien, präzise umschnittene Blättchen sowie geblänkte und minutiös aneinandergereihte Kügelchen auf mehreren Gläsern und Vasen zu entdecken. Der Künstler verband auf handwerkliche Akribie mit der Liebe für das Ornament. Auch wenn einige Gläser die gleiche Grundform haben, sind es dennoch dank Wendlers facettenreiche Veredlung Unikate. Das zeigt, dass die Erfindungsgabe des Künstlers innerhalb des Formenrepertoires der Ornamentik nahezu unerschöpflich war.



Kostbare Trinkgefäße aus der Wendler-Werkstatt — Bild: Göllner

„Die fein geschnittenen Linien, Blätter und Girlanden sind aber mehr als nur Dekor. Franz Wendler verstand sie als Hymnus an die Schönheit, als Verbeugung vor dem Wunder des Werkstoffes Glas. Indem wir mit unseren Augen den Feinheiten seiner Ornamente nachgehen, zeichnen wir gewissermaßen die Bewegungen seiner Hände vor dem Gravurrad nach“, betonte Museumsleiterin Ruth Fabritius bei der Ausstellungseröffnung. Sie fügte hinzu: „Für Franz Wendler bedeutete gravieren gleichzeitig meditieren. Wir, die Betrachter, haben die Chance, ebenfalls eine ganz besondere Form der Meditation in Glas nachzuvollziehen.“

Wer die Ausstellung besucht, hat es nicht leicht, einige Höhepunkte aufzuzeigen. Aus der Fülle der Exponate sei auf herausragende Stücke hingewiesen, wie „Hohe Bechervasen“ aus der Glashütte Ludwigsthal, „Jugendstilrömer und Theresienthal-Fußbecher“ mit floral-linearem Design, „Jugendstil-Römer“ aus der Riedlhütte für Nachtmann aus Kristallglas mit bernsteinfarbenem Überfang und aufwendigem Schnittdekor sowie „Fußbecher und Ranftbecher“ mit Porträtgravur.

Die Lebensgeschichte von Linda (Gerlinde) Wendler verlief etwas anders als die vieler ihrer sudetendeutschen Landsleute. Sie wurde 1938 in Haida [Nový Bor] geboren und musste mit ihrer Familie als gefragte Fachkräfte für Glasmalerei in der Tschechoslowakei bleiben. Nach der Ausbildung zur Glasmalerin in Haida siedelte sie 1967 nach Deutschland um, arbeitete in der Rheinbacher Glasmalerei Markowsky und bis 1985 im Glasveredlungsbetrieb Wendler. Sie belegte Meisterprüfungslehrgänge in Rheinbach und an der Glasfachschule Zwiesel als Glas- und Porzellanmalerin und war nach der Meisterprüfung als Fachlehrerin in Rheinbach tätig.

Aus ihrer sudetendeutschen Heimat brachte Linda Wendler unter anderem die Tradition der virtuosen Emailmalerei mit feinen Abschattierungen und Vergoldungen mit. In der Ausstellung sind mehrere Dosen zu sehen, die mit dieser Technik veredelt wurden. Weitere herausragende Exponate sind die „Hohe Vase“ mit Flachemail und Goldmalerei, die „Hohe Balustervase“ aus Hyalithglas, bunt schattiert, mit leichtem Hochemail sowie die „Sektgläser“ grüne Kuppa mit Malerei in der sogenannten „Quarkmännchentechnik“. Eine Besonderheit ist auch der Fußbecher mit der Transparentmalerei Prag-Vedute.

Die exzellente Ausstellung ist im Rheinbacher Glasmuseum bis zum 6. Oktober zu besichtigen.

Dieter Göllner

Kreuzworträtsel

islam. Hauptheiligtum · weich und wollig · Gewürz aus getrockneten Blättern · überschwänglich empfehlen · silberweißes Metall · Lautbildungslehre · sportlicher Wettkämpfer · Buckelrind · feurig, temperamentvoll · stets beliebter Schlager · Stadt u. See in Pennsylvania · Stimmzettelbehälter · altes nordisches Blasinstrument · Hafenstadt in Marokko · Schmähung, Kränkung · Getreideart · Einbuße; Defizit · Flugzeugführer · deutsches Bundesland · Singvogel; Berühmtheit · Niveau, Rang, Stufe (engl.) · ein Osteuropäer · Laube · leise fließen oder fallen · Mahlzeit; Nahrung · ital. Stadt an der Nera · ostslawisches Volk · überlieferte Erzählung · Laufgerät · offizielle Erlaubnis, Genehmigung · Heißluftbad, Schwitzbad · Kochsalz enthaltendes Wasser · Wort der Ablehnung · Krach, lästiges Geräusch · Schwertlilie · gleichz. Abfeuern mehrerer Waffen · junger Pflanzentrieb · Form des christl. Gottesdienstes · Stadt an der Mosel · Ansage auf Kontra (Skat) · festgelegter Zeitpunkt · Schmetterlingsblütler · Flachland · Weinstock · tierisches Milchorgan · ausreichen · Nachkomme · Altersruhegeld · Kfz-Zeichen Böblingen · franz. Herrscheranrede · Bruder Gunthers (Nibelungen) · die Ackerkrume lockern · Hülsenfrucht · laut krachen · westfälische Stadt an d. Lippe · Muskelorgan in d. Mundhöhle · Stockwerk · jagen, treiben · Stützverband, Schlinge aus Tuch · Hauptstadt Zyperns · Gesichtsfarbe · Fluss zum Weißen Meer · oberster Teil des Getreidehalms · Staat in Nahost · weltweites Computernetzwerk · Flottenwesen · Backmasse · große Tür, Einfahrt · Nährmutter · Strudelwirkung · Beingelenk · Arbeitsmantel · Ballsportart · Haushaltsplan · Viehhüter · Handelsniederlassung (Ausland) · Himmelswesen · europäischer Strom · astrologisches Kartenorakel · dt. Maler, Grafiker (Emil) · mit den Füßen stoßen · besitzanzeigendes Fürwort · Regenwasserauffangbehälter · Stadt in den Niederlanden · bestimmter Artikel · bibl. Stammvater (Arche) · Affodillgewächs, Heilpflanze · zähflüssiges Kohleprodukt · chem. Zeichen für Lutetium · ununterbrochen, dauernd · Stirnschmuck · Geliebte Tristans · weiches Sedimentgestein · Arbeitsentgelt · Lebewesen

PAZ13_27

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Speise, 2. Boxen, 3. Mutter, 4. Koerper, 5. Stachel, 6. dunkel, 7. Sattel – Extrakt

Magisch: 1. Botanik, 2. Satiren, 3. Finesse

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

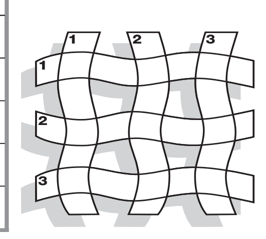
BEEFL LNORZ · EILV · BEENN · EKLU · EMORS · BBEE · EINT · ALOZ · DINSU · BIO · EEKL NR · BEEK LR · AET

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein eingedickter Auszug aus tierischen oder pflanzlichen Stoffen.

1	NACH		KARTE
2	SCHATTEN		STOPP
3	GROSS		TAG
4	FREMD		SCHAFT
5	GIFT		BEERE
6	HALB		KAMMER
7	FAHRRAD		FEST

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Pflanzenkunde
2 Spottschriften
3 Feinheit

Eine Kanalfahrt, die ist lehrreich

Ein Stück Technikgeschichte – Faszination Schiffsreise auf dem Oberländischen Kanal im südlichen Ostpreußen

Der Oberländische Kanal ist ein Wunderwerk der Technik. Auf fünf Rollbergen werden die Schiffe auf Schienenwagen über Land bewegt, um einen Höhenunterschied von knapp 100 Metern zu überwinden. Erbaut wurde der Kanal vor mehr als 150 Jahren von dem aus Königsberg stammenden preußischen Baurat Georg Steenke.

Für Reisende, die Aufenthalte in Danzig, Dirschau und der Marienburg eingelegt haben, steht gewöhnlich eine Fahrt mit dem Ausflugsschiff auf dem Oberländischen Kanal auf dem Programm. In umgekehrter Richtung wird die Fahrt auf dem Kanal ab Preußisch Eylau, Osterode oder ab einer anderen Haltestelle unternommen. Es verkehren noch immer die alten Ausflugsschiffe der Weißen Flotte, die schon vor dem Zweiten Weltkrieg im Einsatz waren. Mittlerweile sind auch Privatboote auf dem Kanal zugelassen. Die Fahrt beginnt auf dem Elbing-Fluss und führt über den Drausensee, der Vogelschutzgebiet ist. Bald danach geht der Wasserweg in den Kanal über, der von einem Wall mit einem Kanal für die Schleppvorrichtungen begleitet wird. Hinter den Wällen erstrecken sich weite Schilf- und Binsenflächen.

Weltweit einmalig ist die Überwindung des Unterschieds von fast 100 Höhenmetern zwischen dem Elbing-Fluss, der ins Frische Haff mündet, und dem masurischen Oberland allein durch Wasserkraft. Bei Kleppe kommt die erste geneigte Ebene in Sicht, und im Verlauf von einigen Stunden passiert das Ausflugsschiff insgesamt fünf geneigte Ebenen bergauf, um den Höhenunterschied zu überwinden.

Für die Teilnehmer einer Fahrt auf dem Oberländischen Kanal ist es ein ungewöhnliches und unvergessliches Erlebnis, wenn das Schiff auf einer Lore im Pendelverkehr an der Rampe hochgezogen wird. Zum Transport der Schiffe sind die fünf Rollberge des Kanals mit Loren und Standseilbahnen ausgerüstet. Die Seile werden von Wasserrädern und Turbinen bewegt. Seit seiner Eröffnung vor mehr als 150 Jahren ist dieses Wunderwerk der Wasserbaukunst, das allein aus wirtschaftlichen Gründen errichtet wurde, auch eine Touristenattraktion. Hinter Osterode beginnt das zusammenhängend schiffbare Gebiet der oberländischen Seen. Die Hauptstrecke des Oberländischen Kanals zwischen Elbing und Osterode hat eine Länge von 82 Kilometern, was eine Fahrtzeit von elf Stunden bedeutet. Insgesamt beträgt die Länge der Wasserstraße mit allen Abzweigungen knapp 130 Kilometer. Als herausragendes technisches Denkmal wurde der Oberländische Kanal im Jahr 1997 in das Unesco-Weltkulturerbe aufgenommen.



Uriges Schienenfahrzeug: Ein Schiff überwindet den Höhenunterschied bei Elbing auf dem Landweg Bild: Gemeinde Elbing

Bei einer der Schleppstationen gibt es für die Fahrgäste eine Gelegenheit, sich das Maschinenhaus anzusehen. Dort steht die Seiltrommel, deren Antrieb über ein Untersetzungsgetriebe durch ein unterschlächtiges Wasserrad erfolgt. Geräuschvoll wie in einer Wassermühle drehen sich die gut geschmierten Zahnräder, wenn der Maschinist die Ventile für den Wasserzufluss des Mühlrads von acht Metern Durchmessern geöffnet hat. Dabei werden 200 Liter Wasser pro Sekunde verbraucht. Mit Hilfe eines Bremshebels regelt der Maschinist die Geschwindigkeit am großen Schwungrad. Zur Wasserversorgung dient das Kanalsystem entlang der Strecke, auf welcher der Höhenunterschied von 100 Metern überwunden wird. Nachdem das Wasser durch einen Antrieb geflossen ist, strömt es zur weiter talwärts gelegenen Ebene und steht der dortigen Station zur Verfügung. Seit der Inbetriebnahme müssen die Drahtseile etwa alle 50 Jahre gewechselt werden. Vor einigen Jahren wurden die Schienen erstmals erneuert, hingegen sind die Führungsrollen der Seile auf den Ebenen noch immer im Original vorhanden.

Wasseringenieur Steenke holte sich aus den USA Anregungen für den Bau des Kanals

Der Bedarf einer Schiffsverbindung zwischen dem seenreichen Oberland (Hockerland) mit seinem reichen Holzvorkommen und der Hafen- und Hansestadt Elbing war seit jeher vorhanden. Der Holztransport mit Flößen und Binnenschiffen über die Drewenz nach Thorn, über die Weichsel, die Nogat und den Kraffohlkanal zum Frischen Haff und weiter zur Ostsee dauerte mehr als sechs Monate und war daher unrentabel. Man hielt es aber lange Zeit für unmöglich, den Höhenunterschied zwischen dem Oberland und dem Frischen Haff durch einen Kanalbau überwinden zu können. Auf das Jahr 1789 gehen die ersten Planungen für einen Kanalbau mit Schleusen und damit für eine kürzere Schiffsroute zurück. Zwei Planungen aus dem frühen 19. Jahrhundert scheiterten zunächst. Seit 1836 befasste sich der in Elbing tätige Oberbaurat und Wasserbauingenieur Georg Steenke (geboren am 30. Juni 1801 in Königsberg, gestorben am 22. April 1884 in Elbing) mit dem Projekt. Steenke, der einer Seemannsfamilie entstammte, hatte bereits den Bau des Seckenburger Kanals in der Memelniederung geleitet. 1836 wurde er in Elbing zum „Inspekteur der Deiche und Dämme“ ernannt. Da der Bau von bis zu 30 Schleusen zu aufwendig und kostspielig war, unternahm er mehrere Reisen ins Ausland, um die damals neuesten hydrotechnischen Anlagen zu besichtigen. In New Jersey/USA nahm er die Anlagen des Morris-Kanals in Augenschein. Das brachte ihn auf die Idee, ebenfalls geneigte Ebenen zu verwenden, jedoch ohne Kammerschleusen. Zusammen mit seinen Mitarbeitern, den Oberbauräten Severin und Lentze, entwarf er Pläne für geneigte Ebenen mit Gipfeln, wodurch eine Kammerschleuse überflüssig wurde. Diese technische Innovation bewirkte eine weitere Zeitersparnis bei der Kanalfahrt.

Der Baubeginn war am 18. Oktober 1844. Zunächst wurden innerhalb von sechs Jahren die Wasserstände der oberen Seen auf ein einheitliches Niveau gebracht. Anschließend begann der Bau von zunächst vier Rampen, auf denen die Schiffe auf das jeweils nächste Niveau transportiert werden: die erste hinter dem Drausensee in Buchwalde mit einer Höhe von 21,5 Metern, die zweite in Kanthen mit rund 18 Metern, die dritte in Schönfeld mit 24,5 Metern und die vierte Rampe in Hirschfeld, wo 22,5 Meter Höhenunterschied zu überwinden waren. 1852 fuhr der erste Dampfer auf der Strecke zwischen Deutsch Eylau und Elbing. Die Strecke Liebemühl bis Osterode kam erst später hinzu.

Am 31. August 1860 fand die Einweihung des Oberländischen Kanals statt, und der Warentransport mit Dampfschiffen begann. Im Durchschnitt passierten den Kanal zwölf bis 20 Schiffe am Tag. Die direkte Verbindung von Osterode oder Preußisch Eylau über Elbing zum Frischen Haff verkürzte die Verschiffung von Holz aus den ostpreußischen Wäldern, das besonders im Schiffbau und für Segelschiffmasten benötigt wurde, um mehrere Monate. Dies betraf auch andere landwirtschaftliche Produkte, die zum Export bestimmt waren.

Steenke hatte die Kammerschleusen im Abschnitt zwischen Kussfeld und dem Drausensee durch eine weitere geneigte Ebene ersetzen wollen. Erst zwischen 1874 bis 1881 entstand demgemäß die fünfte geneigte Ebene in Neu Kussfeld von 13 Metern Höhe. Hier wurde später ein elektrischer Antrieb mittels einer Wasserturbine eingebaut. Bis zum Einsatz der Ausflugsdampfer im Jahr 1912 wurden die Reisenden auf den Frachtschiffen befördert. Auch nach der Eröffnung der Eisenbahnstrecke Elbing–Osterode im Jahre 1893 passierten weiterhin täglich mehrere Frachtschiffe mit Waren aus dem Oberland den Kanal, doch das Transportvolumen ging kontinuierlich zurück. Dafür aber blühte der Kanaltourismus auf. *Dagmar Jestrzemski*

Eine honigsüße Verlockung

Fleißige Bienchen – Ein Volk sammelt in der Saison bis zu einer Tonne Honig

Schon vor Jahrtausenden entdeckten die Menschen, wie sie Nutzen aus den Eigenschaften der Bienen ziehen. So versüßen Imker schon seit Urzeiten den Alltag.

Das Alter der gut erhaltenen Rötelzeichnung an der Wand der Aranja-Höhle bei Bicop nahe der spanischen Stadt Valencia ist schwer zu bestimmen. Sie wird der Steinzeit zugeordnet und gilt als früheste Darstellung der Honiggewinnung: Sie zeigt eine Imkerin auf einer Strickleiter. Umschwärmt und bedroht von den das Nest verteidigenden Bienen entnimmt sie einhändig, da sie sich ja festhalten muss, die Waben.

Auf einem Relief im Tempelhof des Pharaos Niuserre in der Nekropole von Memphis aus der Zeit um 2500 v. Chr. ist ein Räucherer bei der Arbeit. Der Imker bläst Rauch aus einem Tongerät in den Bienenstock, um ungestört an die Waben zu kommen. Diese Darstellung zeigt auch, wie der Honig geschleudert, durchgeseiht und in Krüge gefüllt wird. Noch heute findet man in Ägypten solche röhrenförmigen Bienenstöcke übereinander geschichtet.

In den großen Wäldern Mitteleuropas haben vor etwa 3000 Jahren die Honigsammler oder „Zeidler“ den Honig wilder Bienenvölker aus den Nestern in Baumhöhlen geholt. Sie wussten die Immen zum Wabenbau anzulocken, indem sie ihnen vorbereitete Höhlen in glatten, gesunden Stämmen anboten. Der Duft des frischen Harzes mochte den Königinnen gefallen. Den Bäumen wurden die Wipfel gekappt, um sie vor der Entwurzelung bei Sturm zu schützen. Als man erkannte, dass die Bienen ihre Waben auch in den Höhlungen niederer Bäume deponierten, bevorzugt in gestürzten, harzigen Kiefern und Tannen, bot man ihnen in zersägten, transportablen Stämmen solche „Klotzhöhlen“ an. Die ließen in vor Bären schützender Nähe menschlicher Siedlungen aufstellen. Bis dahin wurde der Honig nur in jedem Frühjahr geerntet. Dazu musste man die Bienenvölker ausräuchern, das heißt vernichten. Nun entnahm man den Klotzbehausungen nur die Hälfte der Bienentracht und bereitete neue Immenstöcke vor, deren Höhlungen über Winter mit duftenden Kräutern belegt wurden. Den Hochzeitsflug der Königinnen konnte man beobachten, und im frühen Sommer wartete man darauf, dass ein Schwarm die Klotzhöhle annahm. Als man lernte, die Bienenvölker einzufangen, bauten die Menschen ihnen Körbe, die „Immenkiepen“, aus Reisig und Stroh, die sie mit einem Brei aus Lehm und Kuhmist abdichteten.

In den um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges noch großen norddeutschen Heidegebieten, vor allem im „Armenhaus des Reiches“, auf dem Dünensand der letzten Eiszeit, dessen Wald den Salinen geopfert worden war, gedieh außer der spröden Besenheide in guten Jahren nur noch der anspruchslose Buchweizen. Die karge Vegetation zwischen Krüppelkiefern, Wacholder und Birken ermöglichte den Heidjern neben der Schafhaltung nur eine ausgeprägte Imkerei. Die Erfahrung mit den Bienen machte manchen Bauern in dieser Landschaft zwischen Geest und sumpfigem Moor zum Fachmann für Immenhaltung. Die Not erzwang über Jahrhunderte eine äußerst sparsame Methode der Honiggewinnung, die kein bares Geld kosten durfte. Vom Bienenkorb über Werkzeug bis Kräuter gegen Seuchen der Immen und Schutzkleidung des Imkers aus gebleichtem Leinenstoff wurde alles selbst gefertigt und gesammelt. So mancher Imker transportierte zur Obstblüte die meisten seiner Bienenvölker ins Alte Land, südlich von Hamburg bis anschließend die Rapsfelder dufteten.

Jetzt überwiegen Wald und Äcker in der naturgeschützten Lüneburger Heide, in der die Heideflächen zusammengeschrumpft sind. Dafür aber sieht man vermehrt wieder rosafarbene Buchweizenfelder in schöner Blüte. Sie stehen für die speziellen „Heidjer-Gerichte“, die die Touristen in urige „Feinschmecker-Gasthäuser“ locken, wo es zum Beispiel „Bookweten-Pannkoken mit harbsöten Book-wetenhonnig“ gibt. In den heimeligen, nun sehr schmucken Heidedörfern stehen zahlreiche Eichen und Linden. Schnuckenfelle sowie Lindenblüten-, Raps- und Heidehonig werden neben Bienenwachskerzen als „Mitbringsel“ angeboten.

Hin und wieder sieht man in dieser Landschaft noch einen Bienenzaun mit Immenkiepen der alten Art. Diese Bienenkörbe sind 100 Jahre und länger in Betrieb. Ist ein besonders guter Honigertrag zu erwarten, werden sie hochgestockt durch einige Etagen von Strohwülsten. Zum Heimtransport sind die dann sehr schwer. Da muss der Imker viel Kraft haben. In dieser Landschaft sammelt ein Bienenvolk in jeder Saison etwa einen Zentner Honig ein.



Objekt der Begierde: Klee blüht in Deutschland von Juni bis September Bild: Glow Images

Beim Erntedankfest zeigen Jungbauern und Schüler der Landwirtschaftsschule sowie auch Auszubildende, die nach dreijähriger Lehrzeit Viehwirt sein möchten, im Freilichtmuseum Hösseringen, dass sie auch Stroh- und Rutenkörbe flechten können. Sie wissen natürlich, dass die neuzeitliche Imkerei die bunten, von den Bienen gut angenommenen, wirtschaftlicheren und praktischen Bienenkörbe verwendet. Auch solche können sie bauen und die Wabenrahmen basteln. Hier aber zeigen sie, dass sie auch gelernt haben, was die jungen Imker in der holzknappen Notzeit des Hungers nach dem Zweiten Weltkrieg sich von den wenigen des Bienenkorbflechtens noch kundigen Alten, oft auch Heimatvertriebenen, annahmen, als die Bienenzucht wieder großen Aufschwung bekam.

Ein Tierwirt, der sich für die Bienenhaltung interessiert, kann sich der Meisterprüfung stellen und die lange Tradition der zu allen Zeiten geachteten Zeidler weiterführen. Er wird über seinen Dienst an der Umwelt informiert sein und einen wichtigen Auftrag erfüllen. Denn wo Bienen leben können, ist die Natur den Menschen, sind die Menschen der Natur gut. Fragt sich nur wie lange die Harmonie hält, da weltweit ein Bienensterben beobachtet wird, da vermutlich durch Umweltgifte immungeschwächte Bienen vermehrt von Killer-Milben befallen werden. *Anne Bahrs*

Eher Kurzurlaub als Gartenmesse

»Landpartie« und »Home & Garden« versuchen Besucher zu verzaubern und verlocken sie so zum Geld ausgeben

Die schönen, polierten Volkswagen des Shuttle-Services, die einen vom Parkplatz zum Schloss fahren, sind nur ein Vorgeschmack auf das, was Autoliebhaber bei der „Landpartie“ im niedersächsischen Bückeburg jedes Jahr erwartet, denn schmucke Oldtimer sind fester Bestandteil des Programms. Eigentlich geht es bei der Messe mit festlichem Rahmenteil auf dem Gelände des Schlosses, zu der Alexander Fürst zu Schaumburg-Lippe und seine Frau Nadja jedes Jahr Ende Mai für 14 Euro Eintritt „einladen“, aber um das Thema Garten, doch das allein ist den Gastgebern zu wenig. Auch die Bückeburger Hofreitschule stellt sich vor, und Modenschauen sind obligatorisch. Alles ist exquisit, ob es die Pflanzen, Speisen, Garten-Accessoires oder Autos sind. Seit nunmehr 14 Jahren lädt der Fürst die Anwohner der Region und Gartenfreunde aus ganz Deutschland zur „Landpartie“, doch inzwischen hat er mit starker Konkurrenz zu kämpfen, denn immer mehr Städte kopieren die Idee, weiße Pagodenzelte aufzustellen und darin alles, was mit Haus und Garten zu tun hat, anzubieten.





Lust auf Garten: „Landpartie“ Bückeburg bietet rosarote Abwechslung Bilder (3): Ahlers, Landpartie Bückeburg

Dabei hat der Fürst die Idee auch nur kopiert. „Home & Garden“ nimmt für sich in Anspruch, bereits vor 17 Jahren erstmals Gartenmessen in weißen Pagodenzelten auf ein gehobenes Niveau gebracht zu haben. „Eine Vielzahl namhafter, mit Sorgfalt ausgewählter Aussteller präsentiert Klassisches wie Extravagantes, das höchsten Ansprüchen standhält“, so die Veranstalter, die ihrem Namen in diesem Jahr den Zusatz „Das Original“ hinzugefügt haben. „Home & Garden. Das Original“ betont: „Was unser Motto anbetrifft, so halten wir es wie Oscar Wilde: ‚Ich habe einen ganz einfachen Geschmack – immer nur das Beste.‘“ Nach Köln, Düsseldorf und Hamburg gastiert „Home & Garden. Das Original“ in diesem Jahr noch in Ludwigsburg, Salem, Rottach-Egern und Essen.

Wobei Extravaganz und hohe Qualität zwar schön anzuschauen, aber, so man etwas erwerben will, auch teuer sind. Diese Lücke nutzt beispielsweise gekonnt der Kurort Bad Pyrmont. Die Niedersachsen veranstalten jedes Jahr Anfang Mai ihre Landpartie auf dem Gelände des Kurparks, der an das örtliche Schloss und den Palmengarten grenzt. Mit neun Euro Eintritt für Erwachsene, Kinder sind bis 15 Jahre frei, wird hier die ganze Familie angesprochen, der hier neben Falkenshow, Kunstreiten und Modenschau alles zum Thema Garten, aber auch Kunsthandwerk, Tee und Gewürze angeboten werden. 25 000 Besucher zählten die Veranstalter 2012 an vier Tagen.

Doch Erfolg bringt nun einmal Nachahmer, die gerne auch etwas vom zahlenden Besucherstrom abhaben wollen. Seit letztem Jahr versucht zum Beispiel auch die an Hamburg grenzende Stadt Norderstedt von der Begeisterung für derartige Veranstaltungen zu profitieren. „Markt im Park“ heißt ihre Kopie, die 2012 satte 10 000 Besucher an zwei Tagen anlocken konnte. In diesem Jahr allerdings fiel die Veranstaltung aufgrund extremen Regens ins Wasser. Selbst der günstige Eintritt von fünf Euro konnte nur wenige verlocken, sich auf die durchnässten Wege zu begeben. Zudem sind die Angebote der 120 Aussteller ziemlich alltäglich. Besonderes, das man nicht im örtlichen Gartenmarkt, auf dem Wochenmarkt oder im Kaufhaus finden kann, gibt es nur wenig.

Um sich von der Konkurrenz abzusetzen, aber auch um den Gästen immer wieder das Gefühl zu geben, ihrem Alltag zu entfliehen und etwas Außergewöhnliches erleben zu können, entführte Fürst zu Schaumburg-Lippe seine Gäste in diesem Jahr gen Indonesien, so dass sie in einem Rausch von leuchtenden Farben, fremdartigen Düften und Traditionen schwelgen konnten. Im letzten Jahr ging es in die Karibik, im Jahr 2014 steht die Welt der Rosen im Mittelpunkt. *Rebecca Bellano*

Wahrer Wert lange verkannt

Xocolatl war schon um 400 nach Christus ein Getränk der Völker Mittelamerikas, der Mayas und Azteken. In der aztekischen Sprache bedeutete „xococ“ soviel wie: bitter, würzig und „atl“ heißt Wasser. Zusammengesetzt bedeutete das etwa „bitteres Wasser“. Xocolatl wurde also getrunken.

Christoph Kolumbus bemerkte 1502 auf einer Seereise in die neu entdeckten Gebiete, dass die Eingeborenen auf den Inseln mit kleinen Bohnen ihre Waren bezahlten. So kostete ein Truthahn zum Beispiel 200, ein Hase 100 Bohnen. Außerdem bereiteten sie sich daraus ein Getränk zu, indem sie die Bohnen zerstampften, mit Wasser mischten und scharf würzten. Doch kümmerte er sich nicht weiter darum. Ein anderer spanischer Eroberer, Hernando Cortez, der das aztekische Reich später brutal eroberte, brachte die Bohnen dann mit nach Europa. Das Getränk mochte hier niemand und man sagte sogar, dass es scheußlich schmecke und etwas für die Schweine sei. Später kam man auf die Idee, es mit Rohrzucker oder Honig und Vanille zu mischen und schon konnten die Menschen nicht genug davon bekommen. Bei den kleinen Bohnen handelte es sich natürlich um Kakaobohnen.

Der Kakaobaum kann bis zu 15 Meter hoch werden und ist in Mittel- und Südamerika beheimatet. Im Schatten des tropischen Regenwaldes gedeihen die Bäume wegen des feuchten und heißen Klimas besonders gut. Auch in Afrika und Asien werden die

Kakaobohne wurde erst ignoriert

Bäume inzwischen angebaut. Die Kakaobäume tragen das ganze Jahr über an Ästen und Stämmen Blüten und Früchte. Diese sehen aus wie dicke Gurken und sind je nach Sorte gelb oder rotbraun. Sind sie reif, werden sie vom Baum abgeschlagen. Mit einem weiteren Schlag öffnet man sie in der Mitte und holt die etwa 50 Samenkerne heraus. Die klebrige Masse um die Bohnen ist lecker. Die Bohnen legt man abgedeckt in Kästen und der Zucker, der sie umgibt, beginnt zu gären. Durch Fermentation entsteht so in den Samenkernen der gute Geschmack. Damit die Bohnen nach der Fermentation nicht schimmeln, werden sie in der Sonne ausgebreitet und getrocknet, in Säcke verpackt und per Schiff in die ganze Welt gebracht.

Bei uns werden die Kakaobohnen nun gereinigt und geröstet, die Schalen entfernt und in Kakaomühlen zu einem Brei, der Kakaomasse, zermahlen. Die Kakaobutter, die in den Bohnen steckt, ist durch das Mahlen flüssig geworden. Aus einem Teil der Kakaomasse presst man nun diese heraus. Wenn sie abfließt, sieht es aus wie Sonnenblumenöl. Übrig bleiben trockene Kakaopresskuchen, aus denen man dann den Pulverkakao herstellt. Aus der restlichen Kakaomasse fertigt man Schokolade. Man mischt sie mit Kakaobutter, Zucker, Milch oder Sahne. Je nachdem, welche Schokoladensorte es werden soll. Wichtig ist das lange Rühren der Masse, damit sie geschmeidig wird. Dann füllen Maschinen die Masse in Formen und nach dem Abkühlen kann man die Schokotafeln herauslösen.

Schokolade gibt es noch nicht so lange. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts erfand man in England eine essbare Schokolade. Vorher konnte man den Kakao nur trinken. Und das war nur den Betuchten vorbehalten, denn Kakao war teuer. Erst, als Maschinen zur Verarbeitung des Kakaos erfunden wurden, konnten sich viele Menschen die Leckerei leisten. *Silvia Friedrich*



Vom Krieg zerstört

Ostpreußin auf Spurensuche

„Junge Menschen brauchen Flügel, aber auch Wurzeln. Für Hannah und Sophie, Natalie und Charlotte, damit sie erfahren, dass eine ihrer Wurzeln im fernen Ostpreußen liegt.“ So lautet die Widmung in Dagmar Meyers Buch „Verliere nicht dein tapferes Herz“, in dem sie die Liebesgeschichte ihrer Eltern erzählt, die 1933 im Café „Bellevue“ ihren Anfang nahm. Wenn die 1941 in Weinoten bei Tilsit geborene Autorin über ihre Suche nach der Vergangenheit schreibt, dann schafft sie eine ganz besondere Stimmung. Voller Ehrfurcht vor dem Leben ihrer Eltern versucht sie, sich diesem zu nähern. Sie zitiert aus Briefen und beschreibt alte Fotos. Auch greift sie wohl auf Dinge zurück, die ihr ihre Mutter und deren Eltern Luise und Ludwig erzählt haben. Doch Meyer betont, dass ihre Mutter nicht gern über den Krieg gesprochen hat. Wie viel also dann auf wahren Begebenheiten beruht und was dazuerfunden wurde, ist nicht eindeutig klar, doch da die Autorin viel aus besagten Briefen der Eltern zitiert, geben diese den Rahmen vor.

Auf der Spurensuche nach der Vergangenheit beginnt Dagmar Meyers Reise in Geesthacht. Hier trafen ihre Eltern nach der Flucht aus Ostpreußen wieder aufeinander, und hier beendete ihr Vater sein Leben und ließ seine Frau und seine drei Kinder allein zurück.

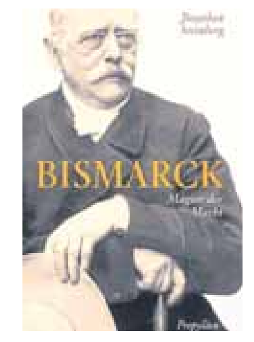
Nachvollziehbar schildert Meyer, wie die junge Krankenschwesterschülerin Elfriede und der Medizinstudent Bodo sich kennenlernen. Während er die Ideen des Nationalsozialismus überwiegend teilt, ist Elfriede kritischer, zumal ihr Vater, ein Lehrer, sie mit den Schattenseiten konfrontiert. Auch hat sie zwei jüdische Freunde, deren Wohlergehen ihr am Herzen liegt. In einer Szene beschreibt die Autorin ein Treffen von Elfriede mit ihrer Freundin Ruth, was allerdings vom Dialog her ziemlich pathetisch klingt, daher sehr konstruiert wirkt und wohl auch mit dem Wissen der Nachgeborenen geschrieben wurde, die weiß, wie das Schicksal der Juden im Dritten Reich verlief.

Trotz der unterschiedlichen politischen Ausrichtungen heiratet Elfriede ihren Bodo, der sein medizinisches Können sofort nach dem Abgang von der Universität dem Militär zur Verfügung stellt. Elfriede bekommt derweil drei Kinder, die ihr Mann aber wegen seiner langen Einsätze an der Front nur selten sieht. Einfühlsam zeichnet die Autorin die Sehnsucht der beiden Liebenden nach und geht auf Elfriedes Probleme als im Grunde alleinerziehende Mutter ein. Dank der Weitsicht ihrer Mutter, die sich rechtzeitig vor dem Eintreffen der Roten Armee ins spätere Sachsen-Anhalt begibt und dorthin Kinderklamotten und Familienfotos mitnimmt, ist Elfriede nach ihrer überstützten, aber vergleichsweise unspektakulären Flucht nicht ganz mittellos. Und als nach einigen Monaten des Bangens die Familie in Geesthacht ein gemeinsames Zuhause findet, hätte alles gut werden können. Doch Bodo verkraftet die Schmach nicht, dass er wegen noch ausstehender Entnazifizierung seinen Beruf nicht mehr ausüben kann und die Ideale, an die er glaubte, wertlos sind.

Liebesgeschichte der Eltern recherchiert

Am Ende ist Meyer voller Mitleid mit ihrer Mutter: „Es bleibt das Bewusstsein, dass deine Ehe acht Jahre dauerte, sieben davon das Familienleben, das durch die Kriegseinsätze deines Mannes löchrig wie ein Sieb war.“ *Bel*

***Dagmar Meyer: „Verliere nicht dein tapferes Herz. Ein Roman zwischen Gegenwart und Vergangenheit aus Ostpreußen“**, tredition Verlag, Hamburg 2012, broschiert, 148 Seiten, 9,50 Euro*



Der geniale Spieler

Lebendiges Porträt von Reichskanzler Bismarck

In Erinnerung ist noch immer der Deutsche Historikertag 1980 in Hamburg. Der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt sprach zur Eröffnung und mahnte mit der ihm eigenen Verve die versammelten Historiker, nicht nur hochwissenschaftlich, sondern zugleich für interessierte Laien „populärwissenschaftlich“ zu schreiben. Er pries Engländer und Amerikaner als Vorbilder und nannte Beispiele: „Ich denke an George Kennan und Henry Kissinger.“

Auffallend oft sind von dort in jüngster Zeit solche Werke und gerade zur preußisch-deutschen Geschichte gekommen: Etwa Christopher Clark über die Hohenzollern und über Preußen, John C. G. Röhl über Wilhelm II. und Ian Kershaw über Hitler und das Ende der NS-Zeit. In diese Phalanx reiht sich nun auch der 1934 in New York geborene Historiker Jonathan Steinberg mit seinem voluminösen Bismarck-Buch ein. Es ist ebenso kenntnisreich, unterhaltsam und mit Humor, stilsicher und mit abwägenden Urteilen, denen man widersprechen, die man aber nie wirklich verwerfen kann, geschrieben. Die anfängliche Scheu vor dem etwas einschüchternden Umfang macht rasch einem Lesevergnügen Platz, das bis zur letzten Seite anhält.

Naturgemäß bringt Steinberg nichts wirklich Neues mehr. Die politischen Abläufe sind zur Genüge bekannt – Bismarcks Aufstieg, die Berufung zum preußischen Ministerpräsidenten und die Auseinandersetzungen um die Heeresnovelle (hier die „Blut- und Eisen-Rede“), die „Einigungskriege“ gegen Dänemark (1864), Österreich (1866) und Frankreich (1870/71), die Schaffung des Deutschen Reiches, die virtuose Außenpolitik bis zum Sturz 1890 und die endlosen innenpolitischen Querelen. Eine Ereignisgeschichte ist das Buch denn auch nicht. Steinberg will erklärtermaßen eine „Lebensgeschichte“ Bismarcks schreiben. Er rückt den Menschen und Politiker Bismarck in den Mittelpunkt, zeigt, wie dieser agiert und reagiert, und tut dies auf zweierlei Weise: Zum einen zitiert er Bismarck selbst, mit Redeausschnitten, Briefen und Erinnerungen, die bestätigen, welch unglaublich politisch denkender Mensch Bismarck – Steinberg nennt ihn „eines der größten politischen Genies aller Zeiten“ – gewesen ist, aber auch, welch ein begnadeter Stilist er war. Zu Recht sagt der Autor: „Als er sich für die Politik entschied, verlor die deutsche Literatur einen begabten komischen Erzähler.“

Die zweite „Technik“ Steinbergs, und sie gibt dem Buch vollends die Würze, ist, dass er zahlreiche Zeitgenossen über Bismarck sprechen lässt, wodurch ein in dieser Vielfalt wohl doch noch nie erreichtes Panorama entsteht. Seien es Briefe, Tagebücher und Erinnerungen etwa der Baronin von Spitzemberg, des Geheimen Rats von Holstein, des Grafen von Waldersee, des treuen Roon, seien es bewundernde Freunde oder erbitterte Gegner – die Vielfalt der Meinungen bringt in das Buch eine Dynamik, die genau dieses „außergewöhnliche, gigantische Selbst“, so Steinberg, widerspiegelt.

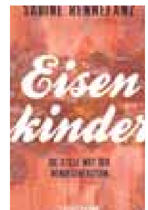
Zahlreiche Zeitgenossen kommen zu Wort

Im Grunde hatte Bismarck all jene Eigenschaften, die einen Menschen widerwärtig machen: Er war rechthaberisch, prinzipienlos (Steinberg spricht von „eisigem Realismus“), hypochondrisch, rachsüchtig, eitel, skrupellos und oft einer maßlosen Völlerei ergeben. Und doch wuchs in Deutschland aus anfänglicher Ablehnung spätestens nach 1870/71 eine Bewunderung, ja Verehrung, die ihresgleichen in Deutschland nie zuvor hatte. Bismarck war zum Nationalhelden geworden, wenn auch seine engere Umgebung immer in Angst vor seinem „dämonischen“ Charakter (dieser Ausdruck wird von Freund und Feind oft gebraucht) schwebte.

Auf der anderen Seite konnte man bei ihm Charme, Esprit und Herzlichkeit, Höflichkeit gegenüber Besuchern ungeachtet ihres Standes, äußere Bescheidenheit und eine unverbrüchliche Treue zu Kaiser Wilhelm I. erleben. Als auf dem Berliner Kongress 1878 Bismarck und der britische Premier Benjamin Disraeli zusammentrafen, begegneten sich zwei politische Genies auf Augenhöhe; jeder spürte das sofort, und aus der Hochachtung vor dem anderen machte keiner ein Hehl.

Durch eine Kamarilla war Bismarck 1862 an die Macht gekommen, durch eine Kamarilla um den jungen Kaiser Wilhelm II. wurde er 1890 gestürzt. Er war in jeder Hinsicht an ein Ende gekommen: in der Außenpolitik ließ sich sein virtuoses „Spiel mit fünf Bällen“ nicht fortführen; in der Innenpolitik stand er vor einem Scherbenhaufen. Nicht umsonst hegte er Pläne für eine Neuverfassung des Reiches, die als „Staatsstreich von oben“ gelten. Bismarck spielte stets Va banque, und er wusste es auch: „Mein ganzes Leben war hohes Spiel mit fremdem Gelde. Ich konnte niemals mit Sicherheit voraussehen, ob meine Pläne gelingen würden.“ Der Leser nimmt an diesem aufregenden Politikerleben Anteil, als erlebe er es gerade heute. *Dirk Klose*

***Jonathan Steinberg: „Bismarck. Magier der Macht“**, Propyläen Verlag, Berlin 2012, gebunden, 745 Seiten, 29,99 Euro*



Möchtegern-Nazi-Versteherin

Peinliche Aufarbeitung eines Kindes der Wendegeneration

Ist das nicht Etikettenschwindel? Der Titel „Eisenkinder. Die stille Wut der Wendegeneration“ dröhnt von Wendegeneration und ihrer Wut, aber der Inhalt offeriert bloß eine dröge Autobiografie, die man ab Seite 123 wegwerfen mag, als tumbe Chronik von Rennefanz' Leben bei Hamburger christlichen Fundamentalisten, garniert mit Floskeln wie: „Mein neuer Lenin hieß Jesus.“ Ihr neues Idol war der Theologe Kopfermann, entrückt wie die „Altnazis in Jena“.

Vielgebrauchter Begriff in der ersten Buchhälfte ist „Selbsthass“, der wohl auch der Autorin die Feder führte, was verständlich ist: Geboren wurde sie in einem hinterwäldnerischen Oder-Dorf, wo noch mittelalterlicher Aberglaube regierte, war Kind von Eltern, die Bildung als „Zeitverschwendung“ ansahen und aufschrieen, als sie erstmals einen „Neger“ sahen. Zur Schule ging sie im tristen Eisenhüttenstadt, vormals „Stalinstadt“, wo die SED-Herrschaft weiterging, als in Berlin längst die Mauer gefallen war. Nur dort kann Hass auf den Rest der Welt aufkommen, besonders auf „Westler“, auch jene, die „uns regelmäßig Pakete zu Weihnachten“ schickten. Aus pubertären Tagebüchern zitiert sie Tiraden und fügt heuchlerisch hinzu: „Ich verstehe mich selbst nicht mehr, auf wen ich so wütend war.“

Interessant ist das Buch nur dort, wo sich die Autorin selber widerspricht. Da sagt sie über die DDR, „als wichtigster Rohstoff galten die Menschen, es war wichtig, Talente früh zu fördern“. Dann folgen Dutzende Beispiele, dass es nirgends eine „Förderung“ gab, auch nicht an ihrer „Talentschule“, deren streng ideologische Selektion („Hat Ihre Familie West-Kontakte?“) sie nur durch mutige Lügen überwand. Da fragt sie schon im „Prolog“, wer Uwe Mundlos „zum Mörder gemacht (hat). die DDR oder die Nachwendezeit“? „Ich hätte ... unter Umständen Neonazi werden können“, sagt sie, nachdem ihr jüngerer Bruder sich zum hartgesottenen Neonazi à la NSU-Typen ausgewachsen hat.

Ihre Hamburger Freunde schicken sie als Missionarin nach Karelien, denn „du sprichst russisch“, was ein mehrfacher Flop wurde: Ihre Russischkenntnisse waren (wie sie ehrlich einräumt) miserabel, in Karelien spricht man Finnisch, und „die Russen wollten keinen Heiland. Sie hatten ihren Wodka“.

Das Buch beginnt und endet mit Rennefanz' Versuchen, sich an die NSU-Gruppe anzubiedern, nicht als Mitglied, nur als Nazi-Versteherin, die Mundlos und Böhnhardt als Teil ihrer „Wut“ vereinnahmen will, damit aber nicht einmal bei Mutter Brigitte Böhnhardt landen kann. *Wolf Oschlies*

***Sabine Rennefanz: „Eisenkinder. Die stille Wut der Wendegeneration“**, Luchterhand Literaturverlag, München 2013, 256 Seiten, 16,99 Euro*

»Die beste Fürstin der Erde«

Briefwechsel zwischen Friedrich dem Großen und Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha erstmals ins Deutsche übersetzt

Was hatten sich Friedrich II. von Preußen und Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha (1710–1767) während mehr als zweieinhalb Jahrzehnten einander schriftlich mitzuteilen? Nun, sie tauschten formvollendet Höflichkeiten aus, bezeugten sich gegenseitig Treue, Achtung, Dankbarkeit und Ergebenheit, auch Gehorsam (Luise Dorothea) und Freundschaft (Friedrich im Januar 1763). Ursprünglich ging es dem Monarchen aber ausschließlich um Nutzen und Vorteile, mithin um Netzwerkpflege, wenn er sich schriftlich an sie wandte.

Erstmals liegt nun eine Übersetzung der Korrespondenz beider Fürstenpersönlichkeiten aus dem Französischen vor, die den Titel trägt: „Vetternwirtschaft. Briefwechsel zwischen Friedrich II. und Luise Dorothea von Sachsen-Gotha“. Herausgeber sind der Literaturwissenschaftler und Experte für romanische Sprachen an der Universität Bayreuth, Günter Berger, sowie Julia Wassermann, die bis 2009 in Bayreuth Romanistik studierte. Gemeinsam haben die beiden bereits 2008 und 2010 eine Auswahl von Briefen aus der Korrespondenz zwischen Friedrich II. und Wilhelmine von Bayreuth herausgegeben. Bei der vorliegenden Ausgabe folgten sie der 1999 in Oxford erschienenen Edition von 157 Briefen in französischer Sprache, von denen sie 106 übernahmen.

Der Briefwechsel begann 1740 und endete 1767, einige Monate vor dem Tod der Herzogin. Im Februar 1746 äußert sie sich entzückt darüber, „Ihrer Majestät die lebhafte und aufrichtige Dankbarkeit“ bezeugen zu können, indem ihr Gemahl diesem Rekruten habe zusenden lassen. Zuvor hatte Friedrich – natürlich nicht, ohne eine Gegenleistung zu erwarten – aufgrund der Vermittlung des Reichsgrafen Gustav Adolf von Gotter ihrem Sohn, Prinz Ernst Ludwig, offenbar den Befehl über ein Regiment zugesagt, sobald dieser das geeignete Alter erreicht haben würde. Zwei Jahre später, der König hatte sie erneut um Zusendung von Soldaten gebeten, bedauerte „Ihrer Majestät ergebenste, gehorsamste Dienerin und Cousine“, trotz aller Bemühungen diesen Wünschen nicht nachkommen zu können, und bat ihn zugleich fast flehentlich, ihr gewogen zu bleiben. Brief 8 datiert bereits aus dem Jahr 1756. Vor dem Hintergrund der Eskalation des internationalen Konflikts, der im Mai desselben Jahres in den Ausbruch des Siebenjährigen Krieges mündete, schrieb Friedrich II. am 27. April an Luise Dorothea: „Ihre Hoheit wird mir einen ganz bedeutenden Gefallen tun.“ Dazu heißt es im Klappentext: „In diesem Krieg bewahrte die Militärmaschine der Preußen das ohnmächtige Herzogtum vor dem Schlimmsten, erhielt aber dafür ihrerseits zum Unterhalt dieser Maschine thüringische Landeskinder als Kanonenfutter.“ Eine ergiebige Korrespondenz mit einem freimütigen Meinungsaustausch zwischen dem König und der Herzogin entwickelte sich nach dessen erstem Besuch in Gotha 1757. Zur Sprache kam während der Kriegsjahre vor allem die politische Lage, seltener griff Friedrich auch philosophische Themen auf. Einmal äußerte er sich spöttisch über die kanonischen Schriften der Bibel, die er mit den antiken Mythen und den Märchen der Neuzeit verglich. Beide Briefpartner erklärten interessanterweise ihre Skepsis hinsichtlich des Nutzens der Aufklärung für das Volk. Der Ton der späten Briefe des Königs lässt erkennen, dass Luise Dorothea tatsächlich hoch in seiner Gunst stand, wie auch Voltaire nach einem Aufenthalt an ihrem Hof im Jahr 1753 von „der besten Fürstin der Erde“ und der „deutschen Minerva“ geschwärmt hatte. Noch einmal machte der König ihr am 3. Dezember 1762 seine Aufwartung. *Dagmar Jestrzemski*

***Günter Berger, Julia Wassermann (Hg.): „Vetternwirtschaft. Briefwechsel zwischen Friedrich II. und Luise Dorothea von Sachsen-Gotha“**, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 2012, kartoniert, 244 Seiten, 24 Euro*

Udo Ulfkotte
Raus aus dem Euro - rein in den Knast



Die Euro-Katastrophe: Wann werden die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen?
Mit einem gewaltigen Propaganda-Tsunami wurde der gerade in Deutschland ungeliebte Euro durchgeboxt. Politiker, die Finanzelite und hochbezahlte Medien-Gurus unterzogen die Bürger einer regelrechten Gehirnwäsche. Prominente Euro-Kritiker hingegen wurden verleumdet, diffamiert - und vom Verfassungsschutz bespitzelt! An Mahnungen und Warnungen hatte es nicht gemangelt: Renommierte Wissenschaftler, unabhängige Publizisten, verantwortungsbewusste Notenbanker und sogar Politiker, die sich nicht opportunistisch dem Mainstream anpassen wollen - sie alle wiesen rechtzeitig, und wie sich nun im Nachhinein zeigt, äußerst präzise, auf die Risiken des fatalen Euro-Abenteuers hin. Doch warum wurde nicht auf sie gehört? Die große Mehrheit der Deutschen und Österreicher stand und steht dem Euro bis heute skeptisch gegenüber. Bestsellerautor Dr. Udo Ulfkotte deckt auf: Die Euro-Einführung wurde von der vielleicht dreistesten Propagandakampagne der Nachkriegszeit begleitet. Wo Politiker verantwortungslos handelten und Journalisten ein mediales Trommelfeuer eröffneten, um die Bürger für den Euro sturmreif zu schießen, wurden Kritiker verunglimpft, diskriminiert und in die rechte Ecke gestellt.
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 7236

€ 19,95

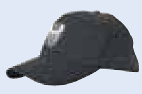
Niall Ferguson
Der Niedergang des Westens



Wie Institutionen verfallen und Ökonomien sterben Der Niedergang des Westens wird seit langem vorausgesagt. Doch heute sind die Symptome dieses Niedergangs nicht mehr zu übersehen: nachlassendes Wachstum, explodierende Staatsschulden, zunehmende Ungleichheit, alternde Bevölkerungen, auseinanderbrechende Sozialgefüge. Aber was genau läuft falsch? Die Antwort sieht Niall Ferguson im Verfall jener vier Säulen, auf denen einst die Weltherrschaft des Westens ruhte: repräsentative Demokratie, freie Marktwirtschaft, Rechtsstaat, Zivilgesellschaft. In seinem klugen, hochaktuellen Buch beschreibt er diesen Verfall und beschwört die westlichen Gesellschaften, sich auf die Kraft dieser vier Säulen zu besinnen. Denn während der Westen verfällt, betreiben einst diktatorische Regime Asiens und der Dritten Welt unter dem Druck der Globalisierung den Ausbau rechtsstaatlicher Strukturen, öffnen ihre Märkte und bewegen sich auf eine Zivilgesellschaft nach westlichem Muster zu. Will der Westen in der neuen globalen Machtverteilung weiterhin erfolgreich mitspielen, muss er, so Ferguson, dem Niedergang der Institutionen, die ihn mächtig, reich und frei gemacht haben, entgegenwirken und sie wieder zu effizienten Trägern westlicher Macht ausbauen.
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 7237

€ 18,00

Preußen-Schirmmütze





Preußen-Schirmmütze
schwarze Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Elchschaufel-Schirmmütze



Elchschaufel-Schirmmütze
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 6969, € 14,95

Jürgen P. Fuß
Erdogan - ein Meister der Täuschung

Was Europa von der Türkei wirklich zu erwarten hat Mehr als sechs Jahre haben Jürgen P. Fuß und seine Frau in der Türkei gelebt und dabei Land und Leute kennen gelernt. Im April 2004 gründeten sie die erste deutschsprachige Wochenzeitung für die Türkei. In insgesamt 222 Ausgaben berichtete die "Aktuelle Türkei Rundschau" über die Türkei und kommentierte die politischen Ereignisse. Als Herausgeber und Chefredakteure konnten Fuß und seine Frau hautnah miterleben, wie Recep Tayyip Erdogan den Einfluss der islamischkonservativen AKP (deutsch: Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung) immer weiter festigte. Gleichzeitig gelang es Erdogan, seine Machtposition innerhalb und außerhalb der Partei so stark auszubauen, dass er mit einigen ihm treu ergebenen Weggefährten mittlerweile alle Fäden des türkischen Staates in der Hand hält.
Bereits 1998 wurde der frühere Istanbuler Bürgermeister Erdogan wegen öffentlichen Zitierens der folgenden Verse zu einer Gefängnisstrafe verurteilt: „Die Demokratie ist nur der Zug, auf den wir aufsteigen, bis wir am Ziel sind. Die Minarette sind unsere Bajonette... die Moscheen sind unsere Kasernen." Erst nach einer Verfassungsänderung konnte Erdogan für das türkische Parlament kandidieren und am 11. März 2003 Ministerpräsident werden. Seit dieser Zeit beherrscht Erdogan die hohe Kunst des Verstellens, Verschleierns und Täuschens als erfolgreiche Methode eines schleichenden Machterwerbs. Fuß' faktenreiche und auf intimer Kenntnis der türkischen Verhältnisse basierende Arbeit zeigt: Erdogan, der aus der radikal-islamischen und autoritären Milli Görüs-Bewegung Erbakans kommt, strebt für die Türkei eine Führungsrolle in Europa, Vorderasien und im Nahen Osten an. Und der Islam soll die alle Lebensbereiche beherrschende Religion werden. Für Fuß gibt es deshalb nur eine zwingende politische Schlußfolgerung: Die Türkei darf nicht Mitglied im europäischen Staatenverbund werden.
Geb., 296 Seiten + 16 Bilderseiten,
Best.-Nr.: 7145

€ 19,80

DVD
Das war Königsberg
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00

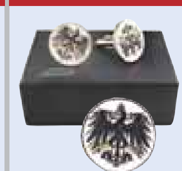
DVD
Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95

Elchschaufel-Manschettenknöpfe



Hochwertige Manschettenknöpfe mit emailliertem Vorderseite, auf der die Elchschaufel dargestellt ist. Die Rückseite der Manschettenknöpfe ist schwarz eloxiert. Maße: 18 mm hoch, 15 mm breit. Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton.
Best.-Nr.: 6643, € 24,95

Manschettenknöpfe-Preußenadler



Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert, Durchmesser = 20mm
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

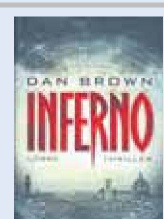
lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Helmut Roewer
Nur für den Dienstgebrauch
Als Verfassungsschutz-Chef im Osten Deutschlands
Im November 2011 ging eine Empörungswelle durch die Medien, ausgelöst durch eine Mordserie, die auf der Opferseite etwa zehn ausländische Gewerbetreibende betraf und auf der mutmaßlichen Täterseite zwei jüngere Männer und eine junge Frau, die in der Folge als Terrorzelle Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) durch die Medien geistern. Zu Beginn der Aktivitäten dieser drei damals sehr jungen Leute war der Autor Verfassungsschutzchef in Thüringen (1994-2000). Er beschreibt anhand seiner Tagebuchaufzeichnungen, aufgrund welcher Vorgänge es ihn nach Thüringen verschlug und wie er diese Jahre im wiedervereinigten Deutschland erlebt hat. Es handelt sich bei diesen Aufzeichnungen also auch um eine Binnensicht über das Zustandekommen und die Schwierigkeiten der Deutschen Einheit.
Drastisch schildert Helmut Roewer Verhältnisse, die man sich heute im Jahre 22 der Deutschen Einheit kaum noch vorzustellen vermag. Nicht zum Wenigsten war es eine labile Polizeistruktur, die einen Gutteil seiner Arbeitskraft in Anspruch nahm: Altlasten und unfähige Westimporte lieferten sich erbitterte Auseinandersetzungen, anstatt ihren gesetzlichen Aufgaben nachzukommen. Ähnliches spielte sich in den politischen Parteien ab. Als Drittes kam zügellose Gewalt unter anpolitisierten Jugendlichen hinzu. In diesem brisanten Gemisch entwickelten sich jene Taten, denen wir heute empört gegenüberstehen.
Geb., 279 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Best.-Nr.: 7240

€ 24,90

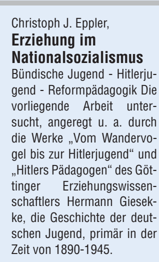
Myret Zaki
Dollar-Dämmerung
Von der Leitwährung zur grössten Spekulationsblase der Geschichte Der Dollar steht als Leitwährung vor dem Abgrund, die USA können ihren Status als Supermacht nicht mehr retten. In Zukunft werden mehrere Währungen miteinander konkurrenzieren. Wie konnte es so weit kommen? Wie sieht die Welt nach dem Dollar aus? Die amerikanische Schuldenkrise und das Ende der Dollar-Herrschaft werden zum wichtigsten Ereignis des 21. Jahrhunderts. Myret Zaki entlarvt den Dollar-Mythos, indem sie die aktuelle wirtschaftliche Lage der USA einer schonungslosen Analyse unterzieht und sie mit derjenigen der europäischen und asiatischen Länder vergleicht.
Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 7242

€ 19,95



Dan Brown
Inferno- Thriller
Geb., 685 Seiten
Best.-Nr.: 7241, € 26,00

Christoph J. Eppler
Erziehung im Nationalsozialismus





Bündische Jugend - Hitlerjugend - Reformpädagogik Die vorliegende Arbeit untersucht, angeregt u. a. durch die Werke „Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend" und „Hitlers Pädagogen" des Göttinger Erziehungswissenschaftlers Hermann Giesecke, die Geschichte der deutschen Jugend, primär in der Zeit von 1890-1945.
Geb., 774 Seiten
Best.-Nr.: 7233

€ 38,00

Werner Sonne
Staatsräson?

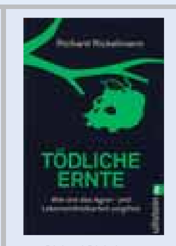


Wie Deutschland für Israels Sicherheit haftet Seit Jahrzehnten versorgt Deutschland den israelischen Staat mit Waffen aller Art, zumeist unter Ausschluss der Öffentlichkeit und unter Umgehung gesetzlicher Bestimmungen. Darüber hinaus gibt es eine enge militärische und geheimdienstliche Zusammenarbeit, deren Ausmaß kaum bekannt ist. Gehört die Sicherheitsgarantie für Israel zur deutschen Staatsräson, wie Kanzlerin Merkel sagt? Erstmals schildert der langjährige ARD-Korrespondent Werner Sonne die intensive militärpolitische Kooperation beider Länder und stellt die weitgehend tabuisierte Frage, wie weit Deutschland im jederzeit möglichen Ernstfall für Israels Sicherheit haftet.
Sonne hat mit den relevanten Insidern - Geheimdienstchefs, Verteidigungspolitiker, Sicherheitsexperten gesprochen und vor Ort in Israel wie auch in deutschen Archiven recherchiert. Er kennt die deutsch-israelischen Beziehungen seit Jahrzehnten, hat führende deutsche Politiker von Genscher über Merkel bis Gauck auf ihren Israel-Reisen begleitet und vielfach über die deutschen Waffenlieferungen an Israel berichtet. Angesichts der sich zuspitzenden Lage im Nahen Osten, insbesondere des atomaren Showdowns zwischen Israel und Iran, ist sein Buch von höchster Aktualität und Brisanz.
Geb., 249 Seiten
Best.-Nr.: 7238

€ 19,99



Beate Szillis-Kappelhoff
Prußen – die ersten Preußen
Geschichte und Kultur eines untergegangenen Volkes.
Geb., 395 Seiten, 123 Abb.
Best.-Nr.: 7209, € 19,80

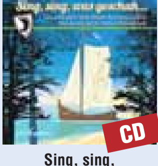


Richard Rickelmann
Tödliche Ernte
Wie uns das Agrar- und Lebensmittelkartell vergiftet
Kart., 320 Seiten
Best.-Nr.: 7239, € 9,99

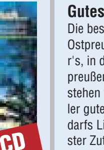
CD
Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Stabsmusikkorps Berlin, Heeresmusikkorps 300 Koblenz, Heeresmusikkorps 100 Hannover, Radio-Sinfonie-Orchester Berlin
Best.-Nr.: 6891, € 14,95

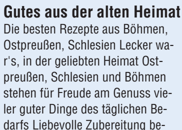
Gottfried Piefke
Gottfried Piefke, Preußische Armeemärsche
CD
Es spielt das Stabsmusikkorps Berlin unter der Leitung von OTL Volker Wörrlein
1. Preußens Gloria; 2. Der Alsenströmer; 3. Herwarth Marsch; 4. Erinnerung an Weimar; 5. Margarethen Marsch; 6. Gitana Marsch; 7. Düppeler Sturm Marsch; 8. Pochhammer Marsch; 9. Siegesmarsch von Metz; 10. Kaiser Wilhelm - Siegesmarsch; 11. Lymfjordströmer; 12. Der Königgrätzer Marsch; 13. Düppel - Schanzen - Sturm – Marsch.
Großer Zapfenstreich nach D.S. Bortnjanskij;
14. Anmarsch mit Parademarsch. Marsch des York'schen Korps;
15. Locken zum Großen Zapfenstreich; 16. Zapfenstreichmarsch
17. 1. Post; 18. 2. Post; 19. 3. Post; 20. Zeichen zum Gebet; 21. Gebet, Abschlagen und Ruf nach dem Gebet; 22. Nationalhymne
23. Abmarsch
Gesamtspielzeit: 46:55 Min
Best.-Nr.: 6894

€ 14,95



CD
Sing, sing, was geschah
Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen,
Gesamt: 66 min, 29 Lieder
Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln, 1969 bis 1987
Best.-Nr: 7203, € 12,95





Gutes aus der alten Heimat



Die besten Rezepte aus Böhmen, Ostpreußen, Schlesien Lecker war's, in der geliebten Heimat Ostpreußen, Schlesien und Böhmen stehen für Freude am Genuss vieler Dinge des täglichen Bedarfs Liebevolle Zubereitung bester Zutaten in traditionellen Rezepten Der Duft einer Lieblingsspeise aus Kindertagen lässt uns in Gedanken heimreisen, und es ist ein Segen, dass viele Rezepte über Generationen überliefert wurden und noch heute zubereitet werden können wie damals.
Lassen wir also die alte Heimat durch den Genuss der Köstlichkeiten ein wenig aufleben und wünschen auch denjenigen, die sie neu entdecken, viel Freude daran und guten Appetit!
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 7234

€ 14,99

Pro Patria, Märsche und Lieder
CD



1) Gaudeamus igitur 2:18 2) Kein schöner Land 1:26
3) Die Wacht am Rhein 4:16
4) Fehrbelliner Reitermarsch 2:29
5) Lied der Franken 2:09
6) Alte Kameraden 3:03
7) Siebenbürgenmarsch 3:19
8) Der Coburger 3:24
9) Des Großen Kurfürsten Reitermarsch 3:31
10) Fanfare und Marsch der Pappenheimer Reiter 2:44
11) Präsentiermarsch Friedrich Wilhelm III. 1:48
12) Freiheit, die ich meine 2:17
13) Ich hab mich ergeben 1:19
14) Ich hatt einen Kameraden 4:02
15) Kreuzritter-Fanfare 2:07
16) Regimentsgruß 1:58, 17) Geschwindmarsch 1:52
18) Helenenmarsch 2:12,
19) Marsch aus Petersburg 2:14
20) Schwedischer Kriegsmarsch 1:59
21) Althessischer Reitermarsch 2:13
22) Parademarsch der Langen Kerls 2:16
23) Der große Zapfenstreich 11:32
24) Lied der Deutschen 3:09, Gesamtspielzeit: 69:52
Mario Lanza, Tenor, Heeresmusikkorps 300 Koblenz unter OTL Georg Czerner, Heeresmusikkorps 12 Veitshöchheim unter Major Volker Wörrlein, Deutsche Chorgemeinschaften, Best.-Nr.: 7206

€ 17,95

Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

€ 19,95

Juli-Aktion*
Bei jeder Bestellung ab einem Warenwert iHv € 50,00 erhalten Sie kostenlos dazu
1 Ex: Nidden und seine Maler, brosch., 43 S.
*gültig so lange der Vorrat reicht

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12 27/13
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Bitte beachten Sie auch die Angebote in unserem Antiquariat www.die-ostgebiete.de

MELDUNGEN

Immer mehr Asybewerber

Berlin – In Deutschland leben nach Angaben der Uno derzeit 590 000 „Flüchtlinge“. Nur im Iran und in Pakistan sei deren Zahl höher. Die Zahl der neu ankommenden Asylbewerber steigt steil an und könnte 2013 erstmals seit vielen Jahren wieder die Marke von 100 000 übersteigen. Dabei fallen besonders Asylbewerber aus europäischen Ländern wie Serbien, Russland oder Mazedonien auf, von denen fast niemand anerkannt wird. *H.H.*

Polen-Bild bessert sich

Berlin/Warschau – Die Meinung der Deutschen über die Polen hat sich in den vergangenen Jahren stetig verbessert. Dies ergab eine Umfrage, welche die Bertelsmann-Stiftung und ein Warschauer Institut jüngst zum vierten Mal seit dem Jahr 2000 durchgeführt haben. Danach gehen negative Vorurteile wie „schlecht organisiert“, „unfreundlich“ oder „rückständig“ zurück, während mehr Deutsche die Polen „freundlich“ oder „modern“ finden. *H.H.*

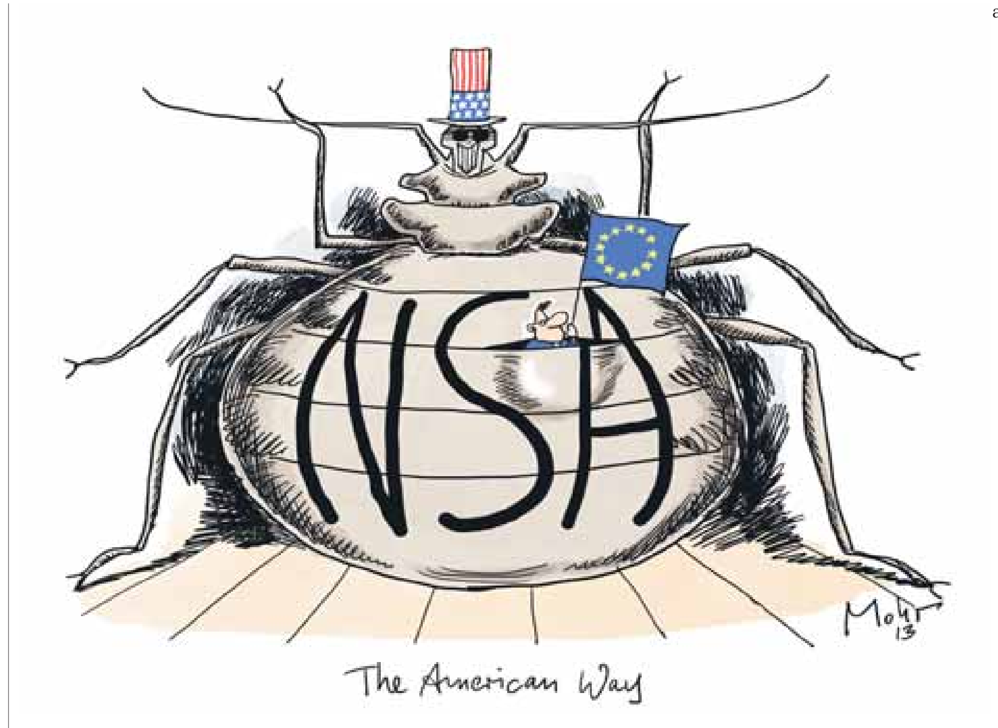
ZUR PERSON

Zu »italienisch« geworden?

Dass man es mit der Integration auch übertreiben kann, musste Ende Juni **Josefa Idem** erleben. Erst im April war die geborene Nordrhein-Westfälin und mit zahlreichen Goldmedaillen geehrte Kanutin Ministerin für Sport, Jugend und Gleichberechtigung in Italien geworden. Die Blondine sollte das Kabinett von Ministerpräsident Enrico Letta schmücken. Allerdings übersah sie, dass sie in Italien auch wegen ihrer „deutschen Tugenden“ eine zweite Karriere in der Politik gemacht hatte. „Sefi spricht ein zauberhaftes Italienisch, aber im Herzen ist sie eine Deutsche geblieben. Zuverlässig, präzise, pünktlich. Das schätzen wir Italiener, auch, wenn wir das nicht gern offen sagen, weil es so langweilig klingt“, lobte der Bürgermeister von Ravenna, Vidmer Mercatali, die 1964 Geborene. Mercatali war es, der Idem in die Politik geholt hatte und sie 2001 zur Sportreferentin von Ravenna gemacht hatte.

Doch nun stürzte Idem nach nur 58 Tagen im Amt über die italienische Leidenschaft, es mit den Steuern nicht so genau zu nehmen. So soll die noch aktive Sportlerin ihre Trainingshalle, die sie an ein Fitness-Studio untervermietet hatte, als Wohnsitz angegeben haben, während ihr Mann und ihre beiden Söhne im gemeinsamen Haus in Ravenna gemeldet waren. Sie sei sich nicht bewusst gewesen, dass dies falsch sei, schließlich sei sie keine Steuerexpertin, so die Kanutin, die 1990 ihren Trainer Guglielmo Guerrini geheiratet und 1992 die italienische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, um für Italien bei Meisterschaften antreten zu können. Dass Idem durch Mauschelei Steuern sparen wollte und danach auch noch log, wollte man der Frau, die wegen ihrer deutschen Tugenden gelobt worden war, nicht durchgehen lassen. Zudem war das Thema für die Opposition ein gefundenes Fressen, das sie weitlich genoss. *Bel*





Verräter

Warum dieser Grieche unbedingt petzen musste, wie die FDP ganz rot wurde, und was dem Großeuropäischen Reich im Wege ist / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Machen die das mit Absicht? Immer, wenn's ohnehin übel steht, biegt so ein Grieche um die Ecke und macht alles noch schlimmer. Als hätten die Parteien des Bundestages nicht genug Ärger wegen dieses schwatzhaften Amis in Moskau, der fröhlich Geheimnisse ausplaudert, kommt ausgerechnet jetzt Athens Wirtschaftsminister daher und redet vom nächsten Schuldenschnitt.

Ärgerlicher noch: Kostis Hatzidakis petzt den Deutschen sogar die abgefeimte Art, wie ihnen der völlige Verzicht auf schätzungsweise 45 Milliarden Euro unter die Weste gejubelt werden soll. Sie machen es nach der Bundestagswahl, wenn die Wähler nichts mehr dagegen tun können.

Eigentlich ziemlich gerissen. Aber eben nur, wenn vorher nichts durchsickert. Da hat der Herr Hatzidakis seinen Freunden an der Spree wirklich einen Bärendienst erwiesen. Wolfgang Schäuble bezeichnete die Debatte über einen weiteren Schuldenerlass für Griechenland denn auch als „verfehlt“ und zischte was von „Missverständnis“. Junge, muss der sauer sein.

Oder nicht? Im Grunde kann die Politik darauf bauen, dass die Deutschen derart abgestumpft sind von den vielen Krisenmeldungen, dass sie längst den Überblick verloren haben und damit die Lust, sich über ihre Plünderung aufzuregen. Das Gute ist ja, dass der Normalgermane bis jetzt noch gar nichts gemerkt hat von dem Beutezug gegen ihn. Das kommt erst viel später. Die Zeit bis dahin sollte man also nutzen.

Bleiben wir also optimistisch, zumal es weit schlimmer hätte kommen können: Was, wenn der Grieche gesagt hätte, er benötige den Schuldenerlass schon im August? Ein paar Wochen vor der Wahl? Dann hätte Schäuble aber dagestanden! Stattdessen nimmt Hatzidakis durchaus Rücksicht auf die Befindlichkeiten der Deutschen und sagt freundlich: nach der Wahl! Man plündert uns mit Takt und Einfühlungsvermögen.

Das gibt dem Bundesfinanzminister Raum, um Nebelkerzen aufzustellen: Nach dem letzten Schuldenerlass habe man schließlich vereinbart, dass es keinen weiteren geben werden, so Schäuble im Glanze seiner Grundsatztreue.

Ja? Hat man das vereinbart? Wie schön: Die Vereinbarung können wir nach dem Wahltag zu den anderen gebrochenen Verträgen, Zusagen, Versprechen et cetera packen, die im Archiv des Kanzleramts vermodern. Da wird sich das Papier gut machen.

Bis zum Urnengang am 22. September droht indes noch von anderen Seiten Gefahr: Italien steht mal wieder am Abgrund, könnte jederzeit aus dem Latschen kippen. Auch Frankreich sieht erschreckend blass aus. Hoffentlich halten die alle noch bis Ende September durch.

In jedem Falle müssen alle Verbündeten mobilisiert werden, um die Euro-Opposition bis September kleinzuhalten. Vergangene Woche ritten unsere Freunde daher eine neue Attacke gegen die „Alternative für Deutschland“. Es ging mal wieder darum, die AfD als bösen Rechtsaußen-Trupp zu entlarven.

> **AfD-Leute waren mal gegen sowjetische Enteignungen. Das können die Liberalen ihnen nicht verzeihen**

„Handelsblatt online“ hat, flankiert von FDP und Grünen, schreckliche Vorwürfe gegen die „Alternative“ zusammengekramt. Ergebnis: Die Partei des Wirtschaftsprofessors Bernd Lucke ist „rechtspopulistisch“.

Hauptsächlich ging es gegen Beatrix von Storch, die Vorsitzende des Vereins „Zivile Koalition“, die in Berlin für die AfD zum Bundestag kandidiert. Storch, so erregt sich „Handelsblatt online“, sei in den 90er Jahren „für die Rückgabe von Ländereien ... zu Felde“ gezogen, die von 1945 bis 1949 durch die Kommunisten in der Sowjetischen Besatzungszone enteignet worden waren. Für den Vize-Vorsitzenden der FDP-Bundestagsfraktion, Volker Wissing, ist das Urteil über die AfD damit gesprochen. Als Reaktion auf die Storch-Enthüllung sagte er „Handelsblatt online“: „Die Art und Weise, wie Herr Lucke den Rechtspopulismus innerhalb seiner Partei verharmlost, zeugt von wenig Geschichts- und Verantwortungsbewusstsein. Herr Lucke muss sich fragen, ob er und seine AfD Teil unseres demokratischen Gemeinwesens sein oder am rechten Rand im Trüben fischen wollen.“

Bumm, das sitzt! Ja, das Geschichtsbewusstsein: Damals in den 90ern war Beatrix von Storch gar nicht mal allein. Da polemisierten etliche finstere, rechtspopulistische Gestalten gegen die Enteignungen der großen Stalinzeit. Wie weit der rechte Ungeist ging, belegt ein Zitat von 1997: „Es ist doch völlig unstreitig, dass die Enteignungen in der Sache damals Unrecht waren!“

Das sagte nicht Beatrix von Storch, sondern ein gewisser Edzard Schmidt-Jortzig, damals übrigens Bundesjustizminister und (noch immer!) Mitglied in Volker Wissings FDP. Weiß der Fraktionsvize eigentlich, mit welch zweifelhaftem Volk er da in einer Partei sitzt?

Gut, das kann man jetzt nicht ganz vergleichen. Die Zeiten ändern sich und die FDP ist eine zukunftsorientierte Partei, die alte Zöpfe abschneidet. 1997 galt bei den Liberalen noch das sogenannte Recht auf den Schutz des Eigentums. Mittlerweile hat man sich offenbar der Haltung der KPD angenähert, wonach Höfe von mehr als 100 Hektar Instrumente der kapitalistischen Ausbeutung sind und daher enteignet gehören. Wer dagegen „zu Felde zieht“, ist ein rechtspopulistischer Feind der neuen Ordnung. Und wer solche Leute nicht rausschmeißt, dem fehlt es an „Verantwortungsbewusstsein“.

Hoffentlich haben das in der FDP auch alle begriffen, manche Altliberalen wie Schmidt-Jortzig könnten sich durch Volker Wissings scharfe Linkswende überfordert fühlen. Da handelt die CDU-nahe Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) schon geschickter: Das von Beatrix von Storch und ihrem Mann Sven unterhaltene Internetportal „FreieWelt.net“ werde, so ein Papier der KAS, das wir hier schon behandelt hatten, „vielfach als rechts eingestuft“. Sehen Sie, Herr Wissing, so geht kluge Denunziation! „Vielfach als rechts eingestuft“ – hervorragend, eine glatte Eins! Damit haben die KAS-Experten nämlich nicht gesagt, dass sie selbst „FreieWelt.net“ irgendwie einstufen, sondern nur, dass jemand, den sie nicht nennen, das Portal so etikettiert. Damit haben sie dem Gegner den gewünschten Stempel verpasst, ohne dies erklären oder gar dafür die Verantwortung übernehmen zu müssen.

So geht Diffamierung heute, Herr Wissing! Gehen Sie mal zur CDU und lassen sich Nachhilfe geben. Oder gleich zu jenen Experten, bei denen die KAS-Leute diese Kunst gelernt haben. Dabei dürfte es sich, dem Duktus zufolge, um gut geschulte Antifa-Kollektive am äußersten linken Rand handeln.

Dort dürfte auch „Handelsblatt online“ dazugelernt haben. Dem Schatzmeister des AfD-Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern, Klaus-Peter Last, halten die Journalisten vor, er habe auf seiner „Facebook“-Seite einen Gitarristen gelobt, den auch die NPD gut leiden könne. Und? Was sagt das denn über den AfD-Mann? Last war früher bei den Grünen! Egal: Mit dem Gitarristen insinuiert „Handelsblatt online“: Last ist Nazi-verdächtig. In ähnlicher Manier fertigt das Medium noch einige weitere AfD-Politiker ab.

Wirklich geschickt, indes: Man stelle sich vor, Vertreter von Grünen und SPD würden mal so durchgewalkt. In welcher kommunistischen Umstürzlergruppe hat Jürgen Trittin sein Handwerk gelernt? Oder Joschka Fischer? Haben die Jusos nicht seit Jahrzehnten mit allen erdenklichen linksextremen Demokratie-Feinden gemeinsame Sache gemacht?

Wer so fragt, ist verantwortungslos, ja, er ist ein Verräter: Es ist an der Zeit einzusehen, dass „Bürgerrechte“, „Demokratie“ oder gar „Recht auf Eigentum“ und dieser ganze Kram dem Großeuropäischen Reich nur noch im Wege stehen. Bei der Beseitigung solcher Rechte aber war die radikale Linke immer sehr hilfreich, während die demokratische Rechte dabei traditionell hinderlich ist. Da ist doch logisch, wo der Feind steht.

MEINUNGEN

*Der Wirtschaftswissenschaftler **Max Otte** greift die **Niedrigzinspolitik**, welche die EZB treibt, um verschuldete Staaten und Banken zu unterstützen, in „finanzen.net“ hart an, denn die negativen Realzinsen (Zinsniveau unter Inflationsrate) **nähmen den Sparern das Geld**:*

„Die Enteignung der Sparer ist eine Katastrophe. Niedrige Zinsen schaden beispielsweise meiner Tante: Ihr Mann war Walzer, hatte nach 40 Jahren an der Maschine ein ordentliches Sümmchen gespart. Dieses Ersparte kann man jetzt zu 0,5 Prozent anlegen. Im Klartext: Die einfachen Leute und der Mittelstand werden enteignet.“

*Der Vorsitzende des Innenausschusses des Bundestages, **Wolfgang Bosbach** (CDU), hat seine **Sympathie** für **Edward Snowden** bekundet. Dem Hessischen Rundfunk sagte er.*

„Ich bin nicht traurig, wenn Herr Snowden nicht gefasst wird. Er hat ja nicht Geheimnisse an den Feind verraten oder ähnliches, sondern er hat gesagt: ‚Ihr Bürgerinnen und Bürger müsst wissen, was geschieht und wie mit euren Daten umgegangen wird.‘ Davor habe ich Respekt.“

*Der Innenpolitische Sprecher der Union, **Hans-Peter Uhl** (CSU) **gibt** laut „Focus“ (1. Juli) **zu bedenken**:*

„Die Leute merken, dass nicht nur die Chinesen und Russen uns abschöpfen, ohne uns zu fragen, sondern auch die lieben Amerikaner und Engländer.“

*Der frühere **NSA**-Computerspezialist **William Binney** bestreitet, dass **Daten unbescholtener Bürger** massenhaft abgeschöpft werden müssten, um „Terroristen“ auf die Spur zu kommen, wie es der US-Geheimdienst behauptet. Dem russischen Sender RT-News sagte Binney:*

„Sie sagen, sie müssen das tun, um die bösen Jungs zu erwischen. Das ist falsch. Es gibt dafür andere Möglichkeiten. Ich hatte ihnen sogar die Möglichkeiten dazu gegeben. Sie haben sich aber anders entschieden ... Der einzige Grund, den ich mir für die Datensammlung vorstellen kann, ist, dass die NSA zu jedem in diesem Land etwas in der Hand haben will ... Sie sind dabei, einen totalitären Staat zu errichten.“

*Der aus Siebenbürgen stammende Schriftsteller **Richard Wagner** kritisiert in der „FAZ“ vom 30. Juni die **Strippenzieher des Hungerstreiks** in München:*

„Es ist kein Ausdruck von Herzlosigkeit, wenn man in einem erschütternden Fall wie dem der in einen Ess- und Trinkstreik getretenen Asylbewerber in München darauf hinweist, dass der Staat auf der Einhaltung rechtlicher Verfahren bestehen muss und sich auch solchen extremen Erpressungsversuchen nicht beugen darf ... Bekannt ist ..., dass sie sich in die Hände linksextremer Unterstützer begeben haben, die kaltblütig die Gefährdung ihrer ‚Schützlinge‘ in Kauf nahmen, um ihre eigene antikapitalistische Kampagne zu fahren. Diesen Leuten hat das Wohlergehen der Asylbewerber augenscheinlich zuallerletzt am Herzen gelegen ... Vor dieser tödlich gefährlichen Instrumentalisierung hat die Polizei die Asylbewerber vorerst gerettet.“